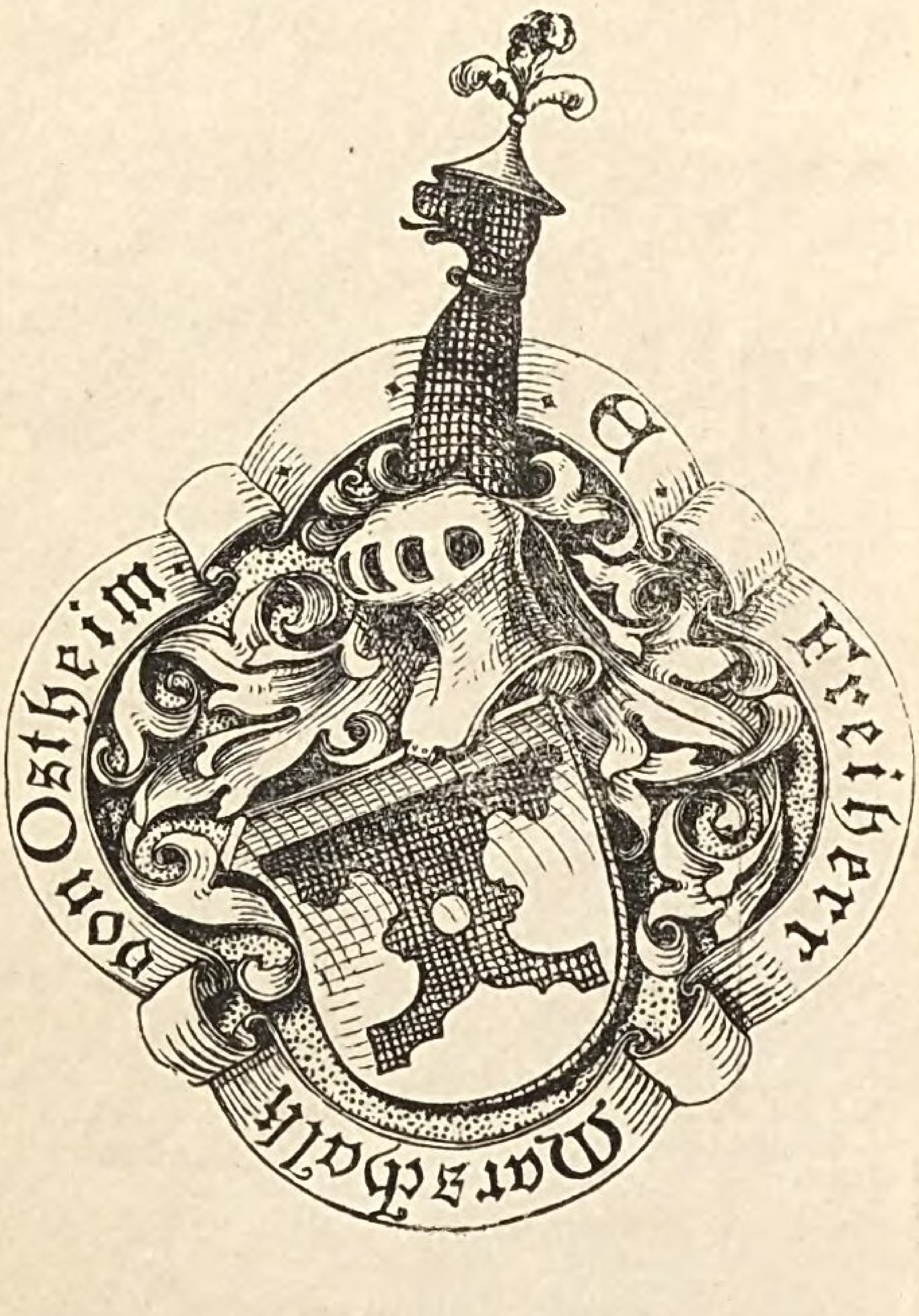
Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Platen, August

Gedichte

Stuttgart [u.a.] 1828

Bamberg, Staatsbibliothek -- MvO.L.g.o.340
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11750911-5



171.
H. l. o. 172.
M. v. O.
L. g.
0.340

Gedichte

von

August Grafen von Platen.

...k von Eduard Prätorius.

Louis Boeckh.

$\frac{30}{3}$ 29.

Gedichte

von

August Grafen von Platen.

Stuttgart und Tübingen.
Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1828.

Staats-
Bibliothek
Bamberg

Inhalt.

	Seite.
Erstes Buch.	
Romanzen und Lieder	3
Vermischte Gedichte	53
Zweytes Buch.	
Gaselen	85
Der Spiegel des Hafis	99
Neue Gaselen	115
Drittes Buch.	
Sonette	167
Viertes Buch.	
Oden	257
Eklogen	277
Hymne	295

Erstes Buch.

Noch ungewiß, ob mich der Gott beseele,
Zu seinem Priester ob er mich geweiht,
Malt' ich die klaren Bilder meiner Seele
In glücklicher Verborgenheit.

Romanzen und Lieder.

1813 — 1823.

I.

An eine Geisblattranke.

Zwischen Fichtenbäumen in der Oede
Find' ich, theure Blüthe, dich so spat?
Rauhe Lüfte hauchen schnöde,
Da sich eilig schon der Winter naht.

Dicht auf Bergen lagen Nebelstreifen,
Hinter denen längst die Sonne schlief,
Als noch über's Feld zu schweifen
Mich ein inniges Verlangen rief.

Da verrieth dich dein Geruch dem Wandrer,
Deine Weiße, die dich blendend schmückt:
Wohl mir, daß vor mir kein Andrer
Dich gesehn und dich mir weggepflückt!

Wolltest du mit deinem Dufte warten,
Bis ich käm' an diesen stillen Ort?
Blühtest ohne Beet und Garten
Hier im Wald bis in den Winter fort?

Werth ist wohl die spat gefundne Blume,
Daß ein Jüngling in sein Lied sie mischt,
Sie vergleichend einem Ruhme,
Der noch wächst, da schon so viel erlischt.

II.

Mädchens Nachruf.

Schwalben ziehen, Blätter fallen,
Und gesammelt liegt die Frucht:
Ach, mit meinen Freuden allen
Nahm auch er die rasche Flucht!

Unter niederm Hüttendache
Wohn' ich, jener im Pallast,
Doch aus fürstlichem Gemache
Trieb ihn Muth und Kampfeshast.

Als des Frühroths erstes Tagen
Mich vom Traume heut erweckt,
War mit Dienern, Rossen, Wagen
Dieser ganze Raum bedeckt.

Und er kam im Jugendflore,
Hob sich auf sein Pferd im Nu,
Bebend stand ich unter'm Thore,
Sah dem schönen Reiter zu.

Und im leichten Morgenkleide
Trat zu ihm die Braut hervor,
Diesmal ohne Gold und Seide,
Doch wie er im Jugendflor.

Vor der Trennung nicht erschrocken,
Küßt' er noch ihr Stirn und Mund,
Bey den Lippen, bey den Locken
Schwur er den beglückten Bund.

Ritt mit Dienern und Vasallen,
Dankte meinem Gruße kaum:
Schwalben ziehen, Blätter fallen,
So zerfließt der Liebe Traum!

III.

Fischerknabe.

Des Abendsterns ersehnter Schein
Beglänzt den Saum der Fluth,
Der Knabe zieht den Kahn herein,
Der still im Hafen ruht.

„Mein Tagewerk ist treu vollbracht,
Doch, liebe Seele, sprich,
O sprich, wie soll die lange Nacht
Vergeh'n mir ohne dich?“

Am Ufer steht ein Weidenbaum,
Und dran gelehnt ein Stein,
Und drunter liegt im schmalen Raum
Ihr kaltes Todtenbein.

IV.

So hast du reiflich es erwogen,
Und dieses ist das lezte Wort?
Dich lockt ein ferner Himmelsbogen,
Es treibt dich in die Fremde fort?

Doch wird geliebt, wer liebt und bleibet,
Wer flieht, verkannt; und glaube mir,
Wenn dich die Sehnsucht fürder treibet,
So bleibt die Liebe hinter dir!

Und mag umwuchern dich das schöne
Hesperien voll milder Au'n,
Wo findest du die deutschen Töne?
Wo findest du die deutschen Frau'n?

V.

Matrosenlied.

Wann wird der goldne Freudentag erscheinen,
Den das Geschick mir aufbewahrt,
Der Tag des Wiedersehens bey den Meinen,
Nach allzulanger Fahrt?

O schöne Flur, wo unsre müden Kähne
Dereinst noch landen mögen unversehrt!
O Mädchen, das vielleicht mit einer Thräne
Den armen Flüchtling ehrt!

Denkst du der heil'gen Eide noch im Stillen,
Und hieltst du, Theure, das beschworne Wort?
Ach, trieb nicht feindlich damals, wider Willen,
Ein bös Geschick mich fort?

Doch werden, glaub' mir, wir uns wiedersehen,
Und harrst du sehnsuchtsvoll am Strande mein,
So können's, Theure, siehst du Wimpel wehen,
Nur meine Wimpel seyn!

VI.

Noch im wollustvollen Mai des Lebens,
Wo die Seele sonst Entschlüsse sprüht,
Fühl' ich in der Wärme meines Strebens,
Wie mein Lebenselement verglüht.

Nicht ein Windstoß, ein belebend warmer,
Meine Haare kräuselnd, weht mich an,
Leer und träge schifft ein Thatenarmer
Ueber'n stillen Vater Ocean.

Was ich soll? Wer lös't mir je die Frage?
Was ich kann? Wer gönnt mir den Versuch?
Was ich muß? Vermag ich's ohne Klage?
So viel Arbeit um ein Leichentuch?

Kommt und lispelt Muth in's Herz mir, zarte
Liederstimmen, die ihr lange schlieft,
Daß ich, wie ein Träumer, nicht entarte,
In verlorne Neigungen vertieft.

VII.

Mag der Wind in Segel beben,
Steuernd nach dem Land der Pracht,
Wo der Freyheit stolzes Leben
Zwischen Palmen auferwacht.

Der erhizte Wahn der Jugend,
Der das Glück sich fern verheißt,
Weiche deiner strengern Tugend,
Weiche deinem größern Geist!

Soll der lezte Stern erbleichen
An des deutschen Himmels Rand,
O, so decken uns're Leichen
Das verlorne Vaterland!

VIII.

Wenn des Gottes lezter, milder
Schimmer sich vom See verlor,
Steigen mir Gedächtnißbilder
Aus der Wellen Nacht empor:

Malen mir des Kahnes Schwanken
Den gefurchten Pfad entlang,
Als die Morgenlüfte tranken
Zauberischen Liederklang.

Malen mir, von Berges Kuppe
Schweifend den ergözten Sinn,
Und die ländlichschöne Gruppe
Um den Heerd der Sennerin.

Malen mir die Felsgehege,
Wo die Alpenrose hangt,
Welche nicht durch Menschenpflege
In des Thales Gärten prangt.

Nächtlich fühl' ich jezt ein Bangen,
Wann der See gehoben wallt,
Jene Tage sind vergangen,
Jene Stimmen sind verhallt.

Frost'ge Nebel steigen, welche
Berg und Kuppe trüb' umziehn,
Und die rothen Alpenkelche
Werden mit dem Sommer fliehn.

Bald, verjagt von Sturm und Flocken
Zieht die Hirtin froh in's Thal,
Und es tönt der Hall der Glocken
Von der Höh' zum lezten Mal.

IX.

Willst du lauen Aether trinken
Auf dem hohen Götterpferde?
Wie Bellerophon zur Erde
Bebst du nicht zurück zu sinken?

Daß sich nicht dein Herz verblute,
Wisse deinem Trieb zu steuern:
Sey wie Flaccus auf dem theuern,
Einzigen Sabinergute!

Bist du nicht gewohnt vor Allen,
Als der Einsamkeit Geweihter,
Ohne Fußpfad und Begleiter
Durch den stillen Forst zu wallen?

Dir genüge, wenn die Föhren,
Die den Schutz der Wolken suchen,
Wenn die dickbelaubten Buchen,
Deine sanften Lieder hören!

Wiesenblumen pflück' und schweige,
Pflück' und blicke nicht nach oben,
Denn für dich sind nicht gewoben
Jene dunkeln Lorbeerzweige!

X.

Auf Gewässer, welche ruhen,
Weil gebändiget vom Eise,
Zieht die Jugend leichte Kreise,
Wandelnd auf den Flügelschuhen.

Doch ich wandle, Freund, alleine,
Freund, allein und nicht zum Ziele:
Der Gestalten sind so viele,
Leider aber nicht die Deine.

Hefte den Kothurn der Wogen
An die leichten Hermesfüße,
Daß begegnend bald dich grüße,
Dem du dich so lang' entzogen!

Welch ein Glück, dahin zu schwinden
Auf der Fläche, klar und eben,
Magisch sich vorüberschweben,
Flieh'n sich und sich wiederfinden!

Aber ist es nicht vergebens?
Weilst du nicht, was kann es frommen?
Dies unstäte Gehn und Kommen
Ist das wahre Bild des Lebens.

XI.

Werden je sich feinde Töne
Fügen im verbund'nen Klange?
Ich mit meinem düstern Drange,
Du in deiner Jugendschöne?
Heiter schlürfst du leichte Stunden,
Dem es nie vergebens tagte:
Ich ersehne das Versagte,
Und beweine, was verschwunden.

Du, zu deines Mädchens Laren
Kommst du nächtlich oft gegangen,
Schmiegst dich an die zarten Wangen,
Wühlst in ihren seidnen Haaren:
Während ich, der im Gemüthe
Auf den Wink der Gunst verzichtet,
Bücher vor mir aufgeschichtet,
Ueber'm Rauch der Lampe brüte.

Freund, es war ein eitles Wähnen,
Daß sich unsre Geister fänden,
Unsre Blicke sich verständen,
Sich vermischten unsre Thränen:
Laß mich denn allein, versäume
Nicht um mich die goldnen Tage,
Kehre wieder zum Gelage,
Und vergiß den Mann der Träume!

XII.

König Odo.

Aus dem Kloster hallen Glocken,
Tausend Lichter funkeln helle,
Die den Zug der Beter locken
Nach der hohen Kirchenschwelle.

König Odo kommt gefahren,
Hört vom alten Thurm Geläute,
Und er fragt die frommen Schaaren:
Aber welch ein Fest ist heute?

Sie erwiedern d'rauf und sagen:
Eine Jungfrau nimmt den Schleyer,
König Odo springt vom Wagen,
Tritt hinein und schaut die Feyer.

Um den heil'gen Brauch zu wehren,
Ruft er aus am Hochaltare:
Keine Scheere soll versehren
Diese langen, blonden Haare!

Ueber diese feuchten Blicke
Möge nie ein Schleyer fallen,
Und kein härnes Kleid ersticke
Dieser Brust gelindes Wallen.

Reißend vom Altar die Reine,
Trat er nun hervor und tobte:
Christus werde nie der Deine,
König Odo's Anverlobte!

Frevelvoll und voll von Wonne,
Selig im erbotnen Tausche,
Neigt sich die bethörte Nonne
Seinem schönen Liebesrausche.

Als die Nacht begann zu schauern
Um die Stunde der Gespenster,
Zitterten des Schlosses Mauern,
Und es flogen auf die Fenster.

Bebend sahn empor die Gatten,
Und an's goldne Lager Beyder
Trat ein weißer Zug von Schatten,
Angethan in Nonnenkleider.

Alle hielten rothe Kerzen,
Welche blau und düster flammten,
Und die junge Braut vom Herzen
Rissen sie dem Gottverdammten.

Hülfe ruft er, greift verwegen
Zur geschliffnen Wehr im Grimme;
Aber ihm versagt der Degen,
Aber ihm versagt die Stimme.

Und das Mädchen ziehn am Haare
Jene fort, das arme, bleiche,
Legen dann auf eine Bahre
Die lebend'ge, schöne Leiche.

Und der König folgte bange,
Seiner Sinne halb nur mächtig:
In der Kirche Säulengange
Hielt der lange Zug bedächtig.

An des Altars hoher Schwelle
Thut ein Grab sich auf mit Grauen,
Ausgehöhlt, gespenstig schnelle,
Von den weißvermummten Frauen.

Mit Gewalt sein Weib zu holen,
Rafft sich auf im Wahn der Gatte;
Aber unter seinen Sohlen
Dreht sich jede Marmorplatte.

Und er sieht die schönen Glieder
Eingesargt in einem Schreine,
Will hinzu, doch immer wieder
Schwanken unter ihm die Steine.

Und der Schaufeln Ton verstummet,
Stille wird's im Gotteshause,
Nur die Glocke, wenn sie brummet,
Unterbricht die tiefe Pause.

Und das Dunkel weicht, die Sonne
Hebt am Horizont sich steiler,
Man entdeckt das Grab der Nonne,
Und den König todt am Pfeiler.

XIII.

Laß tief in dir mich lesen,
Verhehl' auch dies mir nicht,
Was für ein Zauberwesen
Aus deiner Stimme spricht?

So viele Worte dringen
An's Ohr uns ohne Plan,
Und während sie verklingen,
Ist alles abgethan.

Doch drängt auch nur von ferne
Dein Ton zu mir sich her,
Behorch' ich ihn so gerne,
Vergess' ich ihn so schwer!

Ich bebe dann, entglimme
Von allzurascher Glut:
Mein Herz und deine Stimme
Verstehn sich gar zu gut!

XIV.

Der Pilgrim vor St. Just.

Nacht ist's und Stürme sausen für und für,
Hispan'sche Mönche, schließt mir auf die Thür!

Laßt hier mich ruh'n, bis Glockenton mich weckt,
Der zum Gebet mich in die Kirche schreckt!

Bereitet mir was euer Haus vermag,
Ein Ordenskleid und einen Sarkophag!

Gönnt mir die kleine Zelle, weiht mich ein,
Mehr als die Hälfte dieser Welt war mein.

Das Haupt, das nun der Scheere sich bequemt,
Mit mancher Krone ward's bediademt.

Die Schulter, die der Kutte nun sich bückt,
Hat kaiserlicher Hermelin geschmückt.

Nun bin ich vor dem Tod den Todten gleich,
Und fall' in Trümmer, wie das alte Reich.

XV.

Das Grab im Busento.

Nächtlich am Busento lispeln, bey Cosenza, dumpfe Lieder,
Aus den Wassern schallt es Antwort, und in Wirbeln klingt es wieder!

Und den Fluß hinauf, hinunter, zieh'n die Schatten tapfrer Gothen,
Die den Alarich beweinen, ihres Volkes besten Todten.

Allzufrüh und fern der Heimath mußten hier sie ihn begraben,
Während noch die Jugendlocken seine Schulter blond umgaben.

Und am Ufer des Busento reihten sie sich um die Wette,
Um die Strömung abzuleiten, gruben sie ein frisches Bette.

In der wogenleeren Höhlung wühlten sie empor die Erde,
Senkten tief hinein den Leichnam, mit der Rüstung, auf dem Pferde.

Deckten dann mit Erde wieder ihn und seine stolze Habe,
Daß die hohen Stromgewächse wüchsen aus dem Heldengrabe.

Abgelenkt zum zweyten Male, ward der Fluß herbeygezogen:
Mächtig in ihr altes Bette schäumten die Busentowogen.

Und es sang ein Chor von Männern: Schlaf' in deinen Heldenehren!
Keines Römers schnöde Habsucht soll dir je dein Grab versehren!

Sangen's, und die Lobgesänge tönten fort im Gothenheere;
Wälze sie, Busentowelle, wälze sie von Meer zu Meere!

XVI.

Warnung.

Scheint dir der Pfad, auf dem du gehst, so sicher,
Und willst du noch einmal, o Jugendlicher,
Uneingedenk verschuldeter Gefahren,
Die Züge sehn, die dir so tödtlich waren?

Darfst du so fest auf deine Seele bauen,
Und wähnst du mit Besonnenheit zu schauen
Der schwarzen Augen, die dir Sterne deuchten,
Bedeutungsvolles, dunkeltiefes Leuchten?

Nein! Laß die Wunde lieber sich vernarben,
Entschließe dich zu meiden und zu darben,
Und vor dir selbst sogar, o Herz, verhülle
Den ganzen Reichthum deiner Liebesfülle!

XVII.

Ich schleich' umher,
Betäubt und stumm,
Du fragst, o frage
Mich nicht, warum?
Das Herz erschüttert
So manche Pein,
Und könnt' ich je
Zu düster seyn?

Der Baum verdorrt,
Der Duft vergeht,
Die Blätter liegen
So gelb im Beet,
Es stürmt ein Schauer
Mit Macht herein,
Und könnt' ich je
Zu düster seyn?

XVIII.

Erforsche mein Geheimniß nie,
Du darfst es nicht ergründen,
Es sagte dir's die Sympathie,
Wenn wir uns ganz verstünden.

Nicht jeder ird'sche Geist erkennt
Sein eignes Loos hienieden:
Nicht weiter frage, was uns trennt,
Genug, wir sind geschieden!

Es spornt mich ja nicht eitle Kraft,
Mich am Geschick zu proben:
Wir alle geben Rechenschaft
Für unsern Ruf von oben.

Was um mich ist, erräth mich nicht,
Und drängt und drückt mich nieder;
Doch, such' ich Trost mir im Gedicht,
Dann find' ich ganz mich wieder!

XIX.

Ich bin ein Wassertropfen,
Verschlossen im Krystalle:
Will Keiner ihn zerklopfen,
Daß ich ihm frey entwalle?

Nur durch das Glas beschauen
Kann ich der Blumen eine:
O dürft' ich auf sie thauen
Im Morgensonnenscheine!

XX.

Ein Hochzeitbitter zog der Lenz
Den Wald entlang und See,
Zog hin mit Sang und Klange,
Mir aber ward so bange,
Als läge noch der Schnee.

Und Gäste lud zu sich der Lenz,
Mich aber lud er nicht,
Er sah mich, ach! gefangen,
Ich hing an jenen Wangen,
An jenem Angesicht.

Nun bin ich frey, nun kommt der Lenz,
Nun erst genieß' ich ganz,
Wenn ruh'ger auch und stiller,
Der Bäche grünen Schiller,
Der Rosen frischen Glanz.

XXI.

Wo sich gatten
Jene Schatten
Ueber Matten
Um den Quell,
Reich an losen
Hagerosen,
Kommt zu kosen,
Brüder, schnell!

Kaum gefunden,
Schon umwunden,
Schon verbunden,
Weiß ich wie?
Keiner höhne,
Musensöhne,
Diese schöne
Sympathie!

Jubelt, bringet
Dank und singet,
Welle klinget,
Rose blüht:
Das in Wonnen
Nie zerronnen,
Welch besonnen,
Kalt Gemüth!

Vögel neigen
Aus den Zweigen,
Heißen schweigen
Mich zulezt:
Wer beschriebe
Lenzestriebe,
Wer die Liebe,
Wer das Jezt?

XXII.

Winterseufzer.

Der Himmel ist so hell und blau,
O wäre die Erde grün!
Der Wind ist scharf, o wär' er lau!
Es schimmert der Schnee, o wär' es Thau!
O wäre die Erde grün!

XXIII.

Gesang der Todten.

Dich Wandersmann dort oben
Beneiden wir so sehr,
Du gehst von Luft umwoben,
Du hauchst im Aethermeer.

Wir sind zu Staub verwandelt
In dumpfer Grüfte Schoos:
O selig, wer noch wandelt,
Wie preisen wir sein Loos!

Vom Sonnenstrahl umschwärmet,
Ergehst du dich im Licht,
Doch was die Flächen wärmet,
Die Tiefe wärmt es nicht.

Dir flimmert gleich Gestirnen
Der Blumen bunter Glanz,
An unsern nackten Stirnen
Klebt ein verstäubter Kranz.

Wir horchen, ach! wir lauschen,
Wo nie ein Schall sich regt,
Dir klingt der Quell, es rauschen
Die Blätter sturmbewegt.

Vom Hügel aus die Lande
Vergnügt beschaust du dir,
Doch unter seinem Sande,
Du Guter, schlafen wir.

XXIV.

Der Seelenwanderer.

Scherzend rief ich solche Worte, da das Licht herab-
gebrannt war:
Dich beklag' ich, armes Kerzchen, daß zum Nichts dein
Seyn so bald ward!

Aber Antwort gab die Kerze, dieses hört' ich voll Ver-
wund'rung:
Ueberhebe nicht dich also, denn auch ich war einst was
nun du!

Starb ich, modert' ich, doch wieder wuchs ich aus dem
Grab als Aglei,
Kam ein Bienchen, naschte fleißig, nuzte mich im Korb
zur Arbeit.

Ward ich Wachs, woraus man endlich diese Kerze nun
für dich goß:
Staub und Erde mußt du werden, ich verzehre mich im
Lichtstoff.

XXV.

An der Erde
Frey und fröhlich
Kroch die Raupe,
Freute kindisch,
Immer kriechend,
Sich umhüllter,
Junger Knospen.

Aber selbstisch
Eingeklostert
Spinnt die Puppe:
Der Entfaltung
Qualenkämpfe
Wühlen grausam
Durch das Innre.

Doch befreyend
Sieget Wärme:
Schwebe rastlos,
Aetherkostend,
Farbefunkelnd,
Du erlöster
Sommervogel!

XXVI.

L i ch t.

Licht, vom Himmel flammt es nieder,
Licht, empor zum Himmel flammt es;
Licht, es ist der große Mittler
Zwischen Gott und zwischen Menschen;
Als die Welt geboren wurde,
Ward das Licht vorangeboren,
Und so ward des Schöpfers Klarheit
Das Mysterium der Schöpfung;
Licht verschießt die heil'gen Pfeile
Weiter immer, lichter immer,
Ahriman sogar, der dunkle,
Wird zulezt vergehn im Lichte.

XXVII.

Ihr Vögel in den Zweigen schwank,
Wie seyd ihr froh und frisch und frank,
Und trillert Morgenchöre:
Ich fühle mich im Herzen krank,
Wenn ich's von unten höre.

Ein Stündchen schleich' ich blos heraus
In euer ästig Sommerhaus,
Und muß mich deß beklagen:
Ihr lebet stets in Saus und Braus,
Seht's nachten hier und tagen.

Ihr sucht der Bäume grünes Dach,
Der Wiese Schmelz, den Kieselbach,
Ihr flieht vor Stadt und Mauer,
Und laßt die Menschen sagen Ach!
In ihrem Vogelbauer.

XXVIII.

Aufschub der Trauer.

Wie dich die warme Luft umscherzt,
Das schatt'ge Grün, o wie dich's kühlt!
Wie leicht ist all das Weh verschmerzt,
Das in der Seele wühlt!

Des Liebchens Bildniß zeige sich
In jedem Quell, an dem du stehst,
Ein sanftes Lied beruh'ge dich,
Wenn durch den Wald du gehst.

D'rum warte, bis der Winter naht,
Bis alles starr und öde liegt,
Und Reif und Schnee auf Flur und Saat
Dich melancholisch wiegt!

XXIX.

Wie Einer, der im Traume liegt,
Versank ich still und laß,
Mir war's, als hätt' ich obgesiegt,
Bezwungen Lieb' und Haß.

Doch fühl' ich, daß zu jeder Frist
Das Herz sich quält und bangt,
Und daß es nur gebrochen ist,
Anstatt zur Ruh' gelangt.

Du hast zerstückt mit Unbedacht
Den Spiegel dir, o Thor!
Nun blickt der Schmerz verhundertfacht,
Vertausendfacht hervor.

XXX.

Du scheust, mit mir allein zu seyn,
Du bist so schroff:
Gibt nicht der Liebe Lust und Pein
Zum Reden Stoff?

Wo nicht, was gilt der Lieb' ein Wo,
Ein Wie, ein Was?
Zu lieben und zu schweigen, o
Wie lieb' ich das!

Ich schweige, weil so kalt du scheinst,
Und unerweicht,
Mein Auge spricht, es spricht dereinst
Mein Kuß vielleicht.

XXXI.

Irrender Ritter.

Ritter ritt in's Weite,
Durch Geheg und Au',
Plötzlich ihm zur Seite
Wandelt schöne Frau.

Keusch in Flor gehüllet
War sie, doch es hing-
Flasche wohl gefüllet
Ihr am Gürtelring.

Ritter sah es blinken,
Lüstern machte Wein,
Sagte: Laß mich trinken!
Doch sie sagte: Nein!

Grimmig schaute Ritter,
Der es nicht ertrug:
Frau verhöhnt er bitter,
Raubet schönen Krug.

Als er den geleeret
Fühlt er sich so krank;
Ach, für Wein bescheeret
Ward ihm Liebestrank.

Nun durchschweift er Gründe,
Felder, Berge wild,
Klaget alte Sünde,
Suchet Frauenbild.

Stimme läßt er schallen,
Holt es nirgend ein:
Waldes Nachtigallen
Hören Ritters Pein.

XXXII.

Wie rafft ich mich auf in der Nacht, in der Nacht,
Und fühlte mich fürder gezogen,
Die Gassen verließ ich, vom Wächter bewacht,
Durchwandelte sacht
In der Nacht, in der Nacht,
Das Thor mit dem gothischen Bogen.

Der Mühlbach rauschte durch felsigen Schacht,
Ich lehnte mich über die Brücke,
Tief unter mir nahm ich der Wogen in Acht
Die wallten so sacht
In der Nacht, in der Nacht,
Doch wallte nicht eine zurücke.

Es drehte sich oben, unzählig entfacht,
Melodischer Wandel der Sterne,
Mit ihnen der Mond in beruhigter Pracht,
Sie funkelten sacht
In der Nacht, in der Nacht,
Durch täuschend entlegene Ferne.

Ich blickte hinauf in der Nacht, in der Nacht,
Ich blickte hinunter auf's Neue:
O wehe, wie hast du die Tage verbracht,
Nun stille du sacht
In der Nacht, in der Nacht,
Im pochenden Herzen die Reue!

XXXIII.

Ich möchte gern mich frey bewahren,
Verborgen vor der ganzen Welt,
Auf stillen Flüssen möcht' ich fahren,
Bedeckt vom schatt'gen Wolkenzelt.

Von Sommervögeln übergaukelt,
Der ird'schen Schwere mich entziehn,
Vom reinen Element geschaukelt
Die schuldbefleckten Menschen fliehn.

Nur selten an das Ufer streifen,
Doch nie entsteigen meinem Kahn,
Nach einer Rosenknospe greifen,
Und wieder ziehn die feuchte Bahn.

Von ferne sehn, wie Heerden weiden,
Wie Blumen wachsen immer neu,
Wie Winzerinnen Trauben schneiden,
Wie Schnitter mäh'n das duft'ge Heu.

Und nichts genießen, als die Helle
Des Lichts, das ewig lauter bleibt,
Und einen Trunk der frischen Welle,
Der nie das Blut geschwinder treibt.

Antwort.

Was soll dies kindische Verzagen,
Dies eitle Wünschen ohne Halt?
Da du der Welt nicht kannst entsagen,
Erob're dir sie mit Gewalt!

Und könntest du dich auch entfernen,
Es triebe Sehnsucht dich zurück;
Denn ach, die Menschen lieben lernen,
Es ist das einz'ge wahre Glück!

Unwiderruflich dorrt die Blüthe,
Unwiderruflich wächst das Kind,
Abgründe liegen im Gemüthe,
Die tiefer als die Hölle sind.

Du siehst sie, doch du fliehst vorüber,
Im glücklichen, im ernsten Lauf,
Dem frohen Tage folgt ein trüber,
Doch alles wiegt zulezt sich auf.

Und wie der Mond, im leichten Schweben,
Bald rein und bald in Wolken steht,
So schwinde wechselnd dir das Leben,
Bis es in Wellen untergeht.

XXXIV.

Du denkst, die Freude fest zu halten,
Du bist nur um so mehr geplagt:
O laß die Tage mit dir schalten,
Und thun, was ihnen wohlbehagt!
Soll dir das Leben stets gefallen,
Das nie auf Dauer sich verstand,
So laß das Schönste wieder fallen,
Und schließe nicht zu fest die Hand!

Vermöcht' ich doch gelind zu träufen
In deine Brust, wenn Schmerz und Muth
Sie oft vergeblich überhäufen,
Nur wen'ge Tropfen leichtes Blut!
O suche ruhig zu verschlafen
In jeder Nacht des Tages Pein,
Denn wer vermöchte Gott zu strafen,
Der uns verdammte, Mensch zu seyn?

XXXV.

Was ruhst du hier am Blüthensaum
Der sommerlichen Sprudelquelle,
Und siehst entstehn und siehst vergehn den Schaum?
So ruhn wir Menschen auf des Lebens Schwelle,
Und was wir hoffen, was wir suchen stets,
Ein leichter Hauch gebiert's, ein leichter Hauch verweht's.

Es übt sich mehr und mehr das Herz,
Und stählt sich, daß von Tag zu Tage
Mit größerm Muth es immer neuen Schmerz,
Und immer neuen Kummer trage:
Erringen quält, Errung'nem droht Verlust,
Und ew'ge Sehnsucht hebt die bange Jünglingsbrust.

Drum preis' ich den, der nicht begehrt!
Was wäre hier im leichten Staube
Des Suchens oder Findens werth?
Nach höh'rem Ziel verweist der höh're Glaube;
Hier ist es nicht, wo jedes Ding verlezt,
Jenseits des Lebens ward dein Ziel hinausgesezt!

Im Geiste strebe zu entfliehn
Den Schranken dieser Menscheninnung,
Und laß am Busen dir vorüberziehn
Die Stimmungen der wechselnden Gesinnung;
Dann trübt der Klarheit innern Spiegel nie,
Durch Lieb' und Sorg' und Haß, die rege Phantasie.

Laß Andre denn mit ird'schem Blick
Nach ihren bunten Zwecken haschen,
Sobald Geschick sie oder Mißgeschick
Im steten Wandel spielend überraschen:
Geschäftig sind sie, doch ihr Thun ist leer,
Und schnellzerstörend folgt das Schicksal hinterher.

XXXVI.

Wie stürzte sonst mich in so viel Gefahr
Ein krausgelocktes Haar,
Und eines Feuerauges dunkler Blitz,
Und ach, zum Lächeln stets bereit,
Der Rede holder Sitz,
Ein süßer Mund voll schöner Sinnlichkeit!
Da wähnt' ich noch, als wäre der Besitz
Das einz'ge Gut auf diesem Lebensgang,
Und nach ihm rang
Mein junger Sinn und mein bethörter Witz.

Da sah ich bald im Wandel der Gestalt
Vor mir die Jugend alt,
Und jede schön geschwung'ne Form verschwand;
Und ach, wonach ich griff in Hast,
Entfloh dem Unverstand,
Und nie Besess'nes wurde mir zur Last:
Bis ich zulezt, nicht ohne Schmerz, empfand,
Daß alles Schöne, was der Welt gehört,
Sich selbst zerstört,
Und nicht erträgt die rohe Menschenhand.

So ward ich ruhiger und kalt zulezt,
Und gerne möcht' ich jezt
Die Welt, wie außer ihr, von ferne schau'n:
Erlitten hat das bange Herz
Begier und Furcht und Grau'n,
Erlitten hat es seinen Theil von Schmerz,
Und in das Leben sezt es kein Vertrau'n;
Ihm werde die gewaltige Natur
Zum Mittel nur,
Aus eigner Kraft sich eine Welt zu bau'n.

Vermischte Gedichte.

Epistel.

1817.

Du, des Gedichts wohlwollender Freund und des strebenden Dichters
Freund, du, welchen der Kunst glühende Liebe beseelt,
Wirst mit dem Tadel mich nicht unwürdiger Musse verletzen,
Die ich im stillen Bezirk dieser Gefilde gesucht.
Wie mir aber allein hingehn die geflügelten Tage
Fragst du, während ich fern lebe der städtischen Welt?

Häufig bewund'r ich rings, ausruhend am Hügel, die Landschaft,
Wo den beweglichen Schirm Buche mir, Esche mir beut;
Süße, doch seltene Thränen, wie liebende Jünglinge weinen,
Seh' ich, des Thals Frühthau, hangen am Rosengebüsch,

Wenn ich zurück von dem Wallfahrtsort, von der bunten Kapelle
Kehre, dem heitersten Sitz, während die Sonne sich hebt;
Zweyfach lächelt mich dann dies gartenumzingelte Dorf an,
Bald am Wiesengestad, bald im geglätteten See;
Oft auch freu' ich mich dann in dem Kahne des trau-fenden Ruders,
Wenn auf flachem Krystall Zirkel an Zirkel sich reiht,
Oefter des seltenen Flors großblumiger Alpengewächse,
Wenn ich bewaldeter Höh'n ruhige Gipfel erstieg.

Doch wer ist's, der sich zu dem einsam wallenden Jüngling,
Als willkommener Freund, bildend und liebend gesellt?
Flaccus, apulischer Sänger, du bist's! Frohsinnige Weisheit
Lehren, und glücklichen Muth, deine Gesänge das Herz:
Mäßig im Lauf der vergänglichen Zeit zu genießen ge-beutst du,
Neben die Bilder des Tods stellst du der Freude Pokal;
Führst mich nach dem beglückten Tarent, in's ländliche Tibur,
Wo du die Wunder von Rom, ohne zu seufzen entbehrst;
Oder ich lerne von dir, zum kühlen Präneste dir folgend,
Wie man sinnigen Geists lese den Vater Homer.
Wahres verkündetest du, denn selbst in die Wälder des Nordens
Drang des latinischen Lieds blühende Stimme hin-durch:

Deines Augusts Altäre zerbröckelten, deine Gesänge
Nicht, um's römische Haupt fliegen dir Vögel des Ruhms.
Strebt auch Mancher, wie du, stets hofft er die Krone vergebens,
Und es bewahrt kein Baum köstliche Zweige für ihn.
Einst wohl trauert er noch um der Jahre verschwendetes Opfer:
Leicht zwar ist der Besitz, doch das Erringen, wie schwer!
So um den blendenden Nacken der Fürstin bilden die Perlen
Zierliche Ketten, sie trägt stolz ihr Geschmeide zur Schau;
Aber bedenkt sie, wie oft in zerbrechlicher Glocke der Taucher
Um den entbehrlichen Schmuck fuhr in die Tiefe des Meers?

Christnacht.

1819.

Der Engel der Verkündigung.

Seraphim'sche Heere,
Schwingt das Goldgefieder
Gott dem Herrn zur Ehre,
Schwebt vom Himmelsthrone
Durch's Gewölk hernieder,
Süße Wiegenlieder
Singt dem Menschensohne!

Ein Hirte.

Was seh' ich? Umgaukelt mich Schwindel und Traum?
Ein leuchtender Saum
Durchwebt den azurenen, ewigen Raum,
Es schreitet die Sterne des Himmels entlang,
Mit leisem Gesang,
Der seligen Schaaren musikischer Gang.

Chor der Hirten.

Die Engel schweben singend
Und spielend durch die Lüfte,
Und spenden süße Düfte,
Die Liljenstäbe schwingend.

Chor der Seraphim.

Wohlauf, ihr Hirtenknaben,
Es gilt dem Herrn zu dienen,
Es ist ein Stern erschienen,
Ob aller Welt erhaben.

Chor der Hirten.

Wie aus des Himmels Thoren
Sie tief herab sich neigen!

Chor der Seraphim.

Laßt Eigentriebe schweigen,
Die Liebe ward geboren!

Der Engel der Verkündigung.

Fromme Gluth entfache
Jedes Herz gelind,
Eilt nach jenem Dache,
Betet an das Kind!

Jener heißerflehte
Hort der Menschen lebt,
Der euch im Gebete
Lange vorgeschwebt.

Traun! Die Macht des Bösen
Sinkt nun fort und fort,
Jener wird erlösen
Durch das Eine Wort.

Chor der Hirten.

Preis dem Geborenen
Bringen wir dar,
Preis der erkorenen
Glaubigen Schaar!

Engel mit Lilien
Stehn im Azur,
Fromme Vigilien
Singt die Natur:

Der den krystallenen
Himmel vergaß,
Bringt zu Gefallenen
Ewiges Maß!

Der Engel der Verkündigung.

Schon les' ich in den Weiten
Des künft'gen Tages bang,
Ich höre Völker schreiten,
Sie athmen Untergang.

Es naht der müden Erde
Ein frischer Morgen sich,
Auf dieses Kindes „Werde“
Erblüht sie jugendlich.

Chor der Seraphim.

Vergeßt der Schmerzen jeden,
Vergeßt den tiefen Fall,
Und lebt mit uns im Eden,
Und lebt mit uns im All!

Osterlied.

1820.

Die Engel spielen noch um's Grab,
Doch Er ist auferstanden!
O trüg' ich meinen Pilgerstab
Nach jenen Morgenlanden,
Zur Felsenkluft
Mit hohler Gruft,
Denn Er ist auferstanden!

Wer nur sein eigner Götze war,
Geht unter in dem Staube,
Mit jener lichten Engelschaar
Verschwistert nur der Glaube:
Wer liebend strebt
So lang' er lebt,
Der hebt sich aus dem Staube!

So laß uns, wie du selbst, o Sohn,
Rückkehren aus der Hölle!
O daß schon jezt Posaunenton
Von Pol zu Pol erschölle!
Dein Stachel sticht,
O Tod, uns nicht,
Du siegest nicht, o Hölle!

Die Antiken.

1820.

Laßt uns ledig, und öffnet sogleich Rüstkammer und Wandschrank!
Nicht am dumpfigen Ort in Gewölben zu wohnen geziemt uns:
Denkt doch, was wir und wo wir gewesen, und schenket uns Mitleid!
Dies uralte Gefäß war einst der egyptischen Gärten
Zier, und Cleopatra selbst ließ füllen mit Myrtengezweig es;
Dieser geschnittene Stein, ein doppelgeschichteter Onyx,
Zierte des jungen Antinous Hand, als köstlichen Ringschmuck
Trug ihn der schöne, doch ach! zu frühe vergötterte Jüngling;
Ich, als Hermes, stand in der Halle des Cäsar Augustus,
Wo mich ein Lorbeergewächs mit südlichem Duft anhauchte.
Und nun habt ihr uns hier aneinandergehäuft und geordnet,
Eines das andre verdrängend, und dies durch jenes verdunkelt,
Keins am schicklichen Ort, in belebendem Schimmer der Sonne.
Selbst das gelehrte Gesicht des begaffenden Kenners ermüdend,
Liegen geschichtet wir hier, gleich traurigen Knochen im Beinhaus,

Und in empfänglicher Brust aufregen wir schmerzliche Sehnsucht
Nach den Tagen, in denen wir fast wie Lebendige prangten.
Zieht nicht Rosen auch ihr, frischblühende Flechte zu winden
Um den etrurischen Krug und die Scheitel der Büste von Marmor?
Habt nicht Tempel auch ihr, und schattige Gartenarkaden,
Daß ihr uns dorthin pflanzt, in die Nähe des ewigen Himmels,
Jedem Beschauer zur Lust, uns selbst zur süßen Gewohnheit?

Legende.

1822.

Ein hoher Tempel ward erbaut
Der benedeiten Himmelsbraut,
Die aller Welt zu Heil und Lohn
Geboren den erlauchten Sohn.
Sie mauerten so manches Jahr,
Bis Dach und Decke fertig war;
Ein Maler kam sodann herbey,
Zu bilden eine Schilderey:
Auf mächtigem Gerůst er stand,
Den frommen Pinsel in der Hand,
Lebendig schaffend und genau
Das Angesicht der lieben Frau.
Doch als er fast am Ende war,
Bringt ihm ein falscher Tritt Gefahr,
Und vom Gerůste stůrzt er jach,
Das unter ihm zusammenbrach.
Da ruft er an, aus banger Brust,
Das Bild, das er vollendet just:
Dir wandt' ich all mein Leben zu,
O Himmlische, nun rette du!
Und sieh! Es faßt es kein Verstand,
Die Heil'ge streckt herab die Hand,
Und hielt so lang ihn wunderbar,
Bis Menschenhůlf' erschienen war.

Prolog an Goethe

zu einer Uebersetzung Hafisischer Gedichte.

1 8 2 2.

Erhabner Greis, der du des Hafis Tönen
Zuerst geneigt, sie grüßend aufgenommen,
Du magst dich noch einmal an ihn gewöhnen,
Du siehst ihn wieder dir entgegen kommen,
Mit frohem Klang der Zeiten Drang verschönen,
Vielleicht von innerlichem Schmerz beklommen:
Viel muß ein solcher Geist von solchen Gaben,
Wenn er um Leichtsinn buhlt, gelitten haben.

Im Kampfe muß er sich entgegen wagen
Der eignen Liebe, wie dem fremden Hasse;
Denn einem Solchen Liebe zu versagen,
Ist eine Wollust für die stumpfe Masse,
Und Dies und Jenes wird herbeygetragen,
Daß man ihn stets bey seiner Schwäche fasse,
Und fehlen ihm, so leiht man ihm Gebrechen,
Ihm, der zu groß ist, um zu widersprechen.

Das mochte Hafis wohl im Geist bedenken,
Und ließ getrost des Lebens Stürme rollen:
Wenn in Befriedigung wir uns versenken,
Entgehn wir eigner Qual und fremdem Grollen:
Beym Wein im Becher, bey dem Kuß des Schenken,
Bey Liedern, die melodisch ihm entquollen,
Empfand er stets im Herzen sich gesünder,
Wiewohl sie schrien: Es ist ein großer Sünder!

Er schuf indeß durch Bilder oder Sprüche
Ein Netz, worin die Herzen man erbeutet,
Ein Gartenbeet erquickender Gerüche,
Dem jede falsche Nessel ausgereutet,
Und einen Himmel ohne Wolkenbrüche,
Wo jeder Stern auf eine Blume deutet:
Und so vergleichest du dir ihn bescheiden,
In That und Sinn, im Streben und im Leiden.

Was hast du nicht erlitten und erfahren!
Wie theuer mußtest du den Ruhm erkaufen!
Verkannt von ferne hausenden Barbaren,
Vom Schwarm der Gecken lästig überlaufen,
Die Uebelwollenden zu ganzen Schaaren,
Die Mißverstehenden zu ganzen Haufen,
Und wenn ich alles insgesammt erwähne,
Der Krittler freche, wenn auch stumpfe Zähne.

Und wie du sonst, in jugendlichen Tagen,
Sie reich beschüttet hast mit Blüthenflocken,
Und sie, zu feig die schöne Last zu tragen,
Sich zeigten neidisch halb und halb erschrocken:
So sehn wir jezt sie noch hervor sich wagen,
Um Schmach zu bieten deinen Silberlocken;
Doch dies Geschlecht vermag dich nicht zu hemmen,
Es muß die Welt sich dir entgegenstemmen.

Da schwoll's um dich in ungeheuern Wogen,
Da schien der Boden unter dir zu wanken,
Die ganze Masse ward mit fortgezogen,
Und Jeder trat aus seinen eignen Schranken:

Du bliebst allein der engen Pflicht gewogen,
Getreu dem lebenschaffenden Gedanken,
Indeß die Zeit, in ungebundner Meinung,
Dem Leben bot die gräßliche Verneinung.

Da galt es Kämpfe gegen ganze Massen:
Ein ernster Streit entflammte sich, ein neuer,
Weit über das hinaus, was Menschen fassen,
Und die politisch kleinen Ungeheuer
Verzehrten sich im gegenseit'gen Hassen;
Du aber standest unbewegt am Steuer,
Sinnschwere Worte werfend in die Winde,
Daß einst der Sohn, der Enkel einst sie finde.

Und stelltest dar, in wahren, großen Zügen,
In welchen Abgrund die Begierde führet,
Wenn das Gefühl sich nicht vermag zu fügen,
Und wenn der Geist nach dem Versagten spüret,
Und was, begabt mit fröhlichem Genügen,
Den Deutschen, rechtlich wie sie sind, gebühret:
Bey dieses Taumels schwankender Empörung
Zu hemmen und zu meiden die Zerstörung.

Und überall, im reichergoss'nen Leben,
In tausendfachen Bildern und Gestalten,
Die bis herunter in ihr kleinstes Weben
Anmuth und Wahrheit um sich her entfalten,
Hast du die große Lehre nur gegeben,
Im eignen Kreise müsse jeder walten,
Und überall umschwebt uns der Gedanke:
Freyheit erscheint nur im Bezirk der Schranke.

Dich hat die Ahnung aber nicht betrogen:
Macht wider Macht ist kräftig aufgestanden,
Zur Hälfte schon ist jener Wahn verflogen,
Der alles Leben löste von den Banden,
Worin es gütig die Natur erzogen,
Und da die Wahrheit wir verirrend fanden,
So sey'n vergessen jene Gräuelthaten:
Es steht die Blume zwischen jungen Saaten.

Wenn auch der alte, hohe Baum verdorben,
Der eine Welt im Schatten konnte wahren,
Wenn auch der Glanz von ehedem erstorben,
Zerstückt ein Reich, das trozte tausend Jahren,
So ward dafür ein geistiges erworben,
Und immer schöner wird sich's offenbaren,
Und fehlt ein Kaiser dieses Reiches Throne,
So nimm von uns, die du verdienst, die Krone!

An Schelling.

Als Zueignung zu einem Drama.

1823.

Es muß ein Volk allmählig höher steigen,
Es kann zurück sich nicht ergehn zum Kinde;
Der Dichtung erster, jugendlicher Reigen
Zog längst vorüber, flog vorbey geschwinde:
Sophisten kamen, sie begann zu schweigen,
Und löste nach und nach die goldne Binde.
Doch jene Nüchternen bezwang dein Streben,
Und so entflammtest du das neue Leben!

Was deutsche Kraft in dieser Zeit erreichte,
Gehört dir an, und neigt sich deinem Bilde,
Und dein vor allen sey dies Lied, das leichte,
Das du zuerst empfingst mit edler Milde,
Versammelnd rings um dessen frühste Beichte,
Von Frau'n und Männern eine schöne Gilde:
Sey's, daß das Volk es nun mit Gunst bezahle,
Du ließest leben es zum ersten Male!

Nun mögen Lieder sich zum Liede reihen,
Geschichte zu Geschichte, Sag' an Sage,
Ich sehne mich, sie alle dir zu weihen,
Die noch als Keim ich in der Seele trage,
Dir, der gehört mit gütigem Verzeihen
Die frühsten Klänge meiner jungen Tage,
Da noch ich sang des Stolzes muth'ge Triebe,
Und jenen brennenden nach Ruhm und Liebe.

Doch hat das Herz sich nie zurecht gefunden
In dieses Lebens ird'schen Paradiesen:
Die freye Liebe, die es ungebunden
Den Menschen bot, sie ward verlacht von diesen,
Und frühe fühlt' ich in verlass'nen Stunden
Mich auf mein eignes, dunkles Selbst verwiesen,
Und früh begann ein unaussprechlich Sehnen
Die Brust durch Seufzer mächtig auszudehnen.

Das ist vorbey! Ich lernte viel verschmerzen,
Ich fühlte Kraft, mir Alles zu versagen,
Und eine Welt von Heiterkeit und Scherzen
Im leichtbeweglichen Gemüth zu tragen:
Nur selten soll die tiefe Qual im Herzen
Ergießen sich in ungeheure Klagen,
Und jeder Hörer fühle dann mit Beben,
Was für ein trauriges Geschenk das Leben!

So ward gestählt ich denn und ausgestattet
Zu Thaten, die ich länger nicht verschiebe:
Mein Muth, in Qualen nach und nach ermattet,
Wird nie mehr betteln gehn um weiche Liebe.
Vielleicht, da Stunde sich zu Stunde gattet,
Gelingt es meinem glühenden Betriebe,
Daß ich dereinst, wenn deutsches Wort ich meistre,
Die edle Jugend dieses Volks begeistre.

Am Grabe Peter Ulrich Kernell's.

1 8 2 4.

Den ein allzufrüh Ermatten
Um der Jugend Rest betrogen,
Lasset uns den Freund bestatten,
Den wir, wenn auch fern erzogen,
Lieb, wie einen Bruder, hatten.

Ach, es lockten heim'sche Bande,
Lockten aus Hesperiens Eden,
Vom erhabnen Tiberstrande,
Wieder ihn in's theure Schweden,
Nach dem frommen Vaterlande!

Aber, eilendes Verderben,
Du vergönntest nicht dem Armen,
Um das lezte Glück zu werben,
In den schwesterlichen Armen,
An der Mutter Brust zu sterben!

Schauernd in der Morgenstunde,
Bey dem Schalle fremder Glocken,
Senken hier wir ihn zu Grunde,
Senden, ach! nur wen'ge Locken
Nach dem allzufernen Sunde.

Beſſ'res läßt ſich nichts gewähren
Jenen, die ſo viel ertragen:
Ihre Sehnſucht quillt in Zähren,
Schwillt in Seufzern, ſtürmt in Klagen,
Die ſich ewig neu gebären!

Eh' der Lenz dir Friſt gegeben,
Ließ, o Freund, dein allzukarges
Lebensloos dich uns entſchweben,
Und den Deckel deines Sarges
Zieren Roſen ohne Leben.

O wie zog es dich nach jenen
Tagen hin, wo laue Winde
Weichgepflaumte Flügel dehnen!
Nach der erſten Knospenrinde
Lockte dich dein leztes Sehnen!

Noch bey ſeinem mattern Pochen
Hat vielleicht das Herz des Kranken,
Eh' der ſtarre Blick gebrochen,
Unausſprechliche Gedanken
Mit den Seinen ſtill geſprochen!

Dieſe Lieben zu ermuthen,
Säuſelt aus dem Schoos der Grüfte
Noch ein Lebewohl des Guten:
Haſchet es, ihr Frühlingslüfte,
Tragt es über Land und Fluthen!

An die Diana des Niesen.

Von den Jägern der Müllimatt.

1 8 2 5.

O Göttin, die du stets geleitest
Des Jägers Gang durch Feld und Wiesen,
Und gern das Hochgebirg beschreitest,
Die Blümlisalp und unsern Niesen,
Und Allen stets dich hold erwiesen,
Die dir, des Städtelebens satt,
Auf wald'ger Berge Rücken huldigen:
Was zürnst du deinen ungeduldigen
Verehrern auf der Müllimatt?

Auf daß uns froh dein Auge nicke,
Dein heil'ger Grimm uns endlich schone,
Wie gerne lenkten wir die Blicke
Hinauf zu deinem höchsten Throne,
Zu jener keuschen Glätscherzone,
Die dir den Namen hat geraubt;
Doch Nebel ach! sich ewig häufende,
Von allen Seiten niederträufende,
Umwehn der Jungfrau Strahlenhaupt.

Wir ziehn dem Regenguß entgegen,
Und weih'n dir manchen Tag und Morgen;
Doch keine Schnepfe will sich regen,
Und alle Hasen sind verborgen:
So kehren wir denn stets in Sorgen
Von mancher eitlen Fahrt zurück,
Die Müh' und Schweiß genug uns kostete,
Und uns're Flinte, die verrostete,
Ersehnt umsonst ihr altes Glück.

Zwar läßt sich Manches in den Lauben
Der schönen Müllimatt erwerben:
Bey holden Frau'n, beym Saft der Trauben,
Beym Duft so vieler Blumenscherben,
Hier ließe leben sich's und sterben;
Doch, Göttin, sieh, zu dir nur schau'n
Wir hoffend auf, zu deinen luftigen
Und wilden Höhn von diesen duftigen
Gewächsen, diesen schönen Frau'n!

Laß dich von unserm Flehn erweichen,
Und sey mit uns in diesen Tagen:
Das Höchste wollen wir erreichen,
Die pfeilgeschwinde Gemse jagen;
Es wird uns kein Gewehr versagen,
Wenn du uns schützen willst, o du!
Sey gnädig unserer Verwegenheit,
Erspähe selbst uns die Gelegenheit,
Und jag' uns alle Gemsen zu!

Und wenn du uns von Schmach mit diesen
Geschenken deiner Gunst gerettet,
So möge dir am Rand des Riesen,
Auf Alpenrosen hingebettet,
Erscheinen was dich ewig kettet:
Auf daß du senkst den Wagenthron,
Erscheine dir ein hingesunkener,
Von Lieb' und Wein und Schlummer trunkener,
Ein schnarchender Endymion!

Antwort an den Unbekannten.

(S. Morgenblatt Nro. 311. 1827.)

1 8 2 8.

Bis zu mir, aus weiter Ferne, hör' ich süße Worte flüstern,
Glättend jene Falten alle, welche meine Stirn verdüstern,
Zeigend, daß ich nicht vergebens Nesseln schwang und Disteln köpfte,
Nicht mit Danaideneimern aus des Lebens Brunnen schöpfte;
Meiner Widersacher Mißmuth stört mich nicht in Roms Ruinen,
Doch die Liebe, wie ein Pilger, übersteigt die Apenninen.
Allen denen, die so gerne jede wahre Kraft verkennen,
Sey's gesagt, daß nicht einmal ich ihren Namen höre nennen;
Doch von Andern hör' ich, welche sonder Scheu vor Witzesnadeln
Loben mein Gedicht mit Einsicht und mit Einsicht auch es tadeln:
Diesen biet' ich aus der Ferne gern die Hand, und Dir vor Allen!
Zwar Du ließest nicht die Stimme kritischer Vernunft erschallen,
Aber nach dem Kapitole, dessen Höh'n ich jezt erklimme,
Liessest wehn Du mir Begeist'rung, jene reine Milderstimme,
Die so glockenhell und herrlich von der Menschenlippe gleitet,
Und elektrisch ihren schönen Liebesfunken weiter leitet.

Ja, es müssen, wo dem Guten sie sich beigesellt, dem
Wahren,
Aus der Seele Dithyramben, wie aus Wolken Blitze,
fahren!
Mögen denn auch meine Töne durch des Nordens Stürme
lauten
Wie ein Weihgesang des Orpheus auf dem Schiff der
Argonauten,
Die den Pelz, den im Barbarenland sie sich mit Müh'
ergattert,
Für Apollo's Mantel halten, der in Tempe's Lüften
flattert.

Rufe nicht, da mich das deutsche Chaos würde blos er-
müden,
Rufe nicht zurück den Dichter aus dem vielgeliebten
Süden,
Welcher, bis mich Frost und Alter lüstern macht nach
eurem Vließe,
Ueber jedes meiner Worte Ströme von Musik ergieße.
Immer mehr nach Süden laß mich meines Auges Wünsche
richten,
Und genährt von Hyblahonig auf des Aetna Gipfel dichten!
Laß mich Odysseen erfinden, schweifend an Homers Ge-
staden,
Bald, in voller Waffenrüstung, folgen ihnen Iliaden.
Ja, wenn ganz mit deutscher Seele griech'sche Kunst sich
hat verschmolzen,
Sollst Du sehn, zu welchen Pfeilen greift Apoll, zu wel-
chen Bolzen!

Noch so lange, Freund, so lange laß umher mich
ziehn verlassen,
Bis Thuiskons Volk und meine Wenigkeit zusammen
passen,
Bis wir Einer Lehre Schüler, Brüder sind von Einem
Orden,
Beide dann einander würdig, und einander lieb ge-
worden.
Wie die Lerche möcht' ich kommen, wann die ersten
Knospen treiben;
Nicht wie euer Schneegestöber wehn und endlich liegen
bleiben.
Eher nicht an eure Herzen klopf' ich an, an eure Pforten,
Bis das Schönste nicht gethan ich, eine große That in
Worten,
Welche kalte Sinne glühn macht, Lob erpreßt von Syl-
benklaubern,
Selbst den Feinden muß gefallen, und die Freunde ganz
bezaubern;
Dann vor Solche will ich treten, die verächtlich mir,
verblendet
Ehedem des Aberwitzes Achselblicke zugewendet,
Die mir ins Gesicht gepredigt, deutsche Kunst sey längst
gesunken,
Und umsonst in meinem Busen brenne dieser heiße
Funken:
Ihrem Schaamerröthen tret' ich schweigend dann und still
entgegen,
Und vor ihre Füße will ich alle meine Kränze legen.

Wäinämöinens Harfe.

Finnisches Volkslied, aus dem Schwedischen übersezt.

Wäinämöinen selbst, der alte,
Rudert eines Tags auf Sümpfen,
Und auf Seen des andern Tages,
Und am dritten Tag im Meere,
Stehend auf des Hechtes Schultern,
Auf des rothen Lachses Finnen.
Er beginnt, den Sohn zu fragen:
Stehn auf Reisig oder Stein wir,
Oder auf des Hechtes Schultern,
Oder auf des Lachses Finnen?
Und der Sohn erwiedert eilig:
Nicht auf Stein und nicht auf Reisig,
Auf des Hechtes festen Schultern,
Auf des rothen Lachses Finnen.
Wäinämöinen selbst, der alte,
Stieß das Schwert in's Meer danieder,
Und zertheilte so den Fisch,
Zog das Haupt in seinen Nachen,
Ließ den Schwanz im Meere liegen.
Jenes blickt er an und wendet's:
Was kann d'raus der Schmied verfert'gen?
Was kann d'raus der Schmieder schmieden?
Wäinämöinen selbst, der alte,
Nimmt auf sich des Schmiedes Arbeit,
Macht vom Bein des Hechts die Harfe,
Macht das Kantele von Gräten,
Und von Fischgeripp die Leier.

Und woraus der Harfe Schrauben?
Aus des großen Hechtes Zähnen.
Und woraus der Harfe Saiten?
Aus dem Hauptthaar Kalevas.
Zu dem Sohne sprach der Alte:
Hole mir mein Kantele
Unter die gewohnten Finger,
Unter die gewöhnten Hände!
Freude strömt nun über Freude,
Auf Gelächter folgt Gelächter,
Während spielet Wäinämöinen
Auf dem Kantele von Gräten,
Auf dem Fischgeripp der Leier.
Keines ward im Hain gefunden,
Sey es auf zwey Flügeln fliegend,
Sey es auf vier Füßen laufend,
Das nicht eilte zuzuhören,
Während spielte Wäinämöinen
Auf dem Kantele von Gräten,
Auf dem Fischgeripp der Leier.
Selbst der Bär im Walde stieß
Mit der Brust sich gegen Zäune,
Während spielte Wäinämöinen
Auf dem Kantele von Gräten,
Auf dem Fischgeripp der Leier.
Selbst des Waldes alter Vater
Schmückte sich mit rothem Schuhband,
Während spielte Wäinämöinen
Auf dem Kantele von Gräten.
Selbst des Wassers gute Mutter
Zierte sich mit blauen Strümpfen,
Ließ im grünen Gras sich nieder,
Um das Saitenspiel zu hören,

Während spielte Wäinämöinen
Auf dem Kantele von Gräten,
Auf dem Fischgeripp der Leier.
Und dem Wäinämöinen selbst
Flossen Thränen aus den Augen,
Dicker noch als Heidelbeeren,
Größer noch als Schnepfeneyer,
Nieder auf den breiten Busen,
Von dem Busen auf die Kniee,
Von den Knieen auf die Füße:
So durchnäßten Wasserperlen
Fünf von seinen Wollenmänteln,
Acht von seinen Zwillichröcken.

Zweytes Buch.

Im Wasser wogt die Lilie, die blanke, hin und her,
Doch irrst du, Freund, so bald du sagst, sie schwanke hin und her!
Es wurzelt ja so fest ihr Fuß im tiefen Meeresgrund,
Ihr Haupt nur wiegt ein lieblicher Gedanke hin und her!

Gaselen.

1821.

I.

Entspringen ließest du dem Ey die Welt,
Dein ew'ger Wunderspiegel sey die Welt;
Es schaut nach dir, wiewohl dich Keiner schaut,
In liebevoller Schwärmerey die Welt;
Du athmest Leben und du athmest aus
Mit jedem Athemzuge frey die Welt;
Du siehst dich selbst, und dir am Auge geht
In jedem Augenblick vorbey die Welt;
Der einzig Eine bist du, doch du lenkst
Als eine mystischgroße Drey die Welt.

II.

Wohl mir, es heilte die liebe Hand mich,
Die mit balsamischem Blatt verband mich!
Als mich in Flammen umdroht Verzweiflung,
Deckte des Glaubens Asbestgewand mich;
Irrend durchstrich ich das wald'ge Dickicht,
Aber der flötende Vogel fand mich;
Wellen verschlangen mich, doch der Delphin
Segelte ruhig an's grüne Land mich;
Nieder vom Berge zur Tiefe glitt ich,
Aber die Rebe des Bergs umwand mich.

III.

Du bist der wahre Weise mir,
Dein Auge lispelts leise mir;
Du bist ein Gastfreund ohne Hehl
Auf dieser langen Reise mir;
Dein Leben wird, daß Liebe noch
Lebendig, zum Beweise mir;
Du bringst der Liebe Moschusduft,
Du bringst der Wahrheit Speise mir;
Es wird so licht, es wird so warm
In deinem lieben Kreise mir;
Du bist die Perle, deren Werth
Hoch über jedem Preise mir!

IV.

Wenn du sammelst goldne Trauben ein,
Hüllen Reben dich in Lauben ein;
Wenn am Hügel dich umfängt der Schlaf,
Girren dich verliebte Tauben ein;
Wenn du liebst, so stellen Engel sich,
Die der Sorge dich berauben, ein;
Da die Weisheit mühevoll du fandst,
Büßtest doch du nicht den Glauben ein.

V.

Es sprudelt Wasser aus dem Stein empor:
Das sprützt der Wallfisch nicht so rein empor;
Die feinsten Perlen, deine Thränen sind's,
Kein Taucher fischt sie dir so fein empor;
Du mußt die Nelke binden an den Stab,
Es rankt der Eppich sich allein empor;
Den Trunk der Quelle führst du still zum Mund,
Doch hebst du hoch den Becher Wein empor!

VI.

Der Löwin dient des Löwen Mähne nicht;
Buntfarbig sonnt sich die Phaläne nicht;
Der Schwan befurcht mit stolzem Hals den See,
Doch hoch im Aether hausen Schwäne nicht;
Die Rieselquelle murmelt angenehm,
Doch Schiffe trägt sie nicht und Kähne nicht;
An Dauer weicht die Rose dem Rubin,
Ihn aber schmückt des Thaues Thräne nicht;
Was suchst du mehr, als was du bist, zu seyn,
Ein andres je zu werden, wähne nicht!

VII.

Nach lieblicherm Geschicke sehn' ich mich;
Wie nach dem Stab die Wicke sehn' ich mich;
Nach deines Mundes Duft, nach deines Haars
Geringel am Genicke sehn' ich mich;
Ich sehne mich, daß poche mir dein Herz,
Daß mich dein Arm umstricke, sehn' ich mich;
Du gehst, o Schönheit, mich so stolz vorbey,
Nach einem zweyten Blicke sehn' ich mich.

VIII.

O weh dir, der die Welt verachtet, allein zu seyn,
Und dessen ganze Seele schmachtet, allein zu seyn!
Es schuf der unerschöpfte Schöpfer Geschöpfe rings,
Und nicht ein einzig Wesen trachtet, allein zu seyn:
Allein zu seyn verschmäht die Tulpe des Tulpenbeets,
Es scheut der Stern sich, wenn es nachtet, allein zu seyn;
Verlaß den Stolz, der deine Seele so tief bethört,
Und der es für erhaben achtet, allein zu seyn!

IX.

Du grollst dem Schah, weil du gebunden bist,
Und von dir selber überwunden bist?
Verklage nicht das fromme Schwert der Zeit,
Wenn du der Mann der tausend Wunden bist!
Bezeug' uns erst, daß nichts in dir dich hemmt,
Daß du ein Freund von allen Stunden bist!
Sprich erst zur Rose, wenn sie welk erstirbt:
Was kümmert's mich, daß du verschwunden bist?
Dann, Bruder, glauben wir, wie sehr auch du
Von uns, den Freyen, den Gesunden bist.

X.

Ja, deine Liebe flammt in meinem Busen,
Du hast sie nicht verdammt in meinem Busen,
Und weichlich ruh'n, zum Lobe dir, Gesänge,
Wie Kronen auf dem Sammt, in meinem Busen;
Der Dichtung Lanzen faß' ich mit einander,
Und berge sie gesammt in meinem Busen;
Ja, wie ein Flämmchen, flackert eine Rose,
Die noch aus Eden stammt, in meinem Busen.

XI.

Dürft' ich doch auf alle Pfade folgen dir,
Als ein Sclave deiner Gnade folgen dir!
Dürft' ich von mir werfen jeder Fessel Druck,
Ueber Land und Meer gerade folgen dir!
Dürft' ich, wenn dich stolz die schönen Rosse ziehn,
Gleichen deinem Wagenrade, folgen dir!
Dürft' ich, wenn dich schnell die leichte Gondel trägt,
Gleich dem Fisch im Wogenbade folgen dir!
Mit den Blicken folgt die Pappel dir am Weg,
Und die Tulpen am Gestade folgen dir!

XII.

Die Rebe schlingt um ihre Stange Blüthen;
Ich öffne liebend im Gesange Blüthen;
Die Alpenrose spendet tiefgewurzelt
Noch am granitnen dürren Hange Blüthen;
Sogar im unfruchtbaren Schoos entfaltet
Des wilden Meers der Lotos bange Blüthen;
Zurücke schauend in der Jugend Spiegel,
Erblick' ich ewig deiner Wange Blüthen.

XIII.

Du wähnst so sicher dich und klug zu seyn,
So ganz der Welt und dir genug zu seyn?
Doch unbefriedigt schien mir jedes Herz,
Und jedes Wesen, das ich frug, zu seyn;
Ein duftig Räthsel schien die Rose mir,
Und jedes Blatt nur auf dem Flug zu seyn;
Des Baumes Schatten, unter dem ich lag,
Schien mir ein köstlicher Betrug zu seyn;
Gehemmt in Fesseln schien mein eigen Lied,
In die ich's wider Willen schlug, zu seyn.

XIV.

Du siehst, wir lächeln deinem Hohne nur:
Was nie du fassen wirst, verschone nur!
Der Käfer hier beschmuzt den reinen Quell,
Doch er ertrinkt, er hat's zum Lohne nur!
Es hängen Tropfen an die Tulpe sich,
Doch sie verschönern ihre Krone nur!
Das Schilf erklang, der Hirte schnitt es ab,
Als Flöte scholl's mit süßerm Tone nur!

XV.

Wähnst du, daß der Frommen
Haus dich aufgenommen?
Bist du je des Zweifels
Ungethüm entkommen?
Bist du je des Sehnens
Meere durchgeschwommen?
Hat dir je den Busen
Liebesschmerz beklommen?
Hast du je des Todes
Tiefen Sinn vernommen?
Bist du, hinzuopfern
Irdisches, entglommen?
Offen stehn die Thore,
Bist du's, magst du kommen!

XVI.

Laß dich nicht verführen von der Rose Düften:
Die am vollsten wuchert, wuchert auf den Grüften;
Laß dich nicht verlocken vom Cypressenwuchse,
Denn Gewürme nagen seine schlanken Hüften;
Staune nicht dem Felsen! Stürme, Winde, Blitze,
Selbst der Menschen Aexte mögen ihn zerklüften;
Flehst du zu den Sternen? Sterne sind nur Flocken,
Die nicht schmelzen können in den kalten Lüften.

XVII.

Das Morgenroth beschämt die Nacht endlich;
Die lange Müh' vergilt der Schacht endlich;
Die Wolken bargen stets den Mond wieder,
Doch er gewann die schöne Schlacht endlich;
Es hat die Sonne grüne Brautperlen
Aus Wittwenthränenthau gemacht endlich;
Der Samenfunke glimmt im Erdreiche,
Bis man die Tulpenflamme facht endlich!

XVIII.

Ich bin wie Leib dem Geist, wie Geist dem Leibe dir!
Ich bin wie Weib dem Mann, wie Mann dem Weibe dir!
Wen darfst du lieben sonst, da von der Lippe weg
Mit ew'gen Küssen ich den Tod vertreibe dir?
Ich bin dir Rosenduft, dir Nachtigallgesang,
Ich bin der Sonne Pfeil, des Mondes Scheibe dir!
Was willst du noch? Was blickt die Sehnsucht noch umher?
Wirf Alles, Alles hin, du weißt, ich bleibe dir!

XIX.

Die Ruhe wohnt in deinen Zügen, Freund!
Doch auch ein selbstisches Genügen, Freund!
Sie kleiden sich in sichre Harmonie,
Uns um so sichrer zu betrügen, Freund!
Doch suchen mehr wir, als die glatte Stirn,
Die keine Runzel wagt zu pflügen, Freund!
Was in den Adern uns lebendig rollt,
Es sey kein Leben, das wir lügen, Freund!
Kein Fächer sey der schöne Fittig dir,
Er trage dich zu hohen Flügen, Freund!

XX.

Wie die Lilje sey dein Busen offen, ohne Groll;
Aber wie die keusche Rose sey er tief und voll!
Laß den Schmerz in deiner Seele wogen auf und ab,
Da so oft dem Quell des Leidens dein Gesang entquoll!
Peinigt dich ein Liebeskummer, sey getrost, o Herz!
Traurig macht verschmähte Liebe, doch beglückte toll;
Wäre Daphne nicht entronnen ihres Buhlen Arm,
Welchen Kranz um seine Lyra schlänge dann Apoll?
Fürchte nicht zu sterben, Guter! denn das Leben trügt:
Gib der Erde gern den lezten, schauderhaften Zoll!
Laß das welke Blatt vom Baume stürzen in den Teich,
Weil es noch im Todestaumel sich berauschen soll!

Der Spiegel des Hafis.

1 8 2 1.

Staats-
Bibliothek
Bamberg

Zueignung.

Wenn diese Blumen sich zur Krone reihen,
Die Farb' an Farbe dir das Haupt umflicht,
Magst du mir danken bald und bald verzeihen,
Was hier gelungen oder was gebricht:
Was könnte dir die Poesie verleihen?
Du bist mir selbst ein freundliches Gedicht,
Das, wenn der Trübsinn oft ihn lähmend zügelt,
Den schweren Muth des Dichters froh beflügelt.

Und wäg' ich uns, erscheinst du von uns beyden
Der Kluge sicher mir und ich der Thor:
Ich trage nur das Leben und die Leiden,
Dich aber trägt das Leben selbst empor:
Wer nicht dich liebte, müßte dich beneiden,
Allein wer zöge nicht die Liebe vor?
Ich habe, durch dein Wesen unterrichtet,
Den Hafis nachgefühlt und nachgedichtet.

Gaselen.

I.

Wer hätte nicht, wie Schemseddin, des Weins Genuß
geliebt?
Wer hat nicht, was er muß, gehaßt, und was er muß,
geliebt?
Wir haben stets das volle Glas, das auf und nieder
kreis't,
Dabey der Rede Wechselkampf, des Lieds Erguß geliebt;
Wir haben stets den Wohlgeruch im Rosenhain und stets
Das feuerfarbne Tulpenbeet am kühlen Fluß geliebt;
Wo Mädchenwange ladet ein, wo Mädchenauge späht,
Wer hätte nicht verstohlnen Wink, verstohlnen Kuß ge-
liebt;
Es bleibe fern der feige Knecht, der schöne Form er-
kannt,
Und nicht sie mit unendlichem Gemüthsentschluß geliebt!
Vor Allem lebe Hafis hoch, so rufe laut mit uns,
Wer unsres Liedes Anbeginn, und wer den Schluß ge-
liebt!

II.

O scheue dich nicht, in Noth zu seyn,
Von Liebesgefahr bedroht zu seyn,
Auf schäumendem Meer des Glücks bestürmt
Ein schaukelgewohntes Boot zu seyn!
O scheue dich nicht, daß nicht du bist,
Was unser Prophet gebot zu seyn!
Wie schön, in der Wage Mustafa's
Wenn auch nur ein leichtes Loth zu seyn!
Schattirungen liebt die Tulpe zwar,
Doch freut sich die Rose, roth zu seyn:
Wer sehnte sich nicht, um stets zu blühn
Im Liede, wie Hafis todt zu seyn?

III.

O nimm die Rosen auf, und um den Becher schlinge,
Daß duftig sey der Trank, gewobne Rosenringe!
Verletzen mögt ihr mich, ihr kalten, Liebelosen,
Doch wenn berauscht ich bin, eracht' ich euch geringe!
Was ihr ergrübeln wollt, es raubt mir nicht die Ruhe:
Geheim entsteht das Ich, geheim entstehn die Dinge;
Doch hört, was Hafis spricht: Der Wein, was ist er? Sonne.
Die Schaale? Halber Mond. Die Sonn' im Monde bringe!

IV.

Der Schenke spricht: „O seht, wie schön ich prange!“
Doch Jugend, leider! blüht nicht allzulange!
Dein wolkenfreyes Angesicht verkläret
Ein leichter Sinn, an dem ich zärtlich hange;
Wie freundlich lacht das Aug' aus blonder Wimper,
Wie schmückt der Bart so schön die Tulpenwange!
Den Becher fülle mir! Der Wein beschwichtigt
Die kranke Brust mit ihrem wilden Drange:
Du zwingst zu lieben dich die Welt, wie Hafis,
Euch Beyde d'rum verkünd' ich im Gesange.

V.

Preisen willst du mich? Was kann ich geben,
Würdig kaum, zu dir emporzustreben?
Deiner Blicke jeder ist ein Funken,
Der verdunkelt jeden Stern daneben;
Angefesselt hält mich jede Locke,
Und so schleppst du mich dir nach im Leben;
Blühen möcht' ich dir um's Haupt, wie Rosen,
Schlingen mich um deine Knie, wie Reben;
Selig seyd ihr, liebende Planeten,
Ewig dürft ihr um die Sonne schweben!
Liebe wirft mir in der Seele Wogen,
Aber Hafis macht die Wogen eben.

VI.

Die Sterne scheinen, und Alles ist gut,
Sie tadeln Keinen, und Alles ist gut;
D'rum keck, o Schenke, kredenze den Wein,
Den süßen, reinen, und Alles ist gut;
Die Sonnenaugen entflammen den Stern,
Und mich die Deinen, und Alles ist gut;
Dein Schmeicheln, Zürnen und Trotzen und Flehn,
Dein Lachen, Weinen und Alles ist gut;
Die Welt im Großen, und du mir in ihr
Die Welt im Kleinen und Alles ist gut;
Des Hafis Lieder, ich rühme sie laut,
Du rühmst die meinen, und Alles ist gut.

VII.

◡ ◡
— — ◡ — ◡ — —, — — ◡ — ◡ ◡ —

Wer spricht dem Traur'gen Trost zu? Wer gibt dem Liebenden Rath?
Verwirrung traf mein Antlitz, sobald der Schenke genaht;
Im Weine suche Heil nie, wen ach! die Liebe berauscht:
Wer nüchtern nicht ihr ausweicht, der flieht im Rausche zu spat.
Um Tücher aus Samarkand, um Perlenschmuck von Aden
Verhandl' ich nicht das Staubkorn, das deine Ferse betrat:
O denk', ich wäre Hafis, und reiche perlenden Wein
Mit reiner Marmorhand mir, im bunten Glas von Agath!

VIII.

Wer wagte je, zu hassen dich, wiewohl du schweigst?
Wir kennen dich, wir fassen dich, wiewohl du schweigst:
Der schelm'sche Zug um deinen Mund und um dein Aug'
Verräth auf allen Gassen dich, wiewohl du schweigst;
Verstellung irrt um deine Stirn so liebenswerth,
Wie sollten wir verlassen dich, wiewohl du schweigst?
Es ist der Wein, den Hafis trinkt, gefärbt wie du,
Doch Liebe macht erblassen dich, wiewohl du schweigst.

IX.

Es trillert Bülbül fern von ihr, und Thau vergießt die Rose:
Dem liebsten folgen kann sie nicht, im Boden sprießt die Rose:
Ihr seht der Rose sehnend Herz und lächelt, stolze Tulpen,
Wahr ist's, sie leidet viel, doch auch wie viel genießt die Rose!
Zwar fallen ihre Blätter ab, und flattern durch den Aether,
Doch jedes Blättchen wird ein Stern, und Strahlen schießt die Rose!
Wohl euch, daß Hafis unter euch, euch ihren Schmerz zu deuten,
Weil ihren goldnen Busen doch vor euch verschließt die Rose!

X.

Mädchen, ewig junge, schöner als die Sonne, wenn es tagt,
Hat sie doch im Paradiese der Prophete nicht versagt!
Wenn er euch den Wein verboten, hat er wohl bedacht, warum?
Doch ein Thor, wer nach Geboten oder nach Verboten fragt!
Hörtet ihr die Rose fragen, ob sie blühen darf? Sie blüht;
Hörtet ihr das Echo fragen, ob es klagen darf? Es klagt;
Vom Gebirge fällt die Quelle, rinnt als Silberfluß daher,
Prallt am Felsen ab und sprützet bis zum Himmel unverzagt!
Kläglich meßt ihr eure Schritte, weil ihr strauchelt jeden Tritt,
Doch es fürchtet nicht zu fallen, wer für Alles Alles wagt.
Staunet nicht, wenn unser Hafis euch ein stetes Räthsel bleibt,
Da ihr stets des Lebens Sorge, wie der Bär die Pfote, nagt.

XI.

◡ — ◡ — ◡ ◡ — —, ◡ — ◡ ◡ — ◡ —

Du fingst im lieblichen Trugnetz der Haare die ganze Welt!
Als spiegelhaltende Sclavin gewahre die ganze Welt!
Ich such' um deine Gestalt her den Schatten des ew'gen Seyns,
Der Segler, suchend was nicht ist, umfahre die ganze Welt!
Was täuschen Jene so tief sich? Enthüllte nur mir allein
Dein räthselbannendes Antlitz die wahre, die ganze Welt?
Der Sofi geisele wund sich, mich ritze die Rose blos,
Er scheid' und trenne was eins ist, ich paare die ganze Welt;
Und was ich thue, verdank' ich dem Meister im Ost allein:
Daß ich dir huldige, Hafis, erfahre die ganze Welt!

XII.

Wißt, daß Allah jedem Ird'schen irgend eine Kraft verlieh,
Keiner möge d'rum verschweigen was im Busen voll=gedieh!
Meine Habe sind Gedanken, Worte sind es, Töne sind's,
Wenn sie dir gefallen, horche! Wenn sie dich ermüden, flieh!
Einen weiß ich, mögt ihr Alle mich verdammen, weiß ich doch
Wen ich tausendmal verlezte, wer mir tausendmal ver=zieh:
Sieh mich hier im Staub und setze deine Ferse mir auf's Haupt,
Mich, den lezten von den lezten deiner lezten Sclaven sieh!
Denn was soll der Stolz? Wie Hafis hab' auch ich das Wort beherrscht,
Doch es kommt der Tag, an dem es wiederfordert, der es lieh.

Rubajat.

1.

Wenn ich Schenkenwangen küsse, denk' ich, wären's deine nur!
Möchtest du an seiner Stelle kommen mit dem Weine nur!
Sprich, warum, wenn auf den Straßen ich begegne dir, warum,
Statt in's Auge mir zu blicken, blickst du auf die Steine nur?

2.

Habt ihr nie gesehn im Walde, daß auf trübem Wasserschlamm
Eine Lilie bescheiden, mit unzähl'gen Blüthen, schwamm?
Dieses Volks geschwätz'ge Leere gleicht gestand'nem, trocknem Pfuhl,
Deines Wesens ew'ge Jugend ist des Lebens grüner Stamm.

3.

Da ich für des Lebens Mühen hab' erfleht zum Lohne dich,
Welch ein Recht erwarb die Stunde, zu verstreichen ohne dich?
Komm, o komm! Doch willst du ferne bleiben, sey auch fern beglückt:
Liebe, Liebe nur umgaukle, Friede nur umwohne dich!

4.

Längst verlernt zu kämpfen hätt' ich deinetwegen manchen Straus,
Wären deine Blicke kälter, deine Locken minder kraus;
Doch du bist ein Bild im Wasser, ohne Wesen und Bestand,
Wenn du auch dem Auge schmeichelst, weichst du doch den Händen aus.

5.

Freund, es soll auch mir die Jugend ohne Liebgekose blühn,
Wenn die Blumen einst im Garten nach den Tafeln Mose blühn;
Doch es ist der Lenz gekommen, unsre Wege sind getheilt:
Blühe wie die keusche Lilje, laß mich wie die Rose blühn!

6.

Soll dein ganzes Lob geschrieben, vom Beginn zum Ziele, seyn,
Müssen Paradiesesvögel Spender ihrer Kiele seyn:
Meine Lieder, Tepp'che sind es, die ich breite deinem Tritt,
Doch sie könnten Baldachine, wenn es dir gefiele, seyn.

7.

Komm, denn ohne dich die Seele durch den Wein erlab' ich nicht,
Komm zu mir und nimm mein Leben, denn was Beſſ'res hab' ich nicht!
Vor den Hufen deines Roſſes ſtreut' ich meine Lieder aus,
Doch du ſprachſt: Auf Steinen trab' ich, über Perlen trab' ich nicht!

8.

Schilt mich ſtolz die Welt, ſo weißt du, daß ich von den Milden bin,
Daß ich ſcheu vor dir und ſchüchtern gleich dem Reh, dem wilden, bin;
Schilt ſie wortkarg mich, ſo weißt du, daß ich fähig neben dir
Auch des Schönſten, was die Sprache je vermocht zu bilden, bin.

Neue Gaselen.

1823.

P r o l o g.

Sollen namenlos uns länger
Tag' um Tage so verstreichen?
Kommt, verliebte Müssiggänger,
Trinker, kommt, die Stunden schleichen:
Sammelt rings euch um den Sänger,
Daß er sey bey seines Gleichen!

Was Vernünft'ge hoch verehren,
Taugte Jedem, der's verstünde;
Doch zu schwer sind ihre Lehren,
Zu verborgen ihre Gründe:
Sie, die von der Tugend zehren,
Ließen übrig uns die Sünde.

Was wir fühlen, was wir denken,
Halten d'rum wir im Geheimen,
Denn wer möcht' ein Korn versenken,
Wenn's noch nicht vermag zu keimen?
Laßt indeß uns in den Schenken
Liebliche Gedichte reimen!

I.

Was heimlich oft mein Herz erfrischt,
Wird endlich Allen aufgetischt:
Gesegnet werde, wer da lobt,
Gesegnet werde, wer da zischt!
Wo find' ich den Verschwiegenen,
Dem nie ein rasches Wort entwischt?
Das Wort sey Jedem gern vergönnt,
Auch wenn er leere Halme drischt.
Eröffnet er die Muschel nie,
Was frommt's, ob Einer Perlen fischt?
Wer schilt die Rose, wenn ihr Duft
Sich mit des Aethers Wolke mischt?
Was staunst du, da du ziehst den Kork,
Daß an die Decke springt der Gischt?
Das Herz ist eine Flamme, Freund,
Sie lodert bis sie ganz erlischt.

II.

Kein Verständ'ger kann zergliedern, was den Menschen
wohlgefällt:
Etwas ist in meinen Liedern, was den Menschen wohl=
gefällt.
Sollen eures Wortes Pfeile dringen in des Lebens Herz,
Müßt ihr sie mit dem befiedern, was den Menschen
wohlgefällt.
Selbst der Herr des achten Himmels mochte diese Welt
besehn,
Mochte sich zu dem erniedern, was den Menschen wohl=
gefällt.
Vor dem Hochaltar des Schönen, neige sich das Gute
selbst,
Was den Herzen aller Biedern, was den Menschen
wohlgefällt!
Hat uns auch der Mai verlassen, Jugend ist im Winter
Mai,
Jugend zeigt in schönen Gliedern, was den Menschen
wohlgefällt.

III.

Verdammen mögen hier und da der Kunst gestrenge Richter mich,
Doch wer verliebt ist und berauscht, der hält für einen Dichter mich!
Nur daß ich alt're, fühl' ich nun, da mich ein kalter Blick verscheucht,
Es machte sonst ein solcher Blick nur muth'ger und erpichter mich;
Doch senken alte Wünsche sich, so steigen neue wieder auf,
Verfolgen, wie ein Fliegenschwarm im Sommer, immer dichter mich;
Vermöcht' ich zu vertrau'n die Qual, die seufzend nun im Wind zerrinnt,
So tröstete vielleicht ein Freund, ein redlicher und schlichter, mich:
Die Guten lieb' ich allgesammt, und horche gern der Weisen Rath,
Doch halt' ich freylich lieber stets zu luftigem Gelichter mich.

IV.

Unter deinen Fensterpfosten
Sey mein Stand und sey mein Posten:
Ach, ich schweifte nur vergebens
Bald nach Westen, bald nach Osten!
Doch es pflegt, wie Viele sagen,
Alte Liebe nicht zu rosten.
Süßeres, als deine Blicke,
Gab mir nie die Welt zu kosten:
Ewig sende mir dein schwarzes
Auge süße Liebesposten!

V.

Ich sah vor mir dich wandeln einst; o schöne, goldne
Tage mir,
Entfuhr auch damals manches Ach, entfuhr auch manche
Klage mir!
Es brachte jedes Lüftchen mir aus deinen Locken süßen
Duft,
Und Rede stand dein blitzend Aug', so schien's, auf
meine Frage mir;
An deiner Stimme hing ich fest, an deiner Lippen
weichem Ton:
Musik, bey der mein Herz gehüpft, wo flohst du hin,
o sage mir!
Da mir die leeren Hoffnungen gestoben in die leere Luft,
Der Tröster unberufne Schaar, wie wird sie nun zur
Plage mir!
An einer schönen Brust zu ruh'n, das ist ein Trost,
und das allein,
Es ist verhaßt mein eigen Selbst in jeder andern Lage
mir.

VI.

Schwarzes Auge, böser, falscher Dieb,
Sprich, o sprich, wo meine Seele blieb?
Bald vergleich' ich solch ein Aug' der Nacht,
Bald der Sonne, die die Nacht vertrieb,
Krause Locke, ringle Gold in Gold,
Denn du mahnst an junger Reben Trieb!
Lebte wohl ein Alexander je,
Der so schöne Knoten frech zerhieb?
Weiße Hand, verwalte Schenkenamt,
Gieb mir Wein, o gieb mir Wein, o gieb!
Was mir allzuhoch, vergäß' ich gern,
Aber ach, es ist mir allzulieb!

VII.

Ein Maienathem kommt aus deinen Landen her,
Es weht ein Duft vom Ort, wo wir uns fanden, her;
Der Winter ist ein Greis, doch schickt der Lenz den Duft
Der Kränze, die wir einst als Kinder wanden, her;
Dein Angesicht verheißt des Lenzes Wiederkunft,
Du schickst mir einen Blick, den ich verstanden, her;
Könnt' ich dem Frühlingshauch nicht öffnen meine Brust,
Wo nähm' ich solchen Muth in solchen Banden her?
Laß träumen uns dahin, wo bald die Rebe blüht,
Und, Knaben, bringt den Wein, der noch vorhanden, her!

VIII.

O Thor, wer nicht im Augenblick den wahren Augenblick ergreift,
Wer, was er liebt, im Auge hat, und dennoch nach der Seite schweift!
Es hat der Såmann ausgesät, doch frißt der Rost die Sense nun,
Des Schnitters Arme sind zu schlaff, was hilft es, ob das Korn gereift?
Die welken Blätter les't ihr auf, da stürmisch der November saus't,
O pflücktet Blüthen ihr im Mai, wenn aus dem Laub der Vogel pfeift!
Nur Der vermag, wie Titus einst, zu rufen: Ich gewann den Tag!
Wer einen süßen Mund berührt, an einen schönen Arm gestreift:
Die Lehre zwar ist alt, ich weiß; doch hat sie Mancher nicht befolgt,
Deß Grab sich nun im Lenz beros't, deß Grab sich nun im Herbst bereift.

IX.

Der Hoffnung Schaumgebäude bricht zusammen,
Wir mühn uns, ach! und kommen nicht zusammen:
Mein Name klingt aus deinem Mund melodisch,
Doch reihst du selten dies Gedicht zusammen;
Wie Sonn' und Mond uns stets getrennt zu halten,
Verschworen Sitte sich und Pflicht zusammen,
Laß Haupt an Haupt uns lehnen, denn es taugen
Dein dunkles Haar, mein hell Gesicht zusammen!
Doch ach! ich träume, denn du ziehst von hinnen,
Eh' noch das Glück uns brachte dicht zusammen:
Die Seelen bluten, da getrennt die Leiber,
O wären's Blumen, die man flicht zusammen!

X.

Es liegt an eines Menschen Schmerz, an eines Menschen Wunde nichts,
Es kehrt an das, was Kranke quält, sich ewig der Gesunde nichts!
Und wäre nicht das Leben kurz, das stets der Mensch vom Menschen erbt,
So gäb's Beklagenswertheres auf diesem weiten Runde nichts!
Einförmig stellt Natur sich her, doch tausendförmig ist ihr Tod,
Es fragt die Welt nach meinem Ziel, nach deiner lezten Stunde nichts;
Und wer sich willig nicht ergiebt dem ehrnen Loose, das ihm dräut,
Der zürnt in's Grab sich rettungslos, und fühlt in dessen Schlunde nichts.
Dies wissen Alle, doch vergißt es Jeder gerne jeden Tag,
So komme denn, in diesem Sinn, hinfort aus meinem Munde nichts!
Vergeßt, daß auch die Welt betrügt, und daß ihr Wunsch nur Wünsche zeugt,
Laßt eurer Liebe nichts entgehn, entschlüpfen eurer Kunde nichts!
Es hoffe Jeder, daß die Zeit ihm gebe was sie Keinem gab,
Denn Jeder sucht ein All zu seyn, und Jeder ist im Grunde nichts.

XI.

Den Geruch berauscht der Flieder,
Und Jasmine duften wieder;
Und der Ost, der kecke Freyer,
Lös't den Knospen ihre Mieder:
Du allein verhüllst dich ewig,
Schlägst vor mir die Augen nieder!
Bliese doch ein Wind und legte
Das Gewand an deine Glieder!
Nähm' er meiner Seufzer einen
Auf sein rauschendes Gefieder!
O belohne deinen Sclaven,
Der so treu dir ist und bieder!
Doch du sprichst: Beglück' ich jenen,
So verstummen seine Lieder.

XII.

Oft mit banger Seele spiel' ich den Zerstreuten, dir zu Liebe,
Oft auch nehm' ich mich zusammen vor den Leuten, dir zu Liebe;
Oft in deiner Freunde Zirkel hab' ich angehört geduldig
Worte, welche nichts verfangen, nichts bedeuten, dir zu Liebe;
Und damit des Lenzes Reize sich erhöhn in meinen Augen,
Denk' ich, daß sich Flur und Garten nur erneuten dir zu Liebe;
Auf verschiednen Wegen haben sich der Trunkenheit ergeben
Für sich selbst die Stumpfgesinnten, die Gescheuten dir zu Liebe;
Laß in deinem Schatten endlich schlummern uns, o schlanke Pappel,
Da wir nur zu lang' an Schatten uns erfreuten, dir zu Liebe.

XIII.

Du blühst umsonst, Natur! Die Zeiten sind verwirrt,
Es hadern die Partei'n, und jede Waffe klirrt:
Wer achtet nun den Lenz, den üpp'gen Gast der Welt,
Der taumelnd und berauscht nach allen Seiten irrt?
Wer blickt den Himmel an, und saugt die reine Luft,
Die brütend über uns mit leisem Flügel schwirrt?
D'rum sammle sich umher, wem noch der Lenz behagt,
Wer noch des Weins begehrt, wer noch von Liebe girrt!
Ihm hat den Schleyer nicht umsonst gestickt die Nacht,
Und nicht umsonst der Tag die Zelter angeschirrt.

XIV.

◡ — ◡ — ◡ — ◡, ◡ — ◡ — ◡

Den Zehnten gibt die Rose von ihrem Golde,
Da bieten Kelch und Fächer die Blüth' und Dolde:
Behalte diesen, fächle die feuchte Stirne,
Für Freunde fülle jenen, für Trunkenbolde!
Der Traubenhyacinthus bewegt die Glocken,
Da schmückt sich weiß die Lilje zum Fest, die holde;
Das Licht verschenkt die Farben, wie Band und Orden,
Daß Tulpe sich verbräme, sich Lack vergolde:
Damit Natur im Lenze sich selbst genieße,
Ernährt sie einen Dichter in ihrem Solde.

XV.

Mit Manchen tändelt' ich so manche Zeit hinweg,
Doch du bist allzuschön, dich wünscht' ich weit hinweg!
Denn, wie zu gut ich weiß, sobald die Liebe naht,
So flieht die schelmische Gelegenheit hinweg!
Wer stand gefühlbegabt dir gegenüber je,
Und schlug die Augen auf, und ging befreit hinweg?
Auch Andre find' ich schön, doch hebst du, wenn du kommst,
Mich über jede Wahl und jeden Streit hinweg!
Wenn je sich in dein Haar verwickelt meine Hand,
So führe mich der Tod, ich bin bereit, hinweg!

XVI.

O Zeit, in der ich rastete,
In der mich nichts belastete,
In der ich noch so wohlgemuth,
Am Tisch der Ruhe gastete!
In der ich nicht nach falscher Gunst
Mit eil'gen Schritten hastete!
Du flohst, es rette mich das Glück,
Da's weiß, wie lang ich fastete,
Wie lang' ich keine schöne Hand
Mit meiner Hand betastete!

XVII.

Wie doch sogleich im Werthe der Preis der Dinge fällt,
Wenn deine goldne Locke in tausend Ringe fällt!
Beglückt, wer einzuathmen der Locken Duft vermag,
Beglückter, wer gefangen in ihre Schlinge fällt!
Allmächtig ist dein Auge, doch ist es ein Tyrann,
Vor dem der Große zittert und der Geringe fällt.
Du weilst als Stern am Himmel, indeß als Schnuppe stets
Was sonst ich vor das Auge der Seele bringe, fällt.
Du wohnst so hoch und ferne, daß eh' er dich erreicht,
Dem Falken des Verlangens die matte Schwinge fällt!

XVIII.

Die Fülle dieses Lebens erfüllt mich oft mit Schrecken,
Als fielen alle Sterne vom Himmel, mich zu decken:
Es reizt die Welt mein Auge durch tausend prächt'ge
Formen,
Wo soll vor diesem Drange, wie Saul, ich mich ver-
stecken?
Des Forschens Labyrinthe! Der Kunst Gestaltenzauber!
Der Völker That und Sage! Der Länder schöne Strecken!
Auf meinem Busen lastet unendliche Begierde
Nach jenen Schätzen allen, die Lieb' und Lust erwecken!
So wär' ich längst erlegen; doch meine Blicke sollten
In Einen Punkt verdichtet des Schönen All entdecken:
Seitdem du mir erschienen, entsagt' ich diesem Schweifen
Nach allen Himmelswinkeln, nach allen Erdenecken.
Es dampft der Quell der Jugend vom Fels im Wirbel-
staube,
Bis friedlich ihn und silbern umfängt der Liebe Becken.

XIX.

Hab' ich doch Verlust in Allem, was ich je gewann,
ertragen;
Aber glaubet mir, das Leben läßt sich dann und wann
ertragen!
Zwar des Leidens ganze Bürde riß mich oft schon halb
zu Boden,
Doch ich hab' es immer wieder, wenn ich mich besann,
ertragen:
Mir geziemt der volle Becher, mir der volle Klang der
Lauten,
Denn den vollen Schmerz des Lebens hab' ich als ein
Mann ertragen!
Doch nun fühl' ich, wie auf Fitt'gen, bis zum Himmel
mich gehoben,
Denn es lehrte mich das Leben, daß man Alles kann
ertragen!
Und es öffnet gegen Alle sich das Herz in reiner Liebe,
Und ich will so gern mit Allen dieses Lebens Bann er-
tragen:
Schließt den Kreis und leert die Flaschen, diese Som-
mernächte feyernd,
Schlimmre Zeiten werden kommen, die wir auch sodann
ertragen.

XX.

Es lächelt, voll von Milde, mir manches Angesicht,
Doch alles ist vergebens, ihr Alle seyd es nicht!
Ihr blauen Augen werdet nie meine Sterne seyn,
Ein schwarzes Auge weiß ich, aus diesem saug' ich Licht.
Ein hartes Wort befürcht' ich von deinem spröden Mund,
D'rum laß die Lippe schweigen, so lang das Auge spricht!
Die Sonne wärmet Steine, wie sollte nicht dein Aug'
Ein Herz erwärmen, dem es an Wärme nie gebricht?
Doch rath' ich dir, vertraue dem Geiste nicht zu sehr,
Der, flücht'ger als die Rose, nur flücht'ge Bande flicht;
Der gern erproben möchte die ganze Welt umher,
Dem nach so viel gelüstet, den ach! so viel besticht.
Allein was sag' ich? Flehen um Liebe sollt' ich dich,
Denn dich vor mir zu warnen, ist über meine Pflicht!
Mein leichtes Wesen hätte sich längst, wie Spreu, zerstreut,
Doch Schmerz um deine Liebe verleiht mir noch Gewicht.

XXI.

Die Zeiten, wo das Liebchen nah', sie gehn, ihr wißt
nicht wie, herum;
Doch jene Zeiten, wenn es fern, o sagt, wie bringt
ihr die herum?
Wenn ihr ein Lied zu singen denkt, so singt ein regel-
rechtes Lied,
Das meine schwankt am Gängelband der losen Phantasie
herum.
Ein Nebenbuhler hatte schon entzogen mir dies schöne
Bild,
Doch bracht' ich wieder es zu mir, wiewohl er mich be-
schrie, herum;
Ich höre hoffend schon voraus, wie mich dein erstes Du
begrüßt,
O wäre schon die bange Zeit, und dieses stolze Sie
herum!
Es windet sich der Liebe Geist um deiner Glieder Eben-
maß,
Wie um die Worte des Gesangs die weiche Melodie
herum!
Wann liegt mein Haupt auf deinem Schooß, indem sich
mein verwegner Arm
Um dei e schlanke Hüfte schlingt, und um dein schönes
Knie herum?

XXII.

Jahre schwanden, dieser Busen ist von Liebe rein gewesen,
Was ihn wieder hat befangen, ist ein Becher Wein gewesen:
Frühlingshauch aus goldnen Locken lockte mich in ehr'ne Bande,
Denn ihr Anbeginn ist Irrthum, und ihr Ende Pein gewesen:
An bemalten Schaugerichten wollt' ich meinen Hunger stillen,
Aber was mir Brod geschienen ist ein kalter Stein gewesen:
Gold und Silber wollt' ich fördern auf im Traum geseh'nen Plätzen,
Aber was ich ausgegraben ist ein morsch Gebein gewesen.
Will mich dennoch, aus der Ferne, deine Huld und Milde segnen,
Soll mir theurer seyn die Trennung, als es der Verein gewesen;
Flattersinnig, unbeständig ließ ich zwar das Auge schweifen,
Doch es ist das Herz im Stillen, ganz im Stillen, dein gewesen:
Was zu dir mich hingezogen, war Geschick und Gegenliebe,
Was an Jene mich gefesselt, ist ein falscher Schein gewesen:
Richte nicht zu streng die Lieder, die ich nicht an dich gerichtet,
Freylich, solcher Lieder würdig wärst du ganz allein gewesen!

XXIII.

Wie, du fragst, warum dein Wohlgefallen
Mich erwählt, umschlossen hält vor Allen?
Fragst, warum zu mir, dem Fernen, pilgernd
Deine heimlichsten Gedanken wallen?
Weiß ich's selbst? Vermag ich's selbst zu deuten,
Welch ein schöner Wahn dich überfallen?
Glaubst du nicht, es sey mein Herz die Zither,
Deren Saiten allgemach verhallen?
Fühlst du nicht, daß diese leichten Lieder
Sterblich seyen, wie die Nachtigallen?
Giebst du dich für mich? Du gleichst dem Wilden,
Eitlen Tand erkaufend mit Metallen.

XXIV.

Weiß ich, wohin ich noch gezogen werde,
Und ob von euch ich nicht betrogen werde?
Ich staune, daß ich, da mein Lenz entwichen,
Vom Blüthenstaub noch überflogen werde;
Ich zweifelte, da ich gespielt den Kalten,
Ob ein Gemüth mir noch gewogen werde?
Doch weiß ich euch kein süß Geschwätz zu bieten,
Das uns zu zärtlichen Eklogen werde:
Zum Himmel trozt mein Lebensbaum und harret,
Ob er zur Laube noch gebogen werde;
Wer meiner Fahrt Gefährte, sey gewärtig,
Daß er ein Spiel der falschen Wogen werde!

XXV.

Ist's möglich, ein Geschöpf in der Natur zu seyn,
Und stets und wiederum auf falscher Spur zu seyn?
Ward nicht dieselbe Kraft, die dort im Sterne flammt,
Bestimmt als Rose hier die Zier der Flur zu seyn?
Was seufzt ihr euch zurück in's sonst'ge Paradies,
Um wie das Sonnenlicht verklärt und pur zu seyn?
Was wünscht ihr schmerzbewegt euch bald im Erdenschooß,
Und über Wolken bald und im Azur zu seyn?
Was forscht ihr früh und spat dem Quell des Uebels nach,
Das doch kein andres ist, als Kreatur zu seyn?
Sich selbst zu schau'n, erschuf der Ewige das All,
Das ist der Schmerz des All's, ein Spiegel nur zu seyn!

XXVI.

Ich trat die Straße der Gefahren an,
Sie reihen sich zu ganzen Schaaren an!
Als Unerfahrner ward ich eingeschifft,
Und kam im Hafen unerfahren an!
Wenn du besuchen willst der Liebe Markt,
So triffst du stets von meinen Waaren an;
Vertrödelt hab' ich früherhin das Herz,
D'rum fing ich späterhin zu sparen an.
O Glück, wenn je du kommst, so thu' es jezt,
Du triffst mich noch bey jungen Jahren an!

XXVII.

Immer hält die Verliebten wach
Manches Entzücken und manches Ach;
Ohne zu schwindeln ergehn sie sich
Mitten im Schlafe von Dach zu Dach.
Wandelt geschwinde des Wunsches Weg,
Doch in der Nähe des Ziels gemach!
Wenn ihr den Gipfel erklommen wähnt,
Oeffnen sich gräßliche Schlünde jach.
Freunde, mir ist die Vernunft zu schwer,
Aber die Liebe, das ist mein Fach!

XXVIII.

Aus allen Fesseln wand mein Geist behende sich,
Denn liebend schlingt mein Arm um deine Lende sich!
Wo fände Muth das Herz, sich karg zurückzuziehn,
Es gebe ganz sich hin, und es verschwende sich!
Der Lenz der Liebe tritt hervor, und das Gesetz
Es neigt, dem Winter gleich, zu seinem Ende sich:
Der Eine bete dich, wie seine Heil'gen, an,
Der Andre kniee fromm vor eine Blende sich!
Dem Strengen gönnen wir, zu werden was er soll,
Doch auch des Freyen Geist, o Freund, vollende sich!

XXIX.

Ich bedurfte, deine Liebe zu gewinnen, heut und morgen,
D'rum, o Freunde, laßt vergebens nicht verrinnen heut und morgen!
Heut und morgen ist die Summe dieses allzukurzen Lebens,
Und wie schnell, wir wissen's Alle, gehn von hinnen heut und morgen!
Im topas'nen Kelch der Tulpe schwelgt der Thau als Silbertropfen,
Doch ihn läßt das Gold der Sonne nicht darinnen heut und morgen;
Ein'ge Blätter aus den Rosen hat ein Wind davon getragen,
Und er wird sie ganz entführen, fürcht' ich, binnen heut und morgen!
Laß den Trank im Becher steigen, denn der Wein des Morgenrothes
Quillt empor bis an der Berge hohe Zinnen heut und morgen!

XXX.

Könnt' ich spielen eine Laute,
Wüßt' ich, wem ich mich vertraute:
Vor dein Fenster würd' ich treten,
Könnt' ich blasen auf der Flaute;
Worte scheinen mir so nüchtern,
Daß mir oft vor ihnen graute!
Worte hört man nicht von Ferne
Wie die süßen Flötenlaute;
Dennoch soll die Welt erfahren
Was ich Holdes an dir schaute:
Schwarzes Auge! Goldne Locken!
Uepp'ge Glieder, schöngebaute!
Nach dem Vließe deiner Locken
Fährt mein Herz als Argonaute.

XXXI.

Wenn ich nur minutenlange deines Blicks genossen hätte,
Wünscht' ich, daß die Liebesleiter keine höh're Sprossen hätte!
Denn was müßte Der empfinden, der an deinen Lippen athmend
Diese schönen, keuschen Formen jugendlich umschlossen hätte?
Freudetrunken dir am Busen würd' ich brünstig weinen lernen,
Wenn ich nicht, doch nicht aus Freude, Thränen schon vergossen hätte;
Wenn ich nun erkühnt mich hätte, leise dir die Hand zu drücken,
Gar zu gerne möcht' ich wissen, ob es dich verdrossen hätte?
Wünschen nicht, wir sollen wagen; denn wie leicht ist's, blos zu sagen:
Fliegen würd' ich, wenn ich Flügel, schwimmen, wenn ich Flossen hätte!
Sittenzwang und Formelwesen hätten längst die Welt verkümmert,
Wenn sich nicht Gesang zuweilen durch die Welt ergossen hätte.

XXXII.

Schüchtern war die Seele, war erschrocken sonst,
Kam bey jedem Schritte fast in's Stocken sonst;
Sie, die nun im Aether ihre Schwinge wiegt,
Ließ in tausend Netze sich verlocken sonst;
Sie, die nun die Hydra der Begier erlegt,
Saß in Weiberröcken vor dem Rocken sonst;
Gegenüber einem Angesicht wie deins
War ich nicht so frostig, nicht so trocken sonst;
Aber neu verführen wirst du mein Gemüth,
Denn was wollen anders deine Locken sonst?

XXXIII.

Dir ja nicht allein vor Allen, ich entsage lange schon,
Und ein stiller Gram vergiftet meine Tage lange schon:
Seufzer floh'n und Thränen flossen, was noch heischt die Welt und du?
Zeugniß gab von meinem Leben meine Klage lange schon.
Nicht das kleinste Liebeszeichen gabst du mir, ich lausch' umsonst,
Lese dir umsonst im Auge, forsch' und frage lange schon!
Aber nein! Ein leises Etwas, nenn' ich Wink es oder Gruß,
Weht von dir zu mir und lindert unsre Plage lange schon.
Doch was frommt's? Es trennt uns Alles, Sprach' und Sitte, Raum und Zeit,
Wandern in die Ferne muß ich, und ich zage lange schon!

XXXIV.

Was giebt dem Freund, was giebt dem Dichter seine
Weihe?
Daß ohne Rückhalt er sein ganzes Selbst verleihe:
Erleuchten soll er klar der Seele tiefste Winkel,
Ob auch ein Tadler ihn verlorner Würde zeihe.
Ihr Halben hofft umsonst, mit enger Furcht im Herzen,
Daß euer Lied man einst zu großen Liedern reihe:
Stumpfsinnige, was wähnt ihr rein zu seyn? Ich hörte,
Daß keine Schuld so sehr, als solch ein Sinn entweihe;
Ich fühlte, daß die Schuld, die uns aus Eden bannte
Schwungfedern uns zum Flug nach höhern Himmeln
leihe.
Noch bin ich nicht so bleich, daß ich der Schminke
brauchte,
Es kenne mich die Welt, auf daß sie mir verzeihe!

XXXV.

Es schmückt mit zarter Decke kaum
Das junge, neue Laub den Baum:
So grünt um deine Wange rings
Der frische, dunkle, weiche Flaum;
Für schöne Weiber wär's ein Glück,
Nur zu berühren deinen Saum!
Doch warfst du deinem Nacken um
Der reinen, keuschen Sitte Zaum.
O bringe Wein und komm zu mir,
Im hohen Grase hier ist Raum!
Es letze deiner Zunge Wort
Das Ohr mir und der Wein den Gaum;
Der Rausch erhöht die Wange dir,
Laß steigen dir zu Kopf den Schaum!
Laß hier uns träumen, Arm in Arm,
Der Jugend kurzen Morgentraum!

XXXVI.

Da, wie fast ich es vermuthe, deine Liebe lau geworden,
Fürcht' ich, daß die braune Scheitel über Nacht mir grau geworden!
Geizest du mit Augenblicken, die mir mehr als dir gehören?
Bist du, lieblicher Verschwender, plötzlich so genau geworden?
Haben deiner Treue Rosen sich als Dorn den Stolz erlesen?
Sind der Liebesgöttin Tauben wie der Juno Pfau geworden?
Wenn dich Weiber mir gestohlen, werden sie so lang dich fesseln,
Bis der Tempel deiner Glieder ein zerstörter Bau geworden?
Oder willst du blos mich locken, den du längst im Netz gefangen,
O so lohnt sich's nicht der Mühe, daß du kalt und schlau geworden!

XXXVII.

Das vermag ich nicht zu sagen, ob die Zeit dich mir entriß;
Aber daß du schön geblieben, wie du warst, das ist gewiß!
Wenn im brüderlichen Zirkel andrer Jünglinge du stehst,
O so stehst du wie der Morgen zwischen Grau'n und Finsterniß!
Nur vergeb'ne Mühe war es, um zu retten mich vor dir,
Daß ich Andre schön zu finden über Alles mich befliß!
Doch in eines Stolzen Banden sich zu wissen, ist so hart,
Daß ich oft, ergrimmt und trotzig, in die falsche Kette biß:
Grausam ist es, Trank und Speise meiner Lippe zu entziehn,
Und dabey mir Glück zu wünschen, und zu sagen: Trink' und iß!

XXXVIII.

O Thor, wer nicht des Glücks geheimem Winke folgt,
Und nicht dem Flötenton, dem Ton der Zinke folgt!
Wer, ohne Tanz und Scherz, der alternden Vernunft,
Wohin auch schleiche sie, wohin sie hinke, folgt!
Kurz ist der Lenz, es ging das Veilchen keusch voran,
Die Rose, die sich malt mit eitler Schminke, folgt:
Kurz ist das Glück, da stets der Freude die Gefahr,
So wie dem rechten Fuß sogleich der linke folgt;
Doch naht auch selbst ein Tag, der wahre Gunst verleiht,
Der Träge bleibt zurück, und nur der Flinke folgt.

XXXIX.

∪ — ∪ — ∪ — —, ∪ — ∪ ∪ — ∪ —

Herein, ergreift das Kelchglas! Was ließe sich weiter
thun?
Was etwa dürft ihr sonst noch, o meine Begleiter,
thun?
Ihr rückt mir nur mit Unrecht ein müssiges Treiben
vor,
Denn da das Schiff zu Grund ging, was sollen die
Scheiter thun?
Ich weiß ein Volk, das ehemals zum Muster gedient
der Welt,
Was wollt' ich, wär's ein Volk noch, als Ritter und
Streiter thun!
Doch greif' ich zum Pokal nun, und übe Gesang, und
will,
Was hart und unabweisbar, gefällig und heiter thun!
Den Himmel, wenn an's Herz euch ich drücke, begehr'
ich nicht,
Was sollt' ich, wär' ich Jakob, mit Staffel und Leiter
thun?

XL.

Der Trommel folgt' ich manchen Tag, und an den
Höfen lebt' ich auch,
Erfahren hab' ich dies und das, und das und dies er=
strebt' ich auch;
Es zog der ungestillte Geist mich wandernd oft im Land
umher,
Und wieder stille saß ich dann, und an den Büchern
klebt' ich auch;
Verglommen ist die Hitze halb, die junge Seelen ganz
erfüllt,
Denn oft verzehrte mich der Haß, und vor der Liebe
bebt' ich auch;
Doch schien ich mir zu nichts bestimmt, als nur das
Schöne weit und breit
Zu krönen durch erhabnes Lob, und solche Kronen webt'
ich auch;
Was künftig mir beschieden sey, verkünde kein Orakel
mir,
Denn dieser Sorg' und Bangigkeit um Künftiges ent=
schwebt' ich auch.

XLI.

Er, dessen Sinn durch Schönes nicht anzufachen ist,
Er ist's, für den die Erde der Hölle Rachen ist:
Der ew'gen Schönheit Athem beseelt den Leib der Zeit,
Der ohne sie ein Haufen von todten Sachen ist!
Wer, ohne sie, noch möchte bestehn in einer Welt,
Die, wenn auch reich an Schätzen, es auch an Drachen ist.
O selig, wer im Herzen ein schönes Bild erkor,
Bey dem es süß zu schlummern, und süß zu wachen ist!
In dessen Augen Seele, in dessen Gliedern Maß,
Und dessen Thräne lieblich wie dessen Lachen ist!
Mir bleibt das Schöne ferne, der ich es stets besang:
Sprich, Weiser, was in Fällen, wie der, zu machen ist?
Es steuert nach dem Hafen des Glücks mein Herz umsonst,
Das auf dem Meer der Liebe der kleinste Nachen ist!

XLII.

Die Ketten streift' ich ab, und warf die Seile weg,
Und wandte mich vom Tand der Welt in Eile weg!
Von frost'ger Nüchternheit, von grübelnder Vernunft,
Wie sehn' ich mich davon, aus langer Weile, weg!
Sagt ihr mir Schlimmes nach, so sagt' ich's im Voraus,
Und nahm euch diesen Ruhm zum besten Theile weg:
Ich zöge gern den Weg, den eure Tugend bahnt,
Doch blieb ich stets davon um eine Meile weg;
Denn wer zur Scheibe sich, zum Ziel die Sonne wählt,
Der sendet stets umsonst die leichten Pfeile weg!
Nun aber, Dichter, schweig und laß der Welt den Lauf,
Und was ihr nicht behagt, vertilge, feile weg!

XLIII.

Diese weichlichen Gesänge, die ich hier zusammen flocht
Wenn sie auch die Strenge tadelt, hat's die Liebe je
vermocht?
Laßt das schelmische Getändel schmeicheln sich in eure
Brust,
Möge der Verstand es schelten, wenn das Herz euch nur
gepocht!
Dachtet ihr an weise Lehren, wenn das Liebchen euch
umschlang?
Fragtet ihr um Rath die Sitte, wenn ihr an den Rosen
rocht?
Andre Gaben würd' ich pflegen, wenn sie mir das Loos
ertheilt,
Doch nur Schönes sezt in Flammen meines Lebens
schwanken Docht;
Denn mir ward ein Sinn gegeben, den ich selbst mir
nicht verlieh,
Stolz und trotzig gegen Alles, doch vom Schönen unter=
jocht:
Das nur ist es, was mich fesselt, ob ich wandle durch
den Hain,
Ob mir holde Blicke lächeln, ob der Wein im Becher
kocht!
Das nur ist's, wofür ich athme, das nur, was mich
treu bewahrt,
Wenn ich liebender Entsagung ehrenvolle Kämpfe focht.

XLIV.

Früh und viel zu frühe trat ich in die Zeit mit Ton
und Klang,
Und sie konnten kaum empfinden, was dem Busen kaum
entsprang:
Nicht den Geist, der scharf und sicher in des Lebens
Auge blickt,
Nicht die zarten Klagelaute jener Seele voll Gesang!
Kalt und ahnungslos und schweigend, ja mit Hohn
empfing sie mich,
Während sie um niedre Stirnen ihre schnöden Zweige
schlang!
Mir indessen, dem's im Busen thatenschwanger wühlte,
gohr,
Diente selbst der Scherz als Maske, wenn ich tiefe
Schmerzen sang;
Doch getrost! Vielleicht nach Jahren, wenn den Körper
Erde deckt,
Wird mein Schatte glänzend wandeln dieses deutsche
Volk entlang.

Epilog.

Gern gehorcht des Herzens Trieben
Wer ein heitres Leben lebet:
Manches ist ihm ausgeblieben,
Doch er hoffet, doch er strebet,
Doch er hört nicht auf zu lieben!

Denn kein Schiffer soll verzagen,
Hat ihn auch die Flut betrogen:
Was er will, das muß er wagen,
Und er gönnt sein Schiff den Wogen,
Und er weiß, sie werden tragen.

Was am Höchsten oft erhoben,
Lockt am Kühnsten die Verwegnen,
Die sich das Versagte loben,
Und sie müssen ihm begegnen,
Und sie müssen es erproben!

Wenn ihr suchet ohne Wanken
Was das Leben kann erfrischen,
Bleiben jung euch die Gedanken;
Weil sie ewig jung nur zwischen
Hoffen und Erfüllen schwanken.

Mögt ihr diesen Sinn bewahren,
Die ihr stille Wünsche traget,
Trotz Beschwerden, trotz Gefahren:
Wenn das Leben was versaget,
Müßt ihr's früh genug erfahren!

Was uns Der und Jener zeiget,
Laßt uns dem das Ohr verstopfen,
Bis das Herz im Busen schweiget;
Denn beginnt das Herz zu klopfen,
Weiß es wohl, wohin sich's neiget!

Drittes Buch.

Wenn du ganz dich fühlst zerrissen,
Nichts der Welt mehr nimmst und giebst,
Theile noch den lezten Bissen
Mit dem Einz'gen, den du liebst!

Sonette.

I.

Entled'ge dich von jenen Ketten allen,
Die gutgemuthet du bisher getragen,
Und wolle nicht, mit kindischem Verzagen,
Der schnöden Mittelmäßigkeit gefallen!

Und mag die Bosheit auch die Fäuste ballen,
Noch athmen Seelen, welche keck es wagen,
Lebendig, wie die deinige, zu schlagen,
D'rum laß die frischen Lieder nur erschallen!

Geschwätz'gen Krittlern gönne du die Kleinheit,
Bald dies und das zu tadeln und zu loben,
Und nie zu fassen eines Geistes Einheit.

Ihr kurzer Groll wird allgemach vertoben,
Du aber schüttelst ab des Tags Gemeinheit,
Wenn dich der heil'ge Rhythmus trägt nach oben.

II.

Sonette dichtete mit edlem Feuer
Ein Mann, der willig trug der Liebe Kette,
Er sang sie der vergötterten Laurette,
Im Leben ihm und nach dem Leben theuer.

Und also sang auch manches Abenteuer,
In schmelzend musikalischem Sonette,
Ein Held, der einst durch wildes Wogenbette
Mit seinem Liede schwamm, als seinem Steuer.

Der Deutsche hat sich beygesellt, ein Dritter,
Dem Florentiner und dem Portugiesen,
Und sang geharnischte für kühne Ritter.

Auf diese folg' ich, die sich groß erwiesen,
Nur wie ein Aehrenleser folgt dem Schnitter,
Denn nicht als Vierter wag' ich mich zu diesen.

III.

Das Sonett an Goethe.

Dich selbst, Gewalt'ger, den ich noch vor Jahren
Mein tiefes Wesen witzig sah verneinen,
Dich selbst nun zähl' ich heute zu den Meinen,
Zu Denen, welche meine Gunst erfahren.

Denn wer durchdrungen ist vom innig Wahren,
Dem muß die Form sich unbewußt vereinen,
Und was dem Stümper mag gefährlich scheinen,
Das muß den Meister göttlich offenbaren.

Wem Kraft und Fülle tief im Busen keimen,
Das Wort beherrscht er mit gerechtem Stolze,
Bewegt sich leicht, wenn auch in schweren Reimen.

Er schneidet sich des Liedes flücht'ge Bolze
Gewandt und sicher, ohne je zu leimen,
Und was er fertigt, ist aus ganzem Holze.

IV.

Shakespear in seinen Sonetten.

Du ziehst bey jedem Loos die beste Nummer,
Denn wer, wie du, vermag so tief zu dringen
In's tiefste Herz? Wenn du beginnst zu singen,
Verstummen wir als klägliche Verstummer.

Nicht Mädchenlaunen störten deinen Schlummer,
Doch stets um Freundschaft sehn wir warm dich ringen:
Dein Freund errettet dich aus Weiberschlingen,
Und seine Schönheit ist dein Ruhm und Kummer.

Bis auf die Sorgen, die für ihn dich nagen,
Erhebst du Alles zur Apotheose,
Bis auf den Schmerz, den er dich läßt ertragen!

Wie sehr dich kränken mag der Seelenlose,
Du lässest nie von ihm, und siehst mit Klagen
Den Wurm des Lasters in der schönsten Rose.

V.

Sophokles.

Dir ist's, o frommer Sophokles, gelungen,
Den Punkt zu schau'n, wo Mensch und Gott sich scheidet,
Und was in ird'sche Worte du gekleidet,
Das ward, vom Himmel aus, dir vorgesungen!

Du bist in's Innre dieser Welt gedrungen
Und kennst zugleich, was auf der Fläche weidet:
Was nur ein Menschenbusen hofft und leidet,
Du sprachst es aus mit deinen tausend Zungen!

Nie bist du kühl zur Nüchternheit versunken,
Du sprühtest in erhabener Verschwendung
Der goldnen Flamme lichte, dichte Funken!

An dich erging die heil'ge, große Sendung,
Du hast den Rausch der Poesie getrunken,
Und schimmerst nun in strahlender Vollendung!

VI.

An Schelling. *)

Gebeut nicht auch im Königreich des Schönen,
Wer immer König ist im Reich des Wahren?
Du siehst sie beyde sich im Höchsten paaren,
Gleich in einander wie verlornen Tönen.

Du wirst die kleine Gabe nicht verhöhnen,
Wirst diese morgenländisch bunten Schaaren
In ihrer Bilderfülle gern gewahren,
Und gerne dich an ihren Klang gewöhnen.

Zwar auf den Blüthen eines fernen Landes
Schweb' ich nur flüchtig, gleich dem Schmetterlinge,
Vielleicht genießend eines eitlen Tandes.

Du aber tauchst die heil'ge Bienenschwinge
Herab vom Saum des Weltenblumenrandes
In das geheimnißvolle Wie der Dinge.

---

*) In ein Exemplar der Gaselen.

VII.

An F. v. B. *)

Die schöne Schickung, welcher Lob gebühret
Für dieses Lebens Herrlichstes und Meistes,
Sie hat hieher in unser unbereistes,
Bescheidnes Städtchen dich, o Freund, geführet.

Die schöne Sehnsucht, welche du verspüret,
Ein Höchstes frühe zu verstehn und Freystes,
Hat auf die Spuren jenes großen Geistes
Dich hergeführt, der alle Welt berühret.

Du hassest Alle, die nur Formeln schwätzen,
Du strebst das Innre jedes Dings zu sichten,
Und übst den Geist in schroffen Gegensätzen.

Dies hatt' ich scheidend noch an dich zu richten,
Du packe nun zu deinen andern Schätzen
Auch diesen Schatz von närrischen Gedichten!

*) Bey demselben Anlasse.

VIII.

Nach langer Arbeit glücklichem Vollbringen
Mit süßem Nichts die Tage zu verträumen,
Bey jedem flüchtigen Genuß zu säumen,
Am Großen sich ergötzend und Geringen:

Aus edlen Dichtern einen Vers zu singen,
Gestreckt in's Gras, wo laute Quellen schäumen,
An Rosenhecken, unter Lindenbäumen
Das Leben unbesorgt dahin zu bringen.

Im Mai die Stirn mit jungem Laub zu krönen,
Die lauen Nächte, bis es wieder taget,
Durch Weingenuß und Liebe zu verschönen:

Dies ist, und wenn mich auch darob verklaget
Ein Sittenrichter, der es will verpönen,
Das Einzige, was meinem Sinn behaget.

IX.

Wenn du vergessen kannst und kannst entsagen,
So bist du mir der Glückliche hienieden;
Dir ist ein leichter Lebenskampf beschieden,
Wenn du verlierst, beginnst du neu zu wagen.

Und wenn du hast Treulosigkeit ertragen,
Als, die du liebtest, dich gehaßt, vermieden,
Und doch im Herzen nie verlorst den Frieden,
Dann ist die Zeit dir voll von schönen Tagen!

Wenn jede Trennung du mit Muth verschmerzest,
Und wenn, da kaum ein Liebchen dich verlassen,
Du schon ein andres voll Verlangen herzest:

Dann weißt du, traun! dich in der Welt zu fassen;
Das Leben stürmt und wüthet, doch du scherzest,
Mit sanftem Hauch bewegend schwere Massen.

X.

Was will ich mehr, als flüchtig dich erblicken?
Was wär' ich, trüg' ich heißeres Verlangen?
In welche Netze würd' ich, wenn ich hangen
An deinem Auge bliebe, mich verstricken!

Was will ich mehr noch, als ein eilig Nicken?
Es würden deine Worte mich befangen:
Vom Schützen wird ein Vogel rasch umgangen,
Wenn mehr er will als an der Kirsche picken.

Wohl mögen Reize, die so ganz dein eigen,
Den Wunsch der Sehnsucht in den Andern wecken,
Sich dir zu nah'n und dir ein Herz zu zeigen.

Ich werde nur, wenn Jene sich entdecken,
Vor deiner Schönheit huldigend mich neigen,
Nicht eine Sylbe soll dein Ohr erschrecken!

XI.

Wer hätte nie von deiner Macht erfahren?
Wer hätte je dich anzuschau'n bereuet?
Wie viele Reize liegen hingestreuet
Auf diesen Wangen, diesen schönen Haaren!

Du bist so zart, du bist so jung an Jahren,
Durch jede Huldigung des Glücks erfreuet;
Doch wer die List in deinem Busen scheuet,
Der mag vor dir sich Tag und Nacht bewahren!

Noch prahlt ein Baum mit manchem frischen Aste,
Die Blätter bilden noch geräum'ge Lauben,
Da schon Zerstörung wüthet unter'm Baste.

Doch soll mir frostige Betrachtung rauben
Den süßen Schatten, unter dem ich raste?
Nein, deine Schönheit fordert blinden Glauben!

XII.

Wie schwillt das Herz von seligem Genügen,
Sobald ein Blick, der lange trüb' umnachtet,
Verächtlich uns und blinzend nur betrachtet,
Zuletzt voll Milde ruht auf unsern Zügen!

Wär's Zufall, oder willst du mich betrügen?
Hast du vielleicht mich deiner werth erachtet?
Wenn, Augen, ihr mir nicktet oder lachtet,
Dann wollt' ich stets mich euch als Sclave fügen!

O gieb Gewißheit, wo nur Zweifel waltet,
Laß länger nicht mich hin und wieder schwanken,
Weil oft im Zweifel das Gemüth erkaltet!

Nicht schwer zu helfen ist gewissen Kranken:
Ein einz'ger Wink, ein Händedruck entfaltet
Uns Millionen liebende Gedanken.

XIII.

Was kann die Welt für unser Glück empfinden,
Die kalte Welt mit ihrem falschen Treiben?
Kann sie es fesseln oder es vertreiben?
Kann sie uns trennen oder uns verbinden?

Wir sehn die Dinge rings um uns verschwinden,
Als Dinge, die die Liebe nur umschreiben;
Verborgen muß die wahre Liebe bleiben,
Kein Dritter darf zu dir und mir sich finden.

Sie, die uns wandeln sehn im bunten Schwarme,
Nicht ahnen sollen sie, daß in der Stille
Wir uns verzehren im verliebten Harme.

Vergessen will ich jede fremde Grille,
Wenn dich umschlingen meine frohen Arme,
Und dir allein beugt sich mein Eigenwille.

XIV.

Des Glückes Gunst wird nur durch dich vergeben,
Schön ist die Rose nur, von dir gebrochen,
Und ein Gedicht nur schön, von dir gesprochen:
Todt ist die Welt, du bist allein am Leben.

In diesen Lauben, die sich hold verweben,
Wird ohne dich mir jeder Tag zu Wochen,
Und dieser Wein, den warme Sonnen kochen,
Kann nur aus deiner Hand ein Herz beleben.

Von dir geschieden, trenn' ich mich vom Glücke,
Das Schönste dient mir nur, mich zu zerstreuen,
Das Größte füllt mir kaum des Innern Lücke.

Doch drückst du mich an deine Brust, den Treuen,
Dann kehrt die Welt in meine Brust zurücke,
Und am Geringsten kann ich mich erfreuen.

XV.

Wer in der Brust ein wachsendes Verlangen
Nach schönen Augen fühlt und schönen Haaren,
Den mahn' ich ab, der nur zu viel erfahren
Von Schmerz und Qual durch eitles Unterfangen.

Dem jähen Abgrund nur mit Noth entgangen,
Was blieb mir aus unendlichen Gefahren?
Im Aug' die Spur von hingeweinten Jahren,
Und in der Brust ein ungeheures Bangen.

Naht nicht der jähen Tiefe, junge Herzen!
Des Ufers Lilien glühn von falschem Feuer,
Denn ach, sie locken in das Meer der Schmerzen!

Nur Jenen ist das Leben schön und theuer,
Die frank und ungefesselt mit ihm scherzen,
Und ihnen ruft ein Gott: Die Welt ist euer.

XVI.

Dich oft zu sehen, ist mir nicht beschieden,
Und ganz versagt ist mir, zu dir zu kommen,
Dir selten zu begegnen und beklommen
Dich anzuschau'n, das ist mein Loos hienieden.

Doch von dir träumen, dichten, Plane schmieden,
Um dir zu nahn, das ist mir unbenommen,
Das soll, so lang' es frommen will, mir frommen,
Und mit so Wen'gem stell' ich mich zufrieden.

Denn ach! ich habe Schlimmeres ertragen,
Als dieses Schlimme jezt, und duld' ergeben,
Statt heft'ger Qual, ein süßes Mißbehagen.

Mein Wunsch, bey Andern, zeugte Widerstreben:
Du hast ihn nicht erhört, doch abgeschlagen
Hast du ihn auch nicht, o mein süßes Leben!

XVII.

Nicht aus Begier und aus Genuß gewoben
War unsre Liebe, nicht in Staub versunken:
Nur deiner Schönheit bebt' ich wonnetrunken,
Und gütig warst du, gleich den Engeln oben.

Du hattest mich zu dir emporgehoben,
In deinem Auge schwamm ein lichter Funken,
Der Farben schuf, den Pinsel d'rein zu tunken,
Den reine Dichterhände Gott geloben.

Nun, da ich fern von dir den Tag verbringe,
Erscheinst du der Bewunderung noch reiner,
Je mehr im Geist ich deinen Werth durchdringe.

Ja, immer sehnsuchtsvoller denk' ich deiner,
Und legt die Welt mir auch so manche Schlinge,
Du sollst mich nie gefangen sehn in einer.

XVIII.

An Schelling.

Wie sah man uns an deinem Munde hangen,
Und lauschen Jeglichen auf seinem Sitze,
Da deines Geistes ungeheure Blitze
Wie Schlag auf Schlag in unsre Seele drangen!

Wenn wir zerstückelt nur die Welt empfangen,
Siehst du sie ganz, wie von der Berge Spitze;
Was wir zerpflückt mit unserm armen Witze,
Das ist als Blume vor dir aufgegangen.

Noch sieht man Thoren zwar, erbost dagegen,
Mit logischen Tiraden überkleistern
Der Geistesarmuth Eyer, die sie legen;

Doch dieses Völkchen, das dich wähnt zu meistern,
Nie wird's die Welt der Wissenschaft bewegen,
Und einen Dichter wird es nie begeistern.

Venedig.

XIX.

Mein Auge ließ das hohe Meer zurücke,
Als aus der Flut Palladio's Tempel stiegen,
An deren Staffeln sich die Wellen schmiegen,
Die uns getragen ohne Falsch und Tücke.

Wir landen an, wir danken es dem Glücke,
Und die Lagune scheint zurück zu fliegen,
Der Dogen alte Säulengänge liegen
Vor uns gigantisch mit der Seufzerbrücke.

Venedigs Löwen, sonst Venedigs Wonne,
Mit ehrnen Flügeln sehen wir ihn ragen
Auf seiner kolossalischen Colonne.

Ich steig' an's Land, nicht ohne Furcht und Zagen,
Da glänzt der Markusplatz im Licht der Sonne:
Soll ich ihn wirklich zu betreten wagen?

XX.

Dies Labyrinth von Brücken und von Gassen,
Die tausendfach sich ineinander schlingen,
Wie wird hindurchzugehn mir je gelingen?
Wie werd' ich je dies große Räthsel fassen?

Ersteigend erst des Markusthurms Terrassen,
Vermag ich vorwärts mit dem Blick zu dringen,
Und aus den Wundern, welche mich umringen,
Entsteht ein Bild, es theilen sich die Massen.

Ich grüße dort den Ocean, den blauen,
Und hier die Alpen, die im weiten Bogen
Auf die Laguneninseln niederschauen.

Und sieh! da kam ein muth'ges Volk gezogen,
Palläste sich und Tempel sich zu bauen
Auf Eichenpfähle mitten in die Wogen.

XXI.

Wie lieblich ist's, wenn sich der Tag verkühlet,
Hinaus zu sehn, wo Schiff und Gondel schweben,
Wenn die Lagune, ruhig, spiegeleben,
In sich verfließt, Venedig sanft umspühlet!

In's Innre wieder dann gezogen fühlet
Das Auge sich, wo nach den Wolken streben
Pallast und Kirche, wo ein lautes Leben
Auf allen Stufen des Rialto wühlet.

Ein frohes Völkchen lieber Müssiggänger,
Es schwärmt umher, es läßt durch nichts sich stören,
Und stört auch niemals einen Grillenfänger.

Des Abends sammelt sich's zu ganzen Chören,
Denn auf dem Markusplatze will's den Sänger,
Und den Erzähler auf der Riva hören.

XXII.

Nun hab' ich diesen Taumel überwunden,
Und irre nicht mehr hier und dort in's Weite,
Mein Geist gewann ein sicheres Geleite,
Seitdem er endlich einen Freund gefunden.

Dir nun, o Freund, gehören meine Stunden,
Du gabst ein Ziel mir nun, wonach ich schreite,
Nach dieser eil' ich oder jener Seite,
Wo ich, dich anzutreffen, kann erkunden.

Du winkst mir zu von manchem Weihaltare,
Dein Geist ist ein harmonisches Bestreben,
Und deine sanfte Seele liebt das Wahre.

O welch ein Glück, sich ganz dir hinzugeben,
Und, wenn es möglich wäre, Jahr' um Jahre
Mit deinen Engeln, Gian Bellin, zu leben!

XXIII.

Venedig liegt nur noch im Land der Träume,
Und wirft nur Schatten her aus alten Tagen,
Es liegt der Leu der Republik erschlagen,
Und öde feiern seines Kerkers Räume.

Die ehrnen Hengste, die durch salz'ge Schäume
Dahergeschleppt, auf jener Kirche ragen,
Nicht mehr dieselben sind sie, ach! sie tragen
Des korsikan'schen Ueberwinders Zäume.

Wo ist das Volk von Königen geblieben,
Das diese Marmorhäuser durfte bauen,
Die nun verfallen und gemach zerstieben?

Nur selten finden auf des Enkels Brauen
Der Ahnen große Züge sich geschrieben,
An Dogengräbern in den Stein gehauen.

XXIV.

Erst hab' ich weniger auf dich geachtet,
O Tizian, du Mann voll Kraft und Leben!
Jetzt siehst du mich vor deiner Größe beben,
Seit ich Mariä Himmelfahrt betrachtet!

Von Wolken war mein trüber Sinn umnachtet,
Wie deiner Heil'gen sie zu Füßen schweben:
Nun seh' ich selbst dich gegen Himmel streben,
Wonach so brünstiglich Maria trachtet!

Dir fast zur Seite zeigt sich Pordenone:
Ihr wolltet lebend nicht einander weichen,
Im Tode hat nun jeder seine Krone!

Verbrüdert mögt ihr noch die Hände reichen
Dem treuen, vaterländischen Giorgione,
Und jenem Paul, dem wen'ge Maler gleichen!

XXV.

Es scheint ein langes, ew'ges Ach zu wohnen
In diesen Lüften, die sich leise regen,
Aus jenen Hallen weht es mir entgegen,
Wo Scherz und Jubel sonst gepflegt zu thronen.

Venedig fiel, wiewohl's getrozt Aeonen,
Das Rad des Glücks kann nichts zurückbewegen:
Oed' ist der Hafen, wen'ge Schiffe legen
Sich an die schöne Riva der Sclavonen.

Wie hast du sonst, Venetia, geprahlet
Als stolzes Weib mit goldenen Gewändern,
So wie dich Paolo Veronese mahlet!

Nun steht ein Dichter an den Prachtgeländern
Der Riesentreppe staunend und bezahlet
Den Thränenzoll, der nichts vermag zu ändern!

XXVI.

Ich fühle Woch' an Woche mir verstreichen,
Und kann mich nicht von dir, Venedig, trennen:
Hör' ich Fusina, hör' ich Mestre nennen,
So scheint ein Frost mir durch die Brust zu schleichen.

Stets mehr empfind' ich dich als ohne Gleichen,
Seit mir's gelingt, dich mehr und mehr zu kennen:
Im Tiefsten fühl' ich meine Seele brennen,
Die Großes sieht und Großes will erreichen.

Welch eine Fülle wohnt von Kraft und Milde
Sogar im Marmor hier, im spröden, kalten,
Und in so manchem tiefgefühlten Bilde!

Doch um noch mehr zu fesseln mich, zu halten,
So mischt sich unter jene Kunstgebilde
Die schönste Blüthe lebender Gestalten.

XXVII.

Hier wuchs die Kunst wie eine Tulipane,
Mit ihrer Farbenpracht dem Meer entstiegen,
Hier scheint auf bunten Wolken sie zu fliegen,
Gleich einer zauberischen Fee Morgane.

Wie seyd ihr groß, ihr hohen Tiziane,
Wie zart Bellin, dal Piombo wie gediegen,
Und o wie lernt sich ird'scher Schmerz besiegen
Vor Paolo's heiligem Sebastiane!

Doch was auch Farb' und Pinsel hier vollbrachte,
Der Meissel ist nicht ungebraucht geblieben,
Und manchen Stein durchdringt das Schöngedachte:

Ja, wen es je nach San Giulian getrieben,
Damit er dort des Heilands Schlaf betrachte,
Der muß den göttlichen Campagna lieben!

XXVIII.

Ihr Maler führt mich in das ew'ge Leben,
Denn euch zu missen könnt' ich nicht ertragen,
Noch dem Genuß auf ew'ge Zeit entsagen,
Nach eurer Herrlichkeit emporzustreben!

Um Gottes eigne Glorie zu schweben
Vermag die Kunst allein und darf es wagen,
Und wessen Herz Vollendetem geschlagen,
Dem hat der Himmel weiter nichts zu geben!

Wer wollte nicht den Glauben aller Zeiten,
Durch alle Länder, alle Kirchensprengel
Des Schönen Evangelium verbreiten:

Wenn Palma's Heil'ge mit dem Palmenstengel,
Und Paolo's Alexander ihn begleiten,
Und Tizians Tobias mit dem Engel?

XXIX.

Zur Wüste fliehend vor dem Menschenschwarme,
Steht hier Johannes, um zu reinern Sphären
Durch Einsamkeit die Seele zu verklären,
Die hohe, großgestimmte, gotteswarme.

Voll von Begeisterung, von heil'gem Harme
Erglänzt sein ew'ger, ernster Blick von Zähren,
Nach Jenem, den Maria soll gebären,
Scheint er zu deuten mit erhobnem Arme.

Wer kann sich weg von diesem Bilde kehren,
Und möchte nicht, mit brünstigen Geberden,
Den Gott im Busen Tizians verehren?

O goldne Zeit, die nicht mehr ist im Werden,
Als noch die Kunst vermocht die Welt zu lehren,
Und nur das Schöne heilig war auf Erden!

XXX.

Hier seht ihr freylich keine grünen Auen,
Und könnt euch nicht im Duft der Rose baden;
Doch was ihr saht an blumigern Gestaden
Vergeßt ihr hier und wünscht es kaum zu schauen.

Die stern'ge Nacht beginnt gemach zu thauen,
Um auf den Markus Alles einzuladen:
Da sitzen unter herrlichen Arkaden,
In langen Reih'n, Venedigs schönste Frauen.

Doch auf des Platzes Mitte treibt geschwinde,
Wie Canaletto das versucht zu malen,
Sich Schaar an Schaar, Musik verhallt gelinde.

Indessen wehn, auf ehrnen Piedestalen,
Die Flaggen dreyer Monarchien im Winde,
Die von Venedigs altem Ruhme stralen.

XXXI.

Weil da, wo Schönheit waltet, Liebe waltet,
So dürfte Keiner sich verwundert zeigen,
Wenn ich nicht ganz vermöchte zu verschweigen,
Wie deine Liebe mir die Seele spaltet.

Ich weiß, daß nie mir dies Gefühl veraltet,
Denn mit Venedig wird sich's eng verzweigen:
Stets wird ein Seufzer meiner Brust entsteigen
Nach einem Lenz, der sich nur halb entfaltet.

Wie soll der Fremdling eine Gunst dir danken,
Selbst wenn dein Herz ihn zu beglücken dächte,
Begegnend ihm in zärtlichen Gedanken?

Kein Mittel giebt's, das mich dir näher brächte,
Und einsam siehst du meine Tritte wanken
Den Markus auf und nieder alle Nächte.

XXXII.

Wenn tiefe Schwermuth meine Seele wieget,
Mag's um die Buden am Rialto flittern:
Um nicht den Geist im Tande zu zersplittern,
Such' ich die Stille, die den Tag besieget.

Dann blick' ich oft, an Brücken angeschmieget,
In öde Wellen, die nur leise zittern,
Wo über Mauern, welche halb verwittern,
Ein wilder Lorbeerbusch die Zweige bieget.

Und wann ich, stehend auf versteinten Pfählen,
Den Blick hinaus in's dunkle Meer verliere,
Dem fürder keine Dogen sich vermählen:

Dann stört mich kaum im schweigenden Reviere,
Herschallend aus entlegenen Kanälen,
Von Zeit zu Zeit ein Ruf der Gondoliere.

XXXIII.

An Winkelmann.

Wenn ich der Frömmler Gaukeley'n entkommen,
So sey der Dank dafür an dich gewendet:
Wohl fand dein Geist, was nie beginnt noch endet,
Doch fand er's nicht im Predigtbuch der Frommen.

Dir ist das Licht des Göttlichen entglommen
Im Werk der Heiden, die es reich gespendet;
Denn himmlisch ist, was immer ist vollendet,
Und Christus selbst gebietet: Seyd vollkommen!

Zwar möchten gern gewisse schwarze Röcke
Den Geist verwickeln, der sich will befreyen,
Wo nicht, uns stellen in die Zahl der Böcke.

Doch laßt nur ab, die Heiden zu beschreyen!
Wer Seelen hauchen kann in Marmorblöcke,
Der ist erhaben über Litaneyen.

XXXIV.

An Jean Paul.

So oft ich sonst mich trug mit deinem Bilde,
Bereut' ich, daß ich meine Pflicht verschoben,
Und nie zu dir ein Wort des Danks erhoben
Für deine seelenvolle Lieb' und Milde.

Nun hat der Tod mit seinem Gorgoschilde
Den Blick erstarrt, der gern geschaut nach oben,
Und was ich Freundliches für dich gewoben,
Send' ich dir nach in fremdere Gefilde.

Es hat den Jüngling deine Gunst belebet,
Dir galt für künft'ge Gluth der erste Zunder,
Auf dem noch kaum ein Funke schwach gebebet.

Nun weilt dein ewig wonniger, gesunder,
Verjüngter Geist, wohin er stets geschwebet,
Im überschwänglichen Gebiet der Wunder.

XXXV.

An Rückert.

Kaum noch verschlang ich deines Buchs ein Drittel,
Das von der Kunst Hariri's zeugt und deiner,
Und schon erschein' ich der Entzückten einer,
Der's ohne Hehl bestaunt und ohne Krittel.

Wenn das Genie so ganz auf eigne Mittel
Die Welt durchbetteln muß, bewährt sich's reiner
Als je, vergöttlichter und ungemeiner,
Wenn auch verkappt in einen Gaunerkittel.

Mit einem Andern aber soll ich losen,
So willst du, statt zu schicken uns ein Pärchen,
Um deines Ebu Seids Metamorphosen?

Darüber wachse mir kein graues Härchen:
Nie trenn' ich mich von deinem Virtuosen,
D'rum sende lieber noch ein Exemplärchen!

XXXVI.

Wer möchte sich um einen Kranz bemühen,
Den unsre Zeit, die feile Modedirne,
Geschäftig flicht für jede flache Stirne,
Aus Blumen flicht, die zwo Sekunden blühen?

Wer wollte noch für das Vollkommne glühen,
Wo man willkommen ist mit leerem Hirne?
Wer wollte fliegen gegen die Gestirne,
Wo Funken blos aus faulem Holze sprühen?

Gereimten Aberwitzes Propaganden,
Fahrt ruhig fort, euch wechselseits zu preisen,
Und stellt euch nur, als wär' ich nicht vorhanden!

Ein Zeitungsblatt ist leider nicht von Eisen,
Und wenn posaunt ihr seyd in allen Landen,
Eins fehlt euch doch — es ist das Lob der Weisen.

XXXVII.

Anstimmen darf ich ungewohnte Töne,
Da nie dem Halben ich mein Herz ergeben:
Der Kunst gelobt' ich ganz ein ganzes Leben,
Und wenn ich sterbe, sterb' ich für das Schöne.

Doch wünsch' ich, daß man Bessere bekröne,
Mich aber ziehen lasse, wo ich neben
Dem Höchsten lernen kann, nach Hohem streben,
Ja, daß man mir mein Vaterland verpöne!

Ich lieb' es d'rum in keinem Sinne minder,
Da stets ich mich in seinem Dienst verzehre,
Doch wär' ich gern das fernste seiner Kinder.

Geschieht's, daß je den innern Schatz ich mehre,
So bleibt der Fund, wenn längst dahin der Finder,
Ein sichres Eigenthum der deutschen Ehre.

XXXVIII.

Wie's auch die Tadler an mir tadeln mögen,
Ich halte nie der Seele Muth in Schranken:
Was wären wir, mit denen Alle zanken,
Wenn wir uns selbst das bischen Ruhm entzögen?

Soll bergen ich mein innerstes Vermögen,
Was ich empfinde zu bekennen schwanken?
Ich schämte mich der eigenen Gedanken,
Wenn sie, wie Schwalben, an der Erde flögen.

Hienieden lohnt's der Mühe nicht, zu zagen,
Und wahr und frey zu sprechen kleidet Jeden,
Da bald wir Alle ruhn in Sarkophagen.

Es werden Spät're meinen Geist in Eden
Beschwören und entschuldigen und sagen:
Er dachte groß, wie konnt' er kleinlich reden?

XXXIX.

Nie hat ein spät'res Bild dein Bild vernichtet,
Das fühlt' ich stets vielleicht und fühl' es heute,
Da sich's nach langen Jahren mir erneute,
Nachdem ich manchen Wahn der Welt gesichtet.

O Zeit, in der ich noch für dich gedichtet
Was, außer mir, sich keiner Leser freute!
Noch war mein Name nicht der Welt zur Beute,
Die selten fühlt und oft so lieblos richtet!

Noch unbekannt mit meinen eig'nen Trieben,
Zu ernst, zu schüchtern, allzusehr verschlossen,
Bin ich dir fremd durch eigne Schuld geblieben.

Da wieder nun ich deines Blicks genossen,
Empfind' ich wieder jenen Drang, zu lieben;
Doch meine schönste Jugend ist verflossen.

XL.

An C. T. G.

Daß ich ein Recht auf dich zu zürnen habe
Für so verletzende Beleidigungen,
Das fühl' ich tief, doch thu' ich's blos gezwungen,
Wenn ich mein Herz an diesem Recht erlabe.

Denn ich verwünsch' es als die schlimmste Gabe,
Vom Schicksal unserer noch allzujungen,
Noch zarten Liebe feindlich aufgedrungen,
Da es die kaum geborne trägt zu Grabe.

Beginnst du so, was soll ich künftig hoffen,
Wenn schon am Morgen unsres neuen Bundes
Mich solch ein Schlag aus blauer Luft getroffen?

Doch ach, mein Recht begiebt sich jedes Grundes,
Es sieht geformt dich aus zu schönen Stoffen,
Und lebt ja nur vom Hauche deines Mundes!

XLI.

Wann werd' ich dieses Bangen überwinden,
Das mich befällt in deiner lieben Nähe?
Wohin ich geh' und mit den Blicken spähe,
Da hoff' ich dich und fürchte dich zu finden.

Wie kann ich Furcht vor dir, o Freund, empfinden,
Den ich so gern an meinem Busen sähe?
Erkläre du mir, was so schnell und jähe
Das Blut mir hemmt, den Geist vermag zu binden?

Ist es die Sorge, daß dein Herz mir schweiget,
Daß ich an Klippen deines Stolzes strande,
Der als der Liebe größter Feind sich zeiget?

Ist es die Göttlichkeit so süßer Bande,
Da stets die Liebe, wie vor Gott, sich neiget
Mit heil'ger Furcht vor ihrem Gegenstande?

XLII.

Auch du betrügst mich, da von allen Seiten
Ich mich betrogen weiß und hintergangen,
Du füllst mein Herz mit brennendem Verlangen,
Und meinen Gaumen an mit Bitterkeiten.

Was nur dem Feinde mag der Feind bereiten,
Hab' ich von dir als Freundeslohn empfangen,
Ich aber lasse deinen Namen prangen,
Und überlief're dich dem Lob der Zeiten.

Bey diesem Thau, der mir im Auge flimmert,
Noch geb' ich deine Liebe nicht verloren,
Wie sehr dein Herz sich gegen mich verschlimmert!

Dich hat zum Spiegel sich der Lenz erkoren,
Die Jugend lacht auf deiner Stirn und schimmert
Wie ein Gemisch von Sonnen und Auroren!

XLIII.

Wenn auch getrennt die Körper sind, zu dringen
Vermag zum Geist der Geist, indem er denket;
Wenn meine Seele sich in dich versenket,
So mein' ich, müßt' es dir im Ohre klingen.

Besäße nicht der Gott der Liebe Schwingen,
Er hätte nie zum Himmel sie gelenket,
Und wenn dein Herz er mir im Traume schenket,
Von wem als dir vermag er mir's zu bringen?

Wenn du mich liebst, so will ich gern ertragen,
Dir fern zu seyn, weil ich zu gut verstehe,
Was unsre Seelen ohne Laut sich klagen.

Allein so lang' ich noch in Zweifel stehe,
Und gerne möchte deine Blicke fragen,
Acht' ich Entfernung als das größte Wehe.

—

XLIV.

Du liebst und schweigst — O hätt' ich auch geschwiegen,
Und meine Blicke nur an dich verschwendet!
O hätt' ich nie ein Wort dir zugewendet,
So müßt' ich keinen Kränkungen erliegen!

Doch diese Liebe möcht' ich nie besiegen,
Und weh dem Tag, an dem sie frostig endet!
Sie ward aus jenen Räumen uns gesendet,
Wo selig Engel sich an Engel schmiegen.

D'rum laß des Wahns mich, daß du liebst, mich freuen,
Damit die Seele nicht mir ganz veröde,
Und meinen Glauben möge nichts zerstreuen!

O Glück, verweig're nicht mir allzuschnöde
Den Tag, an welchem seinem Vielgetreuen
Die ganze Seele zeigt der schöne Spröde!

XLV.

Wenn einen Freund du suchst für's ganze Leben,
Der dich durch Freude soll und Schmerz geleiten,
So wähle mich, du findest keinen zweyten,
Und keinen fähigern, sich hinzugeben.

Zwar kann er nicht, wie du, ein Wonnebeben
Durch seine Schönheit um sich her verbreiten;
Doch Alle horchen gern den Lieblichkeiten,
Die ihm begeistert auf der Lippe schweben.

Ich fürchte nur, es möchte dich erbittern,
Wenn ich mir selbst so hohes Lob verstatte,
Blos um vor dir in falschem Glanz zu flittern;

Sonst würd' ich sagen, daß auf diese glatte,
Noch junge Stirn, mit ungewissem Zittern,
Der Schatten fällt von einem Lorbeerblatte.

XLVI.

O süßer Lenz, beflügle deine Schritte,
Komm früher diesmal, als du pflegst zu kommen!
Du bist ein Arzt, wenn unsre Brust beklommen,
Ein milder Arzt von immer sanfter Sitte!

O könnt' ich schon in deiner Blumen Mitte,
Wenn kaum der Tag am Horizont entglommen,
Bis er in's Abendroth zulezt verschwommen,
Von Träumen leben, ohne Wunsch und Bitte!

Wenn deine helle Sonne flammt im Blauen,
Würd' ich, in's Gras gestreckt, nach oben blicken,
Und würde glauben meinen Freund zu schauen!

Geblendet würde dann mein Auge nicken,
Ich würde schlummern bis die Sterne thauen,
Und mich im Schlaf an seinem Bild erquicken!

XLVII.

Um meinen Schmerz im Stillen zu verwinden,
Such' ich nach günst'gem Ort und günst'ger Stunde;
Doch schwebt dein Bild mir stets im Hintergrunde,
Indeß die nähern Dinge schnell verschwinden.

Geselligkeit vermag mich nicht zu binden,
Und Einsamkeit ertragen blos Gesunde:
Denk' ich, so schärft des Denkens Pfeil die Wunde,
Und schweif' ich müssig, klag' ich es den Winden.

Und soll ich je von dieser Pein genesen,
So werde mir, so zeige dich gewogen,
Denn du nur fehlst dem Herzen, theures Wesen!

Ich liebte manchen Freund und ward betrogen;
Doch mag die Welt in diesen Blättern lesen,
Daß ich dich allen Andern vorgezogen.

XLVIII.

Schön wie der Tag und lieblich wie der Morgen,
Mit edler Stirn, mit Augen voll von Treue,
An Jahren jung und reizend wie das Neue,
So fand ich dich, so fand ich meine Sorgen.

O wär' ich schon an deiner Brust geborgen,
Wo ich mich sammle, wenn ich mich zerstreue!
O wäre schon bezwungen diese Scheue,
Die unsern Bund vertagt von heut auf morgen!

Was fliehst du mich? Vermagst du mich zu hassen?
Was quälst du so durch deiner Huld Verschweigung
Den Liebevollen, der sich fühlt verlassen?

Beym ersten Zeichen deiner künft'gen Neigung
Wird eine bange Wonne mich erfassen,
Wie einen Fürsten bey der Thronbesteigung.

XLIX.

Es sey gesegnet wer die Welt verachtet,
Denn falscher ist sie, als es Worte malen:
Sie sammelt grausam unsern Schmerz in Schalen,
Und reicht zum Trunk sie, wenn wir halb verschmachtet.

Mir, den als Werkzeug immer sie betrachtet,
Mir preßt Gesang sie aus mit tausend Qualen,
Läßt ihn vielleicht durch ferne Zeiten stralen,
Ich aber werd' als Opferthier geschlachtet.

O ihr, die ihr beneidetet mein Leben,
Und meinen glücklichen Beruf erhobet,
Wie könnt in Irrthum ihr so lange schweben?

Hätt' ich nicht jedes Gift der Welt erprobet,
Nie hätt' ich ganz dem Himmel mich ergeben,
Und nie vollendet was ihr liebt und lobet.

L.

Qualvolle Stunden hast du mir bereitet,
Die aber nie an dir der Himmel räche,
Sonst müßten fließen deine Thränenbäche,
Wenn von der Lippe dir mein Name gleitet.

Doch bis Gewißheit jeden Wahn bestreitet,
Will gern ich dich, und thät' ich es aus Schwäche,
Vertheid'gen, Freund! von auf der Oberfläche
Geschöpften Zufallsgründen nie verleitet.

Zwar würd' ich kaum dir zum Vertheid'ger taugen,
Doch stets bedienst du dich als deiner beyden
Fürsprecher listig meiner beyden Augen:

So lang sie sich an deinem Blicke weiden,
So müssen Liebe sie aus ihm sich saugen,
Du aber lies in ihrem Blick mein Leiden!

LI.

Bewunderung, die Muse des Gesanges,
Gebeut mir stets, daß ich das Höchste preise:
D'rum rühmt' ich Künstler, Fürsten, Frau'n und Weise,
Dem Zuge folgend eines großen Hanges.

Dich nenn' ich nun die Seele dieses Dranges,
Den sonn'gen Gipfel meiner Lebensreise,
Den Mittelpunkt, um den ich lobend kreise,
Bestrickt vom Schwindel des Planetenganges.

Doch wenn vor Liebe deine Worte beben,
O so verleihst du, Freund! mir mehr in diesen,
Als meiner Kunst beschieden ist zu geben.

Zwar hat auch dir die Welt sich hold erwiesen;
Denn schöner stirbt ein Solcher, den im Leben
Ein unvergänglicher Gesang gepriesen.

LII.

Wenn ich so viele Kälte dir verzeihe,
Geschieht's, indem ich bey mir selber sage:
Er weiß ja nicht, wie sehr ich meiner Tage
Zufriedenheit an seinen Namen reihe!

Er weiß ja nicht, wie sehr ich ihm verleihe,
Was Liebevolles ich im Herzen trage,
Was gerne theilt des Lebens Lust und Plage,
Ja, was dem Leben giebt die höchste Weihe!

Du weißt es nicht, und soll ich dir's beschwören?
O nein! Ich wage kaum, mit dir zu sprechen,
Um nicht den Traum, der mich beglückt, zu stören.

Wie sehr mich Schönheit auch und Reiz bestechen,
So fürcht' ich doch, sie könnten mich bethören,
Es könnte doch an Liebe dir gebrechen!

LIII.

Entschuldigungen wirst du kaum bedürfen,
Wenn du mich liebst; es kann dich nicht erniedern:
Verlieren würden in der Gunst der Biedern,
Die meine Gunst mir vor die Füße würfen.

Ich würde viele Freunde zählen dürfen,
Wenn ich die Freundschaft Aller könnt' erwiedern,
Auch der Entfernten, welche blos aus Liedern
Die ganze Flamme meiner Seele schlürfen.

Ein warmes Herz, und wenn auch du mit herben,
Gehässigen Geschossen nach ihm zielest,
Muß doch sich manchen warmen Freund erwerben!

Du aber, der du jezt den Harten spielest,
Laß einst mich nur an deinem Busen sterben,
Und schließ' ein Auge, dem du wohlgefielest!

LIV.

Du prüfst mich allzuhart. Von deiner Senne
Kommt Pfeil auf Pfeil in meine Brust geflogen:
Du hast mir mehr als Einen vorgezogen,
Den ich als Körper ohne Seele kenne.

Doch während ich in deiner Flamme brenne,
Bekämpf' ich stets in mir die stürm'schen Wogen,
Damit ich zürnend nicht und oft betrogen
Mit einem bittern Namen dich benenne!

O nein, Geliebter! Keine Klage schände,
Von schwarzem Unmuth weibisch hingerissen,
Den liebenswürdigsten der Gegenstände!

Wenn meiner Freundschaft nie du dich beflissen,
War mein die Schuld: man beut ja nicht die Hände
Zum Bunde blos, man muß zu fesseln wissen.

LV.

Man schilt mich stolz, doch hat mich's nie verdrossen,
Daß ich so wenig dir gefallen habe;
Denn deine blonde Jugend, süßer Knabe,
Verschmäht den melancholischen Genossen.

So will in Scherz ich mich ergehn, in Possen,
Anstatt ich jezt mich blos an Thränen labe,
Und um der Fröhlichkeit mir fremde Gabe
Hab' ich den Himmel anzuflehn beschlossen.

Zwar dank' ich viel dem wohlgelaunten Glücke,
Von dem ich mehr, als ich verdient, empfangen,
Doch nichts, wodurch ich meinen Freund entzücke:

Wer aber gäbe mir die vollen Wangen
Der ersten Jugend und den Glanz zurücke,
Woran allein der Menschen Blicke hangen?

LVI.

Wenn unsre Neider auch sich schlau vereinen,
Um uns zu hindern und getrennt zu halten,
Noch zähl' ich nicht dich zum Geschlecht der Kalten,
Noch geht ein Weg von deinem Blick in meinen.

Doch allzuselten seh' ich dich erscheinen,
Und wenn ich rings das Auge lasse walten,
Vermiss' ich stets die liebste der Gestalten,
Die liebsten Züge fehlen stets, die deinen!

Ermanne dich, und lege nicht die Zäume
Der Liebe furchtsam in die Hand des Neides,
Der gern uns schiede durch entlegne Räume!

Sey ganz du selbst, dann wird die Zeit des Leides
Verronnen seyn, dann werden unsre Träume
Verkörpert werden. Wir verdienen beydes.

LVII.

Ich möchte, wenn ich sterbe, wie die lichten
Gestirne schnell und unbewußt erbleichen,
Erliegen möcht' ich einst des Todes Streichen,
Wie Sagen uns vom Pindaros berichten.

Ich will ja nicht im Leben oder Dichten
Den großen Unerreichlichen erreichen,
Ich möcht', o Freund, ihm nur im Tode gleichen;
Doch höre nun die schönste der Geschichten!

Er saß im Schauspiel, vom Gesang beweget,
Und hatte, der Ermüdete, die Wangen
Auf seines Lieblings schönes Knie geleget:

Als nun der Chöre Melodien verklangen,
Will wecken ihn, der ihn so sanft geheget,
Doch zu den Göttern war er heimgegangen.

LVIII.

Die Liebe scheint der zarteste der Triebe,
Das wissen selbst die Blinden und die Tauben,
Ich aber weiß, was wen'ge Menschen glauben,
Daß wahre Freundschaft zarter ist als Liebe.

Die Liebe wird mit feurigem Betriebe
Sich in sich selber zu verzehren schnauben;
Doch meines Freundes kann mich nichts berauben,
Bis nicht ich selbst im leichten Staub zerstiebe.

Er zeigt mir Kälte nur und Uebelwollen,
Er spottet mein, er hat mich längst vergessen,
Doch dacht' ich nie daran, mit ihm zu grollen.

Nie wird er meine Hand in seine pressen,
Stets aber werd' ich neues Lob ihm zollen,
Und was man lobt, hat man im Geist besessen.

LIX.

Was sollt' ich noch der Menschen Gunst erlauern,
Da Trost mir Keiner doch vermag zu schenken?
Ich will mich ganz in meinen Schmerz versenken,
Im Stillen weinen und im Stillen trauern.

Nicht würdig bin ich, länger fortzudauern,
Seitdem ich starb in seinem Angedenken,
Und in den schon ermattenden Gelenken
Fühl' ich die Keime der Zerstörung schauern.

Ihn aber, himmlische Gewalten, lasset
Ganz glücklich werden, und versagt ihm keinen
Von allen Wünschen, die sein Herz umfasset!

Nie soll mein Blick begegnen mehr dem seinen,
Und ach, das Bild des Menschen, den er hasset,
Es soll ihm nicht einmal im Traum erscheinen!

LX.

Indeß ich hier im Grünen mich erfreue,
Ruf' ich zu mir die kaum beseelten Dinge:
Ihr Vögel kommt, o kommt ihr Schmetterlinge,
Befürchtet nichts, und glaubt an meine Treue!

Daß ich verrätherische Kost euch streue,
O wähnt es nicht! Ich lege keine Schlinge,
Der ich die Zeit, den Menschen fern, verbringe,
Der ich, noch mehr als ihr, die Menschen scheue!

O zählt mich nicht zu jenen rohen Horden,
Mich, der ich Andern nie gesucht zu schaden,
Und von den Menschen stets vermieden worden!

Laßt d'rum uns fliehn vor allen ihren Pfaden:
Euch streben sie zu haschen und zu morden,
Mich haben sie mit ihrem Gram beladen.

LXI.

O süßer Tod, der alle Menschen schrecket,
Von mir empfingst du lauter Huldigungen:
Wie hab' ich brünstig oft nach dir gerungen,
Nach deinem Schlummer, welchen nichts erwecket!

Ihr Schläfer ihr, von Erde zugedecket,
Von ew'gen Wiegenliedern eingesungen,
Habt ihr den Kelch des Lebens froh geschwungen,
Der mir allein vielleicht wie Galle schmecket?

Auch euch, befürcht' ich, hat die Welt bethöret,
Vereitelt wurden eure besten Thaten,
Und eure liebsten Hoffnungen zerstöret.

D'rum selig Alle, die den Tod erbaten,
Ihr Sehnen ward gestillt, ihr Flehn erhöret,
Denn jedes Herz zerhackt zulezt ein Spaten.

LXII.

Die lezte Hefe sollt' ich noch genießen,
Im Schmerzensbecher, den du mir gereichet!
O wär' ein Kind ich, schnell und leicht erweichet,
Daß ich in Thränen könnte ganz zerfließen!

Da mich so hart von ihrer Seite stießen
Die unermeßlich ich geliebt, erbleichet
Der lezte Glaube, bittre Kälte schleichet
In ein Gemüth, das Lieb' und Muth verließen.

O wohl mir, daß in ferne Regionen
Ich flüchten darf, an einem fremden Strande
Darf athmen unter gütigeren Zonen!

Wo mir zerrissen sind die lezten Bande,
Wo Haß und Undank edle Liebe lohnen,
Wie bin ich satt von meinem Vaterlande!

LXIII.

Dies Land der Mühe, dieses Land des herben
Entsagens werd' ich ohne Seufzer missen,
Wo man bedrängt von tausend Hindernissen
Sich müde quält und dennoch muß verderben.

Zwar mancher Vortheil läßt sich hier erwerben,
Staatswürden, Wohlstand, eine Last von Wissen,
Und unsre Deutschen waren stets beflissen,
Sich abzuplagen und geplagt zu sterben.

Ein Solcher darf zu keiner Zeit ermatten,
Er fördre sich, er schmeichle jeder Mode,
Und sey dabey, wo Glück und Macht sich gatten.

Mir, der ich blos ein wandernder Rhapsode,
Genügt ein Freund, ein Becher Wein im Schatten,
Und ein berühmter Name nach dem Tode.

LXIV.

Wer wüßte je das Leben recht zu fassen,
Wer hat die Hälfte nicht davon verloren
Im Traum, im Fieber, im Gespräch mit Thoren,
In Liebesqual, im leeren Zeitverprassen?

Ja, der sogar, der ruhig und gelassen,
Mit dem Bewußtseyn, was er soll, geboren,
Frühzeitig einen Lebensgang erkoren,
Muß vor des Lebens Widerspruch erblassen.

Denn Jeder hofft doch, daß das Glück ihm lache,
Allein das Glück, wenn's wirklich kommt, ertragen,
Ist keines Menschen, wäre Gottes Sache.

Auch kommt es nie, wir wünschen blos und wagen:
Dem Schläfer fällt es nimmermehr vom Dache,
Und auch der Läufer wird es nicht erjagen.

LXV.

Hier, wo von Schnee der Alpen Gipfel glänzen,
Gedenk' ich still vergangner Mißgeschicke:
Zurück nach Deutschland wend' ich kaum die Blicke,
Ja, kaum noch vorwärts nach Italiens Gränzen.

Vergebens hasch' ich nach geträumten Kränzen,
Daß ich die Stirne, die mir brennt, erquicke,
Und Seufzer wehn, die selten ich ersticke,
Als könnten Seufzer das Gemüth ergänzen!

Wo ist ein Herz, das keine Schmerzen spalten?
Und wer an's Weltenende flüchten würde,
Stets folgten ihm des Lebens Truggestalten.

Ein Trost nur bleibt mir, daß ich jeder Bürde
Vielleicht ein Gleichgewicht vermag zu halten
Durch meiner Seele ganze Kraft und Würde.

Viertes Buch.

Oden.

1825 — 1827.

I.

An König Ludwig.

⏑ ⏑
— — ⏑ — — — ⏑ ⏑ — ⏑ —
⏑ ⏑
— — ⏑ — — — ⏑ ⏑ — ⏑ —
⏑ ⏑
— — ⏑ — — — ⏑ — —
— ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑ — —

Vom Sarg des Vaters richtet das Volk sich auf,
Zu dir sich auf, mit Trauer und Stolz zugleich:
Vertrau'n im Blick, im Munde Wahrheit,
Schwört es dem Sohne der Wittelsbacher.

Des Thrones glatte Schwelle, wie selbstbewußt,
Wie fest betrittst du sie, wie gereift im Geist!
Ja, leichter hebt dein freyes Haupt sich,
Seit die metallene Last ihm zufiel.

Dir schwellt erhab'ne Güte das Herz, mit ihr,
Was mehr noch frommt als Güte — der tiefe Sinn:
Wo dieser Schöpfer mangelt, seh'n wir
Alles zerstückelt und schnell verunglückt.

Dein Auge spähte durch die Vergangenheit,
Es lag das Buch der Zeiten auf deinem Knie,
Gedanken pflücktest du, wie Blumen,
Ueber dem Grabe der deutschen Vorwelt.

Dein Volk, du kennst es. Jeglichem Zeitgeschick,
Das ihm zu Theil ward, fühltest und sannst du nach,
Und still, in eigner Brust verheimlicht,
Trugst du den lachenden Lenz der Zukunft.

Du hast mit uns erlitten den Fluch des Kriegs,
Gezählt die Todesnarben der Jünglinge,
Die deiner Ahnherrn Strom, der Rhein, sah
Seelen verhauchen für deutsche Freyheit.

Und nicht umsonst verhauchen, du fühlst es wohl!
Nach jenes Cäsars tragischem Untergang,
Was könnten klein're Scheindespoten
Anders erregen, als frost'ges Lachen?

Du aber theilst die heilige Gluth mit uns,
Vor der in Staub sank jener geprüfte Held,
Und fallen ließest du mit uns ihr
Eine begeisterte, warme Thräne.

Dem Stein des Rechts, den edelgesinnt und treu
Dein Vater legte, bläsest du Athem ein,
Du siehst im Marmor keinen Marmor,
Aber ein künftiges Jovisantlitz.

Allein wie sehr du Wünsche des Tags verstehst,
Nicht horchst du blindlings jedem Geräusch, du nimmst
Den Zepter, jenem Joseph ungleich,
Nicht in die weltliche Faust der Neu'rung.

Ehrfurcht erweckt, was Väter gethan, in dir,
Du fühlst verjährter Zeiten Bedeutsamkeit,
In's Wappenschild uralter Sitte
Fügst du die Rosen der jüngsten Freiheit.

Heil dir und Heil der Lieblichen neben dir,
Heil jedem Sprößling, welchen sie dir gebar!
Wenn Kinder dich und Volk umjubeln,
Leerst du, als Becher, des Segens Füllhorn!

Wie eine Rebe, schattig und traubenschwer,
Die schon den Keim des werdenden Rausches nährt,
Umschlängelt deinen angeerbten,
Blühenden Zepter der gold'ne Friede.

Rückwärts erblickst du Flammen und Krieg und Mord
Doch mild am Gürtel trägst du das reine Schwert;
Du stehst, wie jener fromme Dietrich,
Ueber den Leichen der Nibelungen.

So sey (du warst es immer, erlauchter Fürst!)
Des Friedens Schirm und jeglicher Kunst mit ihm,
Die nur an seiner sanften Wärme
Seelenerquickende Knospen öffnet.

Des Bildners Werkstatt wimmelt von Emsigkeit,
Es hascht der Maler seltengebot'nen Stoff,
Die Bretter, Schauplatz jeder Größe,
Biegen sich unter dem Gang der Dichtkunst.

Und jenen Festsaal, Gütiger, öffnest du,
Voll edler Formen, wie sie ein Meissel schuf,
An dessen Würde, dessen Kraft wir
Gerne verschwenden das Ach der Sehnsucht.

Früh war die Schönheit deines Gemüths Bedarf,
Und Schönes ist ja Göttliches, leicht verhüllt
Durch einen Flor, den uns des Denkers
Wesenerforschendes Auge lüftet.

Und nicht vergeblich sogst du, mit ems'ger Lust,
Das tiefste Mark altgriechischer Bildung ein:
Wofür, als für's Vollkomm'ne, schlüge
Solch ein erhabenes Herz, wie deines?

Es geht die Sage, daß du als Jüngling einst,
Dahingegeben thätiger Einsamkeit,
Am busch'gen Felsenstrand der Salzach
Nur mit homerischen Helden umgingst.

Und zürnst du noch, wenn trunken ein Dichter dir
Ausgießt des Lobes Weihungen? Zwar es sind
Nur Tropfen Thau's, doch deine Sonne
Macht sie zu farbigen Regenbögen.

Vergieb, o Herr! dem Dichter, der ohne dich
Verlassen stünde, fremd in der Zeit und stumm:
Dein fürstlich Daseyn löst den Knoten
Seiner verworrenen Lebensräthsel.

II.

F l o r e n z.

∪ ∪
— — ∪ — — — ∪ ∪ — ∪ —
∪ ∪
— — ∪ — — — ∪ ∪ — ∪ —
∪ ∪
— — ∪ — — — ∪ — —
— ∪ ∪ — ∪ ∪ — ∪ — —

Dich hat, Florenz, dein altes Etruskervolk,
Mit wahrem Fug dich blühende Stadt genannt,
Nicht weil der Arno nagt an Hügeln,
Deren der kahlste von Wein und Oel trieft:

Nicht weil die Saat aus wucherndem Boden keimt,
Nicht weil des Lustparks hohe Cypressen und
Steineichen, sammt Oliv' und Lorbeer,
Neben der Pinie nie verwelken:

Nicht weil Gewerbfleiß oder Verkehr dir blüht,
Den and're Städte missen, indeß du stolz
Freyheit genießest, Ruhm genießest
Unter der milden Gesetze Weisheit:

Nicht weil im Prunksaal Schätze der Kunst du häufst,
Vor denen jezt stummgaffende Britten stehn;
Wie manches Denkmal ist, Florenz, dir
Fremder geworden als selbst dem Fremdling!

Nie wieder tritt die Sonne der Medicis,
Was auch geschehn mag, über den Horizont,
Längst schläft Da Vinci, Buonarotti,
Macchiavell und der alte Dante:

Allein du blühst durch deine Gestalten fort,
Und jener Kunst Vorbilder, sie wandeln am
Lungarno heut wie sonst, sie füllen
Deine Theater noch an, wie vormals.

Kaum hat der Blick, vor zögerndem Unbestand
Sich scheuend, freudvoll eine Gestalt erwählt,
Als höchste Schönheit kaum gefeiert:
Wandelt die schönere schon vorüber!

Und hat das florentinische Mädchen nicht
Von frühster Jugend liebend emporgestaunt
Zur Venus Tizians, und tausend
Reize der Reizenden weggelauschet?

Und deiner Söhne Mütter, o sprich, Florenz!
Ob nie die sehnsuchtsvolleren Blicke sie
Gesenkt vor Benvenuto's Perseus,
Oder dem himmlischen Apollino?

Wohl mag der Neid euch zeihen der Ueppigkeit,
Frey spricht die Lieb' euch. Liebt und genießt, und stets
An seiner Göttin Busen kühle,
Kühle die leuchtende Stirn Adonis!

Hier tändle Glück und Jugend, den Dichter nur,
Zum strengsten Ernst anfeuert die Zeit nur ihn,
Und ihm zerbricht sein früh'res Leben
Unter den Händen, wie Knabenspielzeug.

Er rafft sich auf, dem reifere Stunden grau'n,
Ihm naht der Wahrheit wehender Flügelschlag,
Und mehr und mehr Zukunft im Herzen,
Lernt er entsagen der kalten Mitwelt.

Du aber blühe, glückliche Stadt, hinfort
In solcher Schönheit, solchem Gefühl der Kraft,
Wie auf dem Springquell hier der Meergott
Jenes unsterblichen Gian Bologna!

III.

Die Pyramide des Cestius.

— ◡ — — — ◡ ◡ — ◡ — —
— ◡ — — — ◡ ◡ — ◡ — —
— ◡ — — — ◡ ◡ — ◡ — —
— ◡ ◡ — —

Oeder Denkstein, riesig und ernst beschaust du
Trümmer blos, Grabhügel, den Scherbenberg dort,
Und die weltschuttführende, weg von Rom sich
Wendende Tiber!

Stolze Prunksucht thürmte dich einst, o Grabmal,
Als vor zwey'n Jahrtausenden hier Augustus
Sich der Welt aufdrang, der erschreckten, durch die
Leiche des Cäsar.

Rom jedoch, kaum neigte dem Untergang sich's,
Als das Saatkorn neuer Gewalt gesät ward,
Und es schuf hier jener Apostelfürst zum
Throne den Altar.

Aber Deutschlands rauhes Geschlecht, das ehmals
Deinen Kriegsruhm, herrschendes Rom, zerstörte,
Stürmt noch einmal, stürmt, o geweihtes Rom, dein
Heiliges Bollwerk!

Allzuschwer fast schwebte der Rachedämon
Ueber Roms Haupt, Rache, daß einst des frechen
Priesters Goldsteigbügel an Hohenstaufens
Eiserne Hand klang.

Aber Rom trozt, doppelt besiegt und doppelt
Unbesiegbar scheint es, gewöhnt an Hoheit,
Und des Dreyreichs blitzende Krone wankt zwar,
Aber sie bebt nicht.

Wehe, wer nicht spielend im Schoos der Kirche
Als ihr Kind ruht! Wehe, denn jeden Tag droht
Priestermund ihm, Priestergemüth in Rom ihm
Stäte Verdammniß!

Aber huldreich gönnten sie doch des Irrthums
Söhnen gern hier eine geheime Ruhstatt,
Und es kühlt dein Schatten, o Bau des Cestius,
Nordische Gräber!

Möchten hier einst meine Gebeine friedlich
Ausgestreut ruhn, ferne der kalten Heimath,
Wo zu Reif einfriert an der Lippe jeder
Glühende Seufzer.

Gern vermißt sey, neben dem Heidengrabstein,
Was so streng Rom jedem Verirrten weigert:
Jenes Jenseits, das des Apostels goldner
Schlüssel nur aufthut.

Führt mich dorthin lieber, und sey's die Hölle,
Wo der Vorwelt würdigen Seelen Raum ward,
Wo Homer singt oder der lorbeermüde
Sophokles ausruht.

Aber schweigt jezt, Sterbegedanken! Blüht nicht
Lebenslust rings unter dem Römervolk noch,
Einem Volk, dem zehrendes Feu'r die Lieb' ist,
Liebe die Freundschaft?

Daure Herz, ausdulde die Zeit des Schicksals,
Wenn auch einsam! Stimme geheim, o stimme
Deinen bergstromähnlichen, echoreichen,
Starken Gesang an!

IV.

— ◡ —, — ◡ ◡ —, ◡ — ◡ —
— ◡ —, — ◡ ◡ —, ◡ — ◡ —
— ◡ ◡ — ◡ ◡ — ◡ — ◡
— ◡ —, — ◡ —

Warm und hell dämmert in Rom die Winternacht:
Knabe, komm! Wandle mit mir, und Arm in Arm
Schmiege die bräunliche Wang' an deines
Busenfreunds blondes Haupt!

Zwar du bist dürftigen Stands; doch dein Gespräch,
O wie sehr zieh' ich es vor dem Stutzervolk!
Weiche, melodische Zauberformeln
Lispelt dein Römermund.

Keinen Dank flüstere mir, o keinen Dank!
Konnt' ich sehn, ohne Gefühl, an deines Augs
Wimper die schmerzende Thräne hangen?
Ach, und welch Auge dies!

Hätt' es je Bacchus erblickt, an Ampelos
Stelle dich hätt' er gewählt, an dich allein
Seines ambrosischen Leibs verlornes
Gleichgewicht sanft gelehnt!

Heilig sey stets mir der Ort, wo dich zuerst,
Freund, ich fand, heilig der Berg Janiculus,
Heilig das friedliche, schöne Kloster,
Und der stets grüne Platz!

Ja, von dort nanntest du mir die große Stadt,
Wiesest mir Kirch' und Pallast, die Trümmer Sanct
Pauls, die besegelte, leichte Barke,
Die der Strom trieb hinab.

V.

In der Neujahrsnacht.

— ◡ ◡ —, — ◡ ◡ —, ◡ ◡ — —
— ◡ ◡ —, ◡ ◡ —, — ◡ ◡ — —
— ◡ — ◡ ◡ — ◡ — ◡
— ◡ ◡ — ◡ ◡ —

Seele der Welt, kommst du als Hauch in die Brust des
Menschengeschlechts, und gebierst ewigen Wohllaut?
Große Bilder entstehn, und große
Worte beklemmen das Herz.

Blende mich nicht, willige Kraft, wie ein Traumbild
Blende mich nicht! o und ihr, ziehet umsonst nicht
Meine sorgende Stirn vorüber,
Wandelnde Strahlen des Lichts!

Liebend bisher leitetet ihr, und ich folgte;
Hinter mir ließ ich was nicht euer Geschenk war:
Jeden irdischen Glanz und jede
Stille des häuslichen Glücks.

Immer nach euch klimmt' ich empor, und es rollt mir,
Was ich errang, wie der Kies, unter den Füßen
Weg, ich blicke zurück nicht,
Klimme nur weiter empor.

Irrt' ich? Es sey. Aber wie sehr des Verständ'gen
Tadel mich traf, so gewiß (fühl' es, o Tadler!)
War ich strenge mir selbst, so weit es
Stürmische Jugend vermag.

Habt ihr umsonst, Sterne, mich nun an der Vorzeit
Reste geführt, und gestählt Augen und Herz mir?
Lehrt mich größere Schritte, lehrt mich
Einen gewaltigen Gang!

Gehet hinfort leuchtender auf, und ein Flämmchen
Wehe von euch, an des Haars Locke sich schmiegend,
Sanft herab und erwärme lieblich
Jeden Gedanken des Haupts!

VI.

Acqua Paolina.

∪   ∪
— — ∪ — — — ∪ ∪ — ∪ —
∪   ∪
— — ∪ — — — ∪ ∪ — ∪ —
∪   ∪
— — ∪ — — — ∪ — —
— ∪ ∪ — ∪ ∪ — ∪ — —

Kein Quell, wieviel auch immer das schöne Rom
Fluthspendend ausgießt, ob ein Triton es sprüzt,
Ob sanft es perlt aus Marmorbecken,
Oder gigantischen, alten Schalen:

Kein Quell, so weit einst herrschte der Sohn des Mars,
Sey dir vergleichbar, auf dem Janiculum
Mit deinen fünf stromreichen Armen
Zwischen granitene Säulen plätschernd.

Dort winkt mir Einsamkeit, die geliebte Braut,
Von dort beschaut, vielfältig ergözt, der Blick
Das Rom des Knechts der Knechte Gottes
Neben dem Rom der Triumphatoren.

Kühn ragt, ein halb entblätterter Mauerkranz,
Das Colosseum; aber auch dir, wie steigt
Der Trotz der Ewigkeit in jedem
Pfeiler empor, o Pallast Farnese!

Wo sonst des finsterlockigen Donnergotts
Siegreicher Aar ausbreitete scharfe Klau'n,
Da hob sich manch Jahrhundert über
Gipfel und Zinne das Kreuz und herrschte.

Bis jüngst, der Schicksalslaune gewaltig Spiel,
Ein zweyter Cäsar lenkte den Gang der Welt,
Der pflanzte sein dreyfarbig Banner
Neben den schönen Koloß des Phidias;

Ein Sohn der Freyheit; aber uneingedenk
Des edlen Ursprungs, einem Geschlechte sich
Aufopfernd, das ihn wankelmüthig
Heute vergötterte, morgen preisgab.

O hätte dein weitschallendes Kaiserwort
Dem Volk Europa's, was es erfleht, geschenkt,
Wohl wärst du seines Lieds Harmodius,
Seines Gesanges Aristogiton!

Nun ist verpönt dein Name, Musik erhöht
Ihn nicht auf Wohllautsfittigen; nur sobald
Dein Grab ein Schiff umsegelt, singen
Müde Matrosen von dir ein Chorlied.

Und Rom? Es fiel nochmaliger Nacht anheim,
Doch schweigt's, und lautlos neben der herrschenden,
Sechsrossig aufgezäumten Hoffart
Schleicht der Beherrschten unsäglich Elend.

Nicht mehr das Schwert handhaben und nicht den Pflug
Quiriten jezt, kaum pflegt die entwöhnte Hand
Den süßen Weinstock, wurzelschlagend
Ueber dem Schutte der alten Tugend.

Im Flammenblick nur, oder im edlen Bau
Des schönen, freyheitlügenden Angesichts
Zeigt Rom sich noch, am Scheideweg noch,
Aber es folgte dem Wink der Wollust!

VII.

— ◡ ◡ —, — ◡ ◡ —, — ◡ —
◡ ◡ — ◡ ◡ —, ◡ — ◡ ◡ —, — ◡ —
— — — ◡ ◡ — —
— ◡ ◡ — ◡ ◡ — ◡ —

Wenn du, Natur, eine Gestalt bilden willst,
Vor den Augen der Welt, wie viel du vermagst, darzuthun,
Ja, dann trage der Liebling
Deiner unendlichen Milde Spur.

Alles an ihm werde sofort Ebenmaß,
Wie ein prangender Lenz, von Blüthen geschwellt, jedes Glied;
Huldreich alle Geberden,
Alle Bewegungen sanft und leicht.

Aber in sein Schwärmergesicht prägest du
Den lebendigen Geist, und jene, wenn auch fröhliche,
Doch kaltblütige Gleichmuth,
Wiegend in Ruhe Begier und Kraft.

VIII.

— — — ◡ ◡ —, — ◡ ◡ — ◡ —
— — — ◡ ◡ —, — ◡ ◡ — ◡ —
— ´— ◡ ◡ — ◡ — ◡
◡ ◡ — ◡ ◡ — ◡ —

„Wem dein wachsender Schmerz Busen und Geist beklemmt,
Als Vorbote des Tods, bitterer Menschenhaß,
Dem blüh'n der Gesang, die Tänze,
Die Gelage der Jugend nicht!

Sein Zeitalter und er scheiden sich feindlich ab,
Ihm mißfällt, was erfreut Tausende, während er
Scharfsichtige, finst're Blicke
In die Seele der Thoren wirft.

Weh' ihm, wenn die Natur zarteren Bau vielleicht
Bildungsreicheren lieh seinem Gehör, um durch
Kunstvolle Musik der Worte
Zu verewigen jede Pein!

Wenn unreifes Geschwätz oder Verläumdung ihn
Kleinlichst foltert, und er, welchen der Pöbel höhnt,
Nicht ohne geheimes Knirschen
Unerträgliche Qual erträgt:

Wenn Wahrheiten er denkt, die er verschweigen muß,
Wenn Wahnsinn dem Verstand schmiedet ein ehrnes Joch,
Wenn Schwäche des Starken Geißel
Wie ein heiliges Zepter küßt:

Ja, dann wird er gemach müde des bunten Spiels,
Freyheitathmender weh'n Lüfte des Heils um ihn,
Weg legt er der Täuschung Mantel,
Und der Sinne gesticktes Kleid."

Ob zwey Seelen es giebt, welche sich ganz verstehn?
Wer antwortet? Der Mensch forsche dem Räthsel nach,
Gleichstimmige Menschen suchend,
Bis er stirbt, bis er sucht und stirbt.

IX.

— ◡ ◡ — ◡ —, — ◡ ◡ — ◡ —
— ◡ ◡ — ◡ —, — ◡ ◡ — ◡ —
— ◡ ◡ — ◡ —, — ◡ ◡ — ◡ —
— ◡ — ◡ ◡ — ◡ —

Lange begehrten wir, ruhig allein zu seyn,
Lange begehrten wir's, hätten erreicht es heut,
Aber es theilt mit uns diese Genossenschaft
Wein und Jugend, ein feurig Paar.

Süße Melancholie mäßigt den Liebesbrand,
Züchtiger Rose gleich mitten im Nelkenstraus,
Lächeln verräth das Maß inniger Zärtlichkeit,
Küsse fallen, wie Honigthau.

Brennende Seufzer stets? Sage, warum? Warum
Brennende Blicke? Sind's Boten vielleicht des Glücks?
Aber du schweigst? O komm, scheuche den dreisten Mond,
Schleuß den Laden, geliebtes Herz!

X.

Der Thurm des Nero.

— — ◡ ◡ —, — — ◡ ◡ —, — —
— — ◡ ◡ —, — — ◡ ◡ —, — —
— — ◡ — — — ◡ — ◡
◡ — ◡ — ◡ — ◡ —

Glaubwürdiges Wort, wohnt anders es noch beym Volk,
Dann stieg, da er hieß anzünden die Stadt, dann stieg
Auf jenen Thurm schaulustig Nero,
Und übersah die Flamme Roms.

Mordbrenner umher aussendete sein Machtwort,
Bacchantinen gleich, trug Jeder des Fests Pechkranz;
Dort aber stand auf goldner Zinne
Der Kaiser, der die Laute schlug.

Hoch rühm' ich das Feu'r, sang Jener, es ist goldgleich,
Ist werth des Titans, der's keck dem Olymp wegstahl:
Zeus Adler trägt's, und einst empfing es
Des Bacchus ersten Athemzug!

Komm, leuchtender Gott! Reblaub in dem Haar, tanz' uns
Weichfüßige Reihn, eh' vollends die Welt Staub wird:
Hier magst du dir Rom's Asche sammeln,
Und mischen deinen Wein damit!

XI.

— — — ◡ ◡ —, — ◡ ◡ — ◡ —
— — — ◡ ◡ —, — ◡ ◡ — ◡ —
— ⏑́ ◡ ◡ — ◡ — —
◡ ◡ — ◡ ◡ — ◡ —

Stets, doch immer umsonst, unter dem fremden Volk,
Sey's auch milde gesinnt, sucht' ich ein zärtliches,
Huldvolles Gemüth, wie du bist,
Ein erwünschtes Gespräch, wie deins.

Schönheit selbst, wie sie blüht tausendgestaltig hier,
Wollustrausch im Gefolg äußerster Weichlichkeit,
Lehrt blos, wie geschwind zu Rauch wird
Die bewegliche Gluthbegier.

Halb gleichgültig besah dies Paradies ich sonst,
Das dein finsteres Thor scheidet, o Posilipp!
Gleichgültig des Mondes Diskus
In die Welle des Golfs getaucht.

Einsam wandelt' ich durch's Menschengewühl der Stadt,
Kaum einsamer des Nachts nieder am öden Strand,
Lautlos. Die Gestirne schwiegen,
Und das Meer und der Berg Vesuv.

Als trübsinnig sofort, freudeverarmt ich ging,
Ja, da führten heran heilige Segel mir
Vom Grabe des Aeschylus dich
An die blühende Gruft Virgils.

Mehr als Jedem, o Freund! kamst du ein Trost mir selbst:
Langher war so verwandt meinem Gefühle kein
Augapfel, und keine Stimme
So erfreulich und süß dem Ohr!

Horch! Dein Mund, er beschreibt jener Cyklopenschaar
Felskluft, schildert Palerms reifen Orangenwald,
Malt Agrigents Gefild uns
Mit der dorischen Pracht im Staub.

Zweyfach haben begabt schützende Geister dich:
Lehrling bist du der Kunst, welche das Auge lockt
Durch farbigen Reiz, und fügst auch
In den rhythmischen Gang das Wort.

Wann einst wieder du schwebst über des Nordens Eis,
Wann Parthenope's Golf blos in der Seele dir
Nachtönt, und Gebirg und Inseln
Wie ein dämmernder Traum erstehn:

Ja, dann wisse, daß fern deiner gedenkt ein Freund
Liebreich. Deinem Gesang wünscht er den kräftigen,
Hochwolkigen Schwung des Adlers,
Und den flüssigen Weg des Schwans!

XII.

Einladung nach Sorrent.

— ◡ — — — ◡ ◡ — ◡ — —
— ◡ — — — ◡ ◡ — ◡ — —
— ◡ — — — ◡ ◡ — ◡ — —
— ◡ ◡ — —

Laß, o laß, Freund, stieben den Staub Neapels,
Hinter dir laß jene von tausendstimm'gem
Kaufgeschrey lauthallende, hochgethürmte
Straße Toledo!

Wo so furchtlos, trotz des Gerolls der Wagen,
Auf dem Korb, den voll sie gebracht zu Markte,
Nun er leer steht, schlummern die wegesmüden
Knaben des Landvolks.

Komm hieher, laß reinere Luft umwehn dich!
Sieh, wie farbreich, doppeltes Grün vermischend,
Hier vom Oelbaum rankt zu dem andern Oelbaum
Schlingen der Weinstock,

Dessen Frucht schon rebengesenkt herabreift:
Feige lockt, einhüllend in breit'res Laub sich,
Ja, bis tief, bergtief in der Schlucht gedeihst du,
Schöne Citrone!

Schatten winkt hier, Schatten und sanfte Labung,
Die des Meers Salzwoge dem Kühnen zuhaucht,
Der an Felsvorsprüngen erlauscht beschäumter
Brandungen Ankunft.

Bäder auch, weichsandiger Wellengrund ist,
Wo die Steinwand Lasten erträgt von Epheu,
Grotten sind hier, kühler als San Giovanni's
Höhlenvertiefung,

Wo so oft hinruderten uns die Schiffer,
Wo die rothblau dunkelnde See wie Purpur
Glänzte. Dort, Freund, gönntest dem Freund du manche
Lehre der Schwimmkunst.

Komm, und sieh, hochoben vom Dach, den Spiegel
Dieses Golfs, weiteben und segelreich an!
Sieh von fern herwehen den Rauch Neapels,
Sieh des Vesuvs Rauch!

Inseln auch, komm! schmücken das Meer: Es streckt sich
Ischia thurmgleich, Procida langgedehnt aus,
Cap Misen ragt mitten im Abendlicht als
Nackende Felsbrust,

Die im Kahn sonst schaukelgewiegt umschifft wir,
Als begrüßt wir jenes zerstörte zwar, doch
Stets in Lenzgluth schimmernde, stets mit Zephyrn
Buhlende Bajä.

Unser Bund, kein Bund, wie die meisten, ist er:
Zeugen sind, holdlachende, Meer und Erdkreis,
Zeugen sind ehrwürdige Trümmer, welche
Römergewalt schuf.

Deines Bilds Bild ruhte mir längst im Innern,
Seit der Freundschaft Seelenberuf erwacht war,
Der so gern schau'n möchte des eignen Wesens
Edlere Selbstheit.

Hohe Thatkraft! Adel der Form! Die Zeit hat
Tief in Roms brachliegenden Schutt versenkt euch,
Hat als Bruchstück nieder in's Gras die schöne
Säule geschleudert!

Liebe blieb, Freund! Busen an Busen laß uns
Dienen ihr! Einst wieder vielleicht vermählt sich
Ihr des Hochsinns Genius, dann erbaut auch
Wieder ein Rom sie.

XIII.

Serenate.

— — — ⏑ ⏑ —, — ⏑ ⏑ —, — ⏑ ⏑ — ⏑ —

Schönheitszauber erwirbt Keiner so leicht ohne der Sprödigkeit
Mitgift. Dieses erfuhr Jeder und ich, Klagender, weiß es auch!
Zwar mir lächelte manch freundlicher Blick süße Verständigung
Zu; bald wär' ich erhört, brächte mir, ach! blinder Genuß Genuß;
Doch ich seufze ja nur Liebe zu dir, Liebe zu dir ja nur!
Ach, und während ich hier klage, vielleicht dient ein Gestirn indeß
Als Wegweiser für Ihn, welcher den Arm über die Schulter dir
Legt, und Küsse vielleicht, freudeberauscht, griechischen Lippen stiehlt.

XIV.

— — ◡ — — — ◡ ◡ — ◡ —
— — ◡ — — — ◡ ◡ — ◡ —
— — ◡ — — — ◡ — —
— ◡ ◡ — ◡ ◡ — ◡ — —

Wo für Metall feil Glauben und Tugend ist,
Gilt als Verdienst wegstoßende Sprödigkeit:
Daß du mir ausweichst, weckt in mir erst
Deiner Umarmungen süße Sehnsucht.

Reiz lockt und Schönheit, deren die Welt entlang
Kein reicher Maß ausspendete Gott als hier;
Doch schmerzt die Habsucht Jeden, welchem
Liebe beglückender als Genuß dünkt.

Huldreiches Wort anhören mit offner Hand,
Was kennt das Herz Unedleres? Ach, es klagt,
Daß, gleich der Pest, Leichtsinn entstelle
Solche Geberden und solche Züge!

Noch sezt in dich mein gläubiger Muth indeß
Sein fest Vertrau'n, hofft liebebethört, es sey
Voll Zartgefühl dein Busen, deine
Wange die Wange der Scham und Unschuld.

Dies macht verklärt dein Auge, das meine sieht,
Wie deines Leibs Gliedmaßen Unsterblichkeit
Ausdrücken. Nun erst mag in vollen
Wonnepokalen die Seele schwelgen.

XV.

An Goethe.

— — ⏑ — — — ⏑ ⏑ — ⏑ —
— — ⏑ — — — ⏑ ⏑ — ⏑ —
— — ⏑ — — — ⏑ — —
— ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑ — —

Wenn auch Natur mir Weihe verlieh, und auch,
Tonreicher Brust Urbilder an's Licht zu ziehn,
Mir Geisteskraft gab, ihr verschwisternd
Eine bewegliche, weiche Seele:

Mehr als Natur lieh'n Zeit und Geschick, sie lieh'n
Mir Werth des Daseyns, Fülle des Gegenstands
Durch Ihn, den Schmuck Deutschlands und Baierns,
Der das Erhabene denkt und ausführt.

Auf fernem Eiland wandelte schweifend ich;
Doch drang bis hieher, über Gebirg und Meer,
Wie König Ludwig dir, o Goethe!
Reichte den spätesten, schönsten Lorbeer.

Dies ist ein Kranz, gleich jenem, wodurch Athen
Glorreichen Lohn schlang dichtender Siegerstirn,
Ja, welker ist, glanzloser jener
Kapitolinische Zweig Petrarca's.

Denn daß die Dichtkunst irgend ein edles Volk
Aufregend hinreißt, Staunen erweckt es kaum;
Doch wer erstaunt nicht, wenn ein deutscher
König im Busen erzieht Begeist'rung?

Schutzherr der Kunst wird? Seltener, seltner ist's,
Als jenes Mann's Kronperle, die leuchtende,
Die einst der Ehrgeiz Kleopatra's
Warf in den Becher und stolz zermalmte.

Dein friedlich Dach, Fußtritte der Könige
Noch nicht gewohnt, ehrwürdiger Sänger, der
Eugenien schuf uns, Iphigenien,
Eleonoren und Dorothea,

Weiht König Ludwigs heilige Gegenwart
Zum Tempel ein. Dich kränzte Verdienst, o Greis,
Und König Ludwig lebt, als müßt' er
Werben um die er besizt, die Krone.

XVI.

— ◡ — — — ◡ ◡ — ◡ — —
— ◡ — — — ◡ ◡ — ◡ — —
— ◡ — — — ◡ ◡ — ◡ — —
— ◡ ◡ — —

Liebe, Liebreiz, Winke der Gunst und Alles,
Was ein Herz darbeut und ein Herz erwiedert,
Wenig frommt's, leiht nicht die Gelegenheit ihm
Athem und Daseyn.

Dich zu sehn, schien Fülle des Glücks, und bebend
Staunt' ich dir, traumähnliches Bild der Schönheit!
Nie an Wuchs, Antlitz und Gestalt erblickt' ich
Diese Vollendung!

Deiner Form wollüstige Reize könnten
Heißern Wunsch aufregen; allein zur Erde
Senkt sogleich anbetenden Sinn des Auges
Ewige Hoheit.

Ach, es hat dein brennendes Auge mir sich
Zugewandt, huldvolle Gespräche sprach es,
Ja, ich sah's anfüllen sich sanft, vergehn im
Thaue der Sehnsucht!

Alter Zeit Eindrücke bestürmten neu mich,
Euch an Kraft gleich, Schmerzen der ersten Liebe!
Tief im Ohr nachtönend erklang verschollner
Knabengesang mir.

Wehe mir, mir, welcher ein einzig Mal dich
Durfte sehn! Nie leuchtet ein Wiedersehn uns!
Deiner Spur nachforscht' ich das große Rom durch,
Ewig erfolglos.

Auf und ab stets irrend, so weit die Tiber,
Hadrians Grabveste vorüber, endlich
Jenen Kranz schlankstämmiger Säulen nezt am
Tempel der Vesta.

XVII.

— — ◡ —, — — ◡ ◡ —
◡ ◡ — ◡ —, — — ◡ ◡ —
— ◡ —, — ◡ ◡ —, — ◡ —
— ◡ ◡ —, — ◡ ◡ —

Roms Mauern, Roms Prachtgärten, wo stets
Die Cypresse ragt, schwermüthig und stolz,
Wiederum schließen sie mich friedlich ein,
Rollen der Welt Sage mir auf.

Dich hält mit Recht Parthenope fest,
Wo die heit're See Glanz streut, wo indeß
Aloen, mächtig an Wuchs, überblühn
Jede den Fels spiegelnde Bucht.

Dorthin, o Freund, bald kehr' ich zurück:
Es ersehnt das Herz manch ländlichen Ort,
Während oft schaffender Trieb dichterisch
Meines Gemüths Saite beschwingt.

Auf Wogen trägt Unruhe den Geist,
Sie erhebt und senkt fernschiffenden Wunsch;
Sey es nun liebender Drang, oder sey's
Künftiger That heiße Begier.

Mein Leben mag Frucht bringen, es mag
Wie die Knospe herb' abfallen im Lenz:
Er verhängt's, welcher dem Aug' unbekannt
Wirft des Geschicks blutigen Pfeil.

Mag Unverstand mich richten und Haß
In dem Land, wo Teuts Ursprache geblüht,
Bleiben wird, Jahre hindurch, meines Lieds
Echo, bis auch dieses entschwebt.

Jezt leuchtet Roms Südhimmel mir noch,
Und er liegt so rein auf Stadt und Gebirg:
Ueber dein offenes Dach, Pantheon,
Führt er entlang Sterne der Nacht.

Hier fesselt bald vorzeitlicher Kunst
Unerreichte Kraft mich, Götter in Stein,
Oder bald neueren Ruhms Farbenhauch,
Wann er verklärt sinnigen Stoff:

Wenn Guido's Eos Rosen verstreut,
Und empor sich schwingt Schönheit zum Apoll;
Doch Saturn hält sie zurück streng. Es hat's
Dominichin's Pinsel gedacht.

XVIII.

— — — ◡ ◡ —, — ◡ ◡ — ◡ —
— — — ◡ ◡ —, — ◡ ◡ — ◡ —
— — — ◡ ◡ —, — ◡ ◡ — ◡ —
— — — ◡ ◡ — ◡ —

Mag altrömische Kraft ruhen im Aschenkrug,
Seit Germania sich löwenbeherzt erhob;
Dennoch siehe, verräth manche behende Form
Roms ursprüngliche Seele, Roms

Jüngling seh' ich, um den stäubte des Uebekampfs
Marsfeld, oder getheilt schäumte die Tiber, der
Voll kriegslustigen Sinns, gegen Cherusker selbst,
Wurfabwehrende Schilde trug.

Dich als Sieger gewahrt gerne der Blick. Wie dich
Schuf einst attische Kunst jenes begeisterten,
Weinstocknährenden Gotts prächtige, doch zugleich
Schamhaft weiche Gestalt, o Freund!

Ja, dich möcht' ich im Streit gegen den Inder schau'n,
Wann dein Siegergespann fleckige Panther ziehn,
Dich als Liebenden schau'n, wann Ariadnen dein
Purpurn sehniger Arm umschließt.

E k l o g e n.

I.

Die Fischer auf Capri.

Hast du Capri gesehn und des felsenumgürteten Eilands
Schroffes Gestad als Pilger besucht, dann weißt du, wie selten
Dorten ein Landungsplatz für nahende Schiffe zu spähn ist:
Nur zwey Stellen erscheinen bequem. Manch mächtiges Fahrzeug
Mag der geräumige Haven empfahn, der gegen Neapels
Lieblichen Golf hindeutet und gegen Salerns Meerbusen.
Aber die andere Stelle (sie nennen den kleineren Strand sie)
Kehrt sich gegen das ödere Meer, in die wogende Wildniß,
Wo kein Ufer du siehst, als das, auf welchem du selbst stehst.
Nur ein geringeres Boot mag hier anlanden, es liegen
Felsige Trümmer umher, und es braust die beständige Brandung.
Auf dem erhöhteren Felsen erscheint ein zerfallendes Vorwerk,

Mit Schießscharten versehn; sey's, daß hier immer ein Wachthurm
Ragte, den offenen Strand vor Algiers Flagge zu hüten,
Die von dem Eiland oft Jungfrauen und Jünglinge wegstahl;
Sey's, daß gegen den Stolz Englands und erfahrene Seekunst
Erst in der jüngeren Zeit es erbaut der Napoleonide,
Dem Parthenope sonst ausspannte die Pferde des Wagens,
Ihn dann aber verjagte, verrieth, ja tödtete, da er
An's treulose Gestad' durch schmeichelnde Briefe gelockt ward.
Steigst du herab in den sandigen Kies, so gewahrst du ein Felsstück
Niedrig und platt in die Wogen hinaus Trotz bieten der Brandung;
Dort anlehnt sich mit rundlichem Dach die bescheidene Wohnung
Dürftiger Fischer, es ist die entlegenste Hütte der Insel,
Blos durch riesige Steine beschützt vor stürmischem Andrang,
Der oft über den Sand wegspühlt und die Schwelle benezt ihr.
Kaum hegt, irgend umher, einfachere Menschen die Erde;
Ja kaum hegt sie sie noch, es ernährt sie die schäumende Woge.
Nicht die Gefilde der Insel bewohnt dies arme Geschlecht, nie
Pflückt es des Oelbaums Frucht, nie schlummert es unter dem Palmbaum:
Nur die verwilderte Myrte noch blüht und der wuchernde Caktus

Aus unwirthlichem Stein, nur wenige Blumen und Meergras;
Eher verwandt ist hier dem gewaltigen Schaumelemente
Als der beackerten Scholle der Mensch und dem üppigen Saatfeld.
Gleiches Geschäft erbt stets von dem heutigen Tage der nächste:
Immer das Netz auswerfen, es einziehn; wieder es trocknen
Ueber dem sonnigen Kies, dann wieder es werfen und einziehn.
Hier hat frühe der Knabe versucht in der Welle zu plätschern,
Frühe das Steuer zu drehen gelernt und die Ruder zu schlagen,
Hat als Kind muthwillig gestreichelt den rollenden Delphin,
Der, durch Töne gelockt, an die Barke heran sich wälzte.
Mög' euch Segen verleihn ein Gott, und jeglichem Tagwerk,
Friedliche Menschen, so nah der Natur und dem Spiegel des Weltalls!
Möge, da größeren Wunsch auch nie die Begierde gelispelt,
Möge der Thunfisch oft, euch Beute zu seyn, und der Schwertfisch
Hier anschwimmen! Es liebt sie der Esser im reichen Neapel.

Glückliche Fischer! wie auch Kriegsstürme verwandelt den Erdkreis,
Freye zu Sclaven gemacht und Reiche zu Dürftigen, ihr nur

Saht hier Spanier, saht hier Britten und Gallier herrschen,
Ruhig und fern dem Getöse der Welt, an den Gränzen der Menschheit,
Zwischen dem schroffen Geklüft und des Meers aufschwellender Salzfluth.
Lebet! Es lebten wie ihr des Geschlechts urälteste Väter,
Seit dies Eiland einst von dem Sitz der Sirene sich losriß,
Oder die Tochter Augusts hier süße Verbrechen beweinte.

II.

Bilder Neapels.

— ⏒ — ⏑⏑ — ⏑⏑ — ⏑⏑ — ⏑ —

Fremdling, komm in das große Neapel, und sieh's, und stirb!
Schlürfe Liebe, geneuß des beweglichen Augenblicks
Reichsten Traum, des Gemüthes vereitelten Wunsch vergiß,
Und was Quälendes sonst in das Leben ein Dämon wob:
Ja, hier lerne genießen, und dann, o Beglückter, stirb! —
Im Halbzirkel umher, an dem lachenden Golf entlang,
Unabsehlich benezt von dem laulichen Wogenschwall,
Liegt von Schiffen und hohen Gebäuden ein weiter Kreis;
Wo sich zwischen die Felsengeklüfte des Bacchus Laub
Drängt, und stolz sich erhebt in die Winde der Palmenschaft. —
Stattlich ziehn von den Hügeln herab sich die Wohnungen
Nach dem Ufer, und platt, wie ein Garten, erscheint das Dach:
Dort nun magst du die See von der Höh' und den Berg besehn,
Der sein aschiges Haupt in den eigenen Dampf verbirgt,
Dort auch Rosen und Reben erziehn und der Aloe
Starken Wuchs, und genießen die Kühle des Morgenwinds. —
Fünf Kastelle beschirmen und bändigen keck die Stadt:

Dort Sanct Elmo, wie drohts von dem grünenden Berg
herab!
Jenes andere, rings von Gewässer umplätschert, einst
War's der Garten Lukulls, des entthronten Augustulus
Schönes Inselasyl, in die Welle hinausgestreckt. —
Wo du gehst, es ergießen in Strömen die Menschen sich:
Willst zum Strande du folgen vielleicht und die Fischer
sehn,
Wie mit nerviger Kraft an das Ufer sie ziehn das Netz,
Singend, fröhliches Muths, in beglückender Dürftigkeit?
Und schon lauert der bettelnde Mönch an dem Ufersand,
Heischt sein Theil von dem Fang, und die Milderen rei-
chen's ihm.
Ihre Weiber indeß, in beständiger Plauderlust,
Sitzen unter den Thüren, die Spindel zur Hand, umher.
Sieh, da zeigt sich ein heiteres Paar, und es zieht im
Nu
Castagnetten hervor und beginnt die bacchantische
Tarantella, den üppigen Tanz, und es bildet sich
Um die Beyden ein Kreis von Beschauenden flugs um-
her;
Mädchen kommen sogleich und erregen das Tamburin,
Dem einfacheren Ohr der Zufriedenen ist's Musik:
Zierlich wendet die Schöne sich nun, und der blühende
Jüngling auch. Wie er springt! Wie er leicht und be-
hend sich dreht,
Stampfend, Feuer im Blick! Und er wirft ihr die Rose zu.
Anmuth aber verläßt den Begehrenden nie, sie zähmt
Sein wollüstiges Auge mit reizender Allgewalt:
Wohl dem Volke, dem glücklichen, dem die Natur verliehn
Angeborenes Maß, dem entfesselten Norden fremd! —
Durch's Gewühle mit Müh', ein Ermattender, drängst
du dich,

And're Gassen hindurch; der Verkäufer und Käufer Lärm
Ringsum. Horch, wie sie preisen die Waare mit lautem Ruf!
Käuflich Alles, die Sache, der Mensch, und die Seele selbst.
Aus Carossen und sonstigem Pferdegespann, wie schrey'n
Wagenlenker um dich, und der dürftige Knabe, der
Auf die Kutsche sogleich, dir ein Diener zu seyn, sich stellt.
Sieh, hier zügelt das Cabriolett ein beleibter Mönch,
Und sein Eselchen geisselt ein anderer wohlgemuth.
Kuppler lispeln indeß, und es winselt ein Bettler dir
Manches Ave, verschämt das Gesicht mit dem Tuch bedeckt.
Dort steht müssiges Volk um den hölzernen Pulcinell,
Der vom Marionettengebälke possirlich glozt;
Hier Wahrsager mit ihren gesprenkelten Schlangen; dort
Magst du löschen den Durst an der Bude des Acquajuols,
Der Eiswasser vermengt und der herben Limone Saft.
Alles tummelt im Freyen sich hier: der geschäftige
Garkoch siedet, er fürchtet den seltenen Regen nicht;
Ihn umgibt ein Matrosengeschwader, die heiße Kost
Schlingend gieriges Muths. An die Ecke der Straße dort
Sezt ihr Tischchen mit Kupfermoneten die Wechslerin,
Hier den Stuhl der gewandte Barbier, und er schabt, nachdem
Erst entgegen dem sonnigen Strahl er ein Tuch gespannt.
Dort im Schatten die Tische des fertigen Schreibervolks,
Stets bereit zu Bericht und Supliken und Liebesbrief,
Ob ein Knabe diktire der fernen Ersehnten sein
Seufzen, oder ein leidendes Weib den verwiesenen
Gatten tröste, verbannt nach entlegener Insel, ihn,
Der sein freyes Gemüth in dem untersten Kerker quält
Hoffnungslos, und den Lohn, der erhabenen Tugend Lohn,

Erndtet. — Aber entferne die schattende Wolke, Schmerz! —
Auch zum Molo bewegt sich die Menge, wo hingestreckt
Sonnt die nackenden Glieder der bräunliche Lazzaron.
Capri siehst du von fern in dem ruhigen Wellenspiel;
Schiffe kommen und gehn, es erklettern den höchsten Mast
Flugs Matrosen, es ladet die Barke dich ein zur Fahrt.
Den Erzähler indessen umwimmelt es, Jung und Alt,
Stehend, sitzend, zur Erde gelagert und über's Knie
Beyde Hände gefaltet, in horchender Wißbegier:
Roland singt er, er singt das gefabelte Schwert Rinalds;
Oft durch Glossen erklärt er die schwierigen Stanzen, oft
Unterbrechen die Hörer mit muthigem Ruf den Mann.
Auferstehʼ o Homer! Wenn im Norden vielleicht man dich
Kalt wegwiese von Thüre zu Thürʼ, o so fändst du hier
Ein halbgriechisches Volk und ein griechisches Firmament! —
Mancher Dichter vielleicht, in der Oede des Nords erzeugt,
Schleicht hier unter dem Himmel des Glücks, und dem Heimathland
Stimmt er süßen Gesang und gediegenen Redeton,
Den es heute vermag zu genießen und morgen noch,
Der zunimmt an Geschmack mit den Jahren, wie deutscher Wein:
Freyheit singt er und männliche Würde der feigen Zeit,
Schmach dem Heuchler und Fluch dem Bedrücker, und Jedem, der
Knechtschaft prediget, welche des Menschengeschlechts Verderb.
Ach, nicht wähnt er den Neid zu besiegen und weilt entfernt,
Taub den Feinden und hoffend, es werde die spät're Welt
Spreu von Waizen zu scheiden verstehn. — Wie erhaben sinkt
Schon die Sonne! Du ruhst in der Barke, wie süß gewiegt!

Weit im Zirkel umher, an dem busigen Rand des Golfs,
Zünden Lichter und Flämmchen sich an in Unzähligkeit,
Und mit Fackeln befahren die Fischer das gold'ne Meer.
O balsamische Nächte Neapels! Erläßlich scheint's,
Wenn auf kurze Minuten das schwelgende Herz um euch
Selbst Sanct Peter vergißt und das göttliche Pantheon,
Monte Mario selbst, und o Villa Pamfili, dich,
Deiner Brunnen und Lorbeerumschattungen kühlsten Sitz! —
Doch der Morgen erscheint, und der Gipfel des Tags nach ihm:
Traust du schon dem Gelispel der Welle dich an? Wohin?
Führt ein Wind die Orangengerüche Sorrents heran?
Ja, schon schimmert von fern an dem Strande, mit Tasso's Haus,
Jene felsige Stadt, die berauschende, voll von Duft.

III.

A m a l f i.

Festtag ist's und belebt sind Zellen und Gänge des Klosters,
Welches am Felsabhang, in der Nähe des schönen Amalfi,
Fluth und Gebirge beherrscht, und dem Auge behaglichen Spielraum
Gönnt, zu den Füßen das Meer und hinaufwärts kantige Gipfel,
Steile Terrassen umher, wo in Lauben die Rebe sich aufrankt.
Doch nicht Mönche bewohnen es mehr, nicht alte Choräle
Hallen im Kirchengewölb' und erwecken das Echo des Kreuzgangs:
Leer steht Saal und Gemach, in den Kalktufgrotten der Felswand
Knien, der Gebete beraubt, eingehende Heiligenbilder.
Sonntags aber entschallt den verödeten, langen Gebäuden
Frohe Musik, es besucht sie die luftige Jugend Amalfi's:
Kinder beschwingen im Hof, blitzäugige Knaben, den Kreisel
Rasch an der Schnur, und fangen den taumelnden dann in der Hand auf;
Aeltere werfen die Kugel indeß, die Entfernungen messend,
Zählen, im Spiele der Morra, die Finger mit hurtigem Scharfblick,
Oder sie stimmen zu rauhem Gesang einfache Guitarren,
Freudebewegt. Theilnehmend erscheint ein gesitteter Jüngling
Unter der Schaar, doch nicht in die Spiele sich selbst einmengend;

Hoch vom steilen Gebirge, das Fest zu begehn in Amalfi,
Schön wie ein Engel des Herrn, in die Tiefe herunterge-
stiegen:
Reizend in Ringen umkräuselt die Brau'n schwarzlockigen
Haupthaars
Schimmernde Nacht, rein leuchtet die blühende Flamme
des Auges,
Nie von Begierde getrübt und dem Blick zweydeutiger
Freundschaft,
Welche dem kochenden Blut in der südlichen Sonne ge-
mein ist.
Doch wer kann, da die Zeit hinrollt, festhalten die Schön-
heit?

Schweige davon! Rings gähnt, wie ein Schlund, die ge-
wisse Zerstörung:
Tritt auf jene Balkone hinaus, und in duftiger Ferne
Siehst du das Ufer entlegener Bucht und am Ufer erblickst du
Herrlicher Säulen in Reih'n aufstrebendes, dorisches Bild-
werk.
Nur Eidechsen umklettern es jezt, nur flatternde Raben
Ziehen geschaart jezt über das offene Dach lautkreischend;
Brombeere decken die Stufen, und viel giftsamiges Unkraut
Kleidet den riesigen Sturz abfallender Trümmer in Grün ein.
Seit Jahrtausenden ruht, sich selbst hinreichend und einsam,
Voll trotzbietender Kraft dein fallender Tempel, Poseidon,
Mitten im Haidegefild und zunächst an des Meers Einöde.
Völker und Reiche zerstoben indeß, und es welkte für ewig
Jene dem Lenz nie wieder gelungene Rose von Pästum!

Aber ich lasse den Geist abirren. O komm nach Amalfi,
Komm nach Amalfi zurück! Hier führt ein lebendiges Tag-
werk

Menschen vorüber. Wenn auch einstürzen die Burgen der Väter
Auf des Gebirgs Vorsprüngen, wenn auch kein Massaniello,
Der die Gemüther des Volks durch siegende Suada dahinriß,
Willkühr haßt, noch branden die Wellen, es rudert der Enkel,
Wie es der Ahnherr that in den blühenden Tagen des Freystaats,
Noch aus heimischer Bucht, aufziehend die Segel, das Fahrzeug.

Sprich, was reizender ist? Nach Süden die Fläche der Salzfluth,
Wenn sie smaragdgrün liegt um zackige Klippen und anwogt,
Oder der plätschernde Bach nach Norden im schattigen Mühlthal?
Sey mir, werde gegrüßt dreymal mir, schönes Amalfi,
Dreymal werde gegrüßt! Die Natur lacht Segen, es wandeln
Liebliche Mädchen umher und gefällige Knabengestalten,
Wo du den Blick ruhn lässest in diesem Asyle der Anmuth.
Ja, hier könnte die Tage des irdischen Seyns ausleben,
Ruhig wie schwimmendes Silbergewölk durch Nächte des Vollmonds,
Irgend ein Herz, nach Stille begierig und süßer Beschränkung.

Aber es läßt ehrgeiziger Brust unstäte Begier mich
Wieder verlassen den Sitz preiswürdiger Erdebewohner,
Bannt am Ende vielleicht in des Nords Schneewüste zurück mich,
Wo mein lautendes Wort gleichlautendem Worte begegnet.

IV.

Hirte und Winzerin.

Winzerin.

Sey willkommen im Freyen, Antonio! Selten erscheinst du:
Siehe, wie klar fernher duftet das blaue Gebirg!

Hirte.

Hier an des Weinbergs Thür und am Thore der Villa Borghese
Hab' ich um dich oftmals, aber vergebens, geforscht.

Winzerin.

Gestern am Festtag war ich in Rom, und in Sanct Agnese
Auf dem Navonischen Platz hört' ich die schöne Musik.

Hirte.

Sahst du den schönen Sebastian auch in der linken Kapelle?
Unter den Heiligen ist dieser, der nackte, beliebt.

Winzerin.

Unter den Liebenden sind in der Seele die Frechen verhaßt mir:
Rohes Gespräch schreckt ab, zierliche Rede gefällt.

Hirte.

Hab' ich die süßesten doch, die gescheutesten Worte verschwendet!
Frostig beharrst du, wie dort auf dem Sorakte der Schnee,

Winzerin.

Kommt Weihnachten heran, mein Süßer, und reift die Orange,
Werde mit Früchten der Korb, welchen ich gebe, gefüllt.

Hirte.

Deinem Geliebten den Korb anbieten, du würdest es nie thun,
Hätte Vincenz nicht mich, deinen Geliebten, verdrängt.

Winzerin.

Wäre Vincenz mir werth, nie hätt' ich zu schämen der Wahl mich,
Ehe der Flaum ihm schwoll, küßtest den Schönen du selbst.

Hirte.

Mir nun ist er ein Gegner geworden, und gestern in heft'gen
Wechselgesangs Wettstreit improvisirt' ich mit ihm.

Winzerin.

Ihm fehlt selten ein Reim, auch dir fehlt selten ein Reim, Freund!
Aber des Volks Beyfall wurde dem Knaben zu Theil.

Hirte.

Weil er in sammtener Jacke stolzirt und die Schärpe so
schön trägt,
Ihm d'rum schenken die Frau'n, gönnen die Männer
den Preis.

Winzerin.

Kein gleichgültiger Punkt in der Lieb' ist zierliche Klei-
dung,
Feineren Sitten entspricht gerne der feinere Hut.

Hirte.

Blos mit dem Spitzhut siehst du mich gehn und in zot-
tigem Wollvließ;
Aber ich kann gleich ihm zärtlich empfinden und zart.

Winzerin.

Freund! Jezt eil' ich hinein. Schon läutet es Ave
Maria,
Hinter den Marioberg gleitet die Sonne hinab.

Hirte.

Laß halboffen, o laß halboffen die Thüre des Weinbergs,
Fühle, wie sehr Sehnsucht meine Gebeine verzehrt!

Winzerin.

Dort schon glänzt ein Gestirn und es glänzt dein leuch-
tendes Auge;
Aber du mußt Abschied nehmen, ich schließe die Thür.

Hirte.

Siehe der sträubenden Hand den eroberten Schlüssel entwind' ich:
Liebliches Kind, oftmals frommt in der Liebe Gewalt.

Winzerin.

Gieb mir wieder den Schlüssel, Verrath in der Liebe geziemt nicht!
Wer in dem Streit nachgiebt, fesselt ein weibliches Herz.

Hirte.

Wer in dem Streit nachgiebt, giebt Stoff zu Gelächte[r]. Allein jezt
Gehe hinein, schon wird's dunkel, o gehe hinein!

Winzerin.

Spötter! Ich gehe, du magst nachfolgen, ich weiche der List blos;
Doch Jedwedem geheim bleibe der späte Besuch!

H y m n e.

Abschied von Rom.

— ∪ — — — ∪ ∪ — ∪ ∪ — — — ∪ —
— — ∪ — — — ∪ ∪ — ∪ ∪ — —
— ∪ — — — ∪ ∪ — ∪ ∪ — — — ∪ ∪ — ∪ ∪ — —
— ∪ ∪ — ∪ ∪ — — — ∪ —
— ∪ ∪ — ∪ ∪ —
∪ ∪ — — — ∪ —
— ∪ — — — ∪ —

Wer vorbeyziehn darf an dem Appischen Weg, südwärts gewandt,
Wem aus des Sumpflands Wiese der magischen Göttinn
Vorgebirg ragt, (welche dereinst dem Odysseus reichte den Becher, indem sie
Süßen Gesang an dem Webstuhl sanft erhob)
Nenne beglückt sich, er hat
Die umwölkt schwermüthige
Fieberluft Roms hinter sich!

Frommt der Sehnsucht langeverschollener That lebloser
Hauch?
Frommt jenes urzeitkundigen Mannes Bericht uns,
Der erzählt, hier wurde geraubt ein Gespann Pflugstiere
dem Sohne des Zeus, dort
Legte den ewigen Grundstein Romulus,
Hier am Egerischen Quell,
Wo ein Hain sonst rauschte, trank
Numa Weisheit, frommt es uns?

Wüstenei'n blos blieben und Trümmer. Erspähn mag,
zeigen mag
Neugier den Unheilsort, wo der blutende Cäsar
Lag, des Orts Bildsäule sogar, Bildsäule des göttlichen
Feldherrn,
Der, in Pharsalus entmannt, durch Tempe's Thal
Floh, das elysische Thal,
Wo des Stromgotts Urne längs
Grüner Au'n Goldfluthen gießt.

Doch ein Fahrzeug segelte bald in des Nordstrands Haven
ihn:
Nicht ohne Gram, nicht ohne die Thräne der Wehmuth,
Sah des Todfeinds Leiche der Sieger, gedenk ehmaliger
Tage der Freundschaft,
Oder beweinend im Geist Roms Loos, er selbst
Römer, der Frevelnde, der
Es gestürzt. Zeitläufte flohn,
Aber Rom sank, sank und sinkt.

Zwar es fällt langsam, wie das Dauernde fällt, groß-
artigem
Mannsinne gleich, der Sphärengesänge des Wohllauts
Jener Welt — zuführt dem ermüdenden Werktagsleben und
Schwärmer gehöhnt wird,
Während allein er das All klardenkend wägt;
Doch der Beladene beugt
In den Staub allmählig sein
Sinnend Haupt leidvoll hinab.

Also Rom. Nichts frommte der üppige Prunk blutgie-
riger
Selbstherrscher ihm. Neusprossende Palme des Glaubens,
Die du blos tiefsinnige Schatten umherwarfst über die
Male der Vorzeit,
Retteten Glanz und des Pomps Scheinkünste dich?
Möge die Schulter des Volks
Den Juwelstuhl tragen, der
Deines Gotts Statthalter trägt!

Aus dem Prachtschutt Roms den korinthischen Knauf, ja,
Säulenreihn
Wegführend stützt, Raubsucht zu verewigen, sinnlos
Dein Levit Bethäuser in gothischer Form, Unschönes und
Schönes in Einklang
Zwingend umsonst. Es erhebt Sanct Peter sein
Kuppelerhabenes Dach:
Den Titansbau stört indeß
Wittenbergs stahlharter Mönch.

Nun verlor dein Schlüssel, Apostelgewaltherrschaft, die
Gunst,
Er, der der Weltstadt Segen ertheilt und dem Welt-
kreis:
Nur Erinnrung blieb. Sie entriß die Heroen altheidni-
scher Sage dem Erdschutt:
Blutend verhaucht der Athlet siegswerthe Kraft,
Pfeile versendet der Gott
Des Gesangs, Wehmuth erweckt
Hadrians bildschöner Freund. —

Als an Josephs Brust das Sirenengeschoß abprallen sah
Dein Kirchenhaupt, andächtiges Rom, und der sechste
Pius demuthsreich von dem Kaiserbesuch heimzog, der er-
habene Pilgrim,
Während entschlüpfte der Obmacht Zepter ihm,
Schuf er die neue Gewalt,
Und es ward dein Zauberstab
Ihm ein Feldherrnstab, o Kunst!

Steigen läßt sein Wort Obelisken empor, Golddecken
wölbt,
Prunkwände zieht, ausbreitet das schöne Musivwerk
Sein Geheiß, euch würdige Sitze zu weihn, Denkmäler!
(O hätt' er gefunden
Mildere Schickungen! Frankreichs Kerkerluft
Athmete sterbend er aus:
Es verließ gramschwer der Greis
Deinen Festraum, Vatikan!)

Doch den Anblick trübt des verschwendeten Bildwerks
Uebermaß,
Unruhe schwankt zaghaft, wie die Seele der Jungfrau
Aus der Schaar anmuthiger Freyer den anmuthsvollsten
zu wählen umherschwankt:
Uebergenüssen erliegt oftmals der Geist.
Nicht das Vergangene frommt,
Da der Bildkraft Schüler selbst
Nicht die Kunst lernt durch die Kunst.

Hörst du gern Rath an, so beginne zuerst Einfaches
blos:
Vollkommenheit treibt Früchte hervor an erprobten
Stämmen, Freund! Nicht wolle zu frühe der Griechheit
huldigen! Wächserne Federn
Klebt an den Nacken des Flugs Nachahmer blos;
Aber es blühn in des Lichts
Region Sternbilder Ihm,
Den die Schwungkraft oben hält.

Manchen Geist zwar schafft die beseelte Natur, der Grie-
chenlands
Blos dem Stumpfsinn hieroglyphische Schönheit
Kennt und hold ausbildet unsterbliche Form. Aufweckt
an dem rosenumhauchten
Silbergeplätscher des Bergquells wieder er
Alten, olympischen Tanz:
So erschuf Thorwaldsen aus
Götterdämmerung Tageslicht.

Aber dies Lied gleicht dem verirrenden Waidmann; Nachtigall-
Ton lockt hinweg sein Herz von des Wildes Verfolgung:
Ohne Pfad schweift rings in Gebüsch, in Gefild, Laubwälder und Felsen entlang er;
Endlich verscheucht der Gebirgsschlucht Wasserfall
Jeden Gesang und den Traum
Des Gemüths ihm. Wieder sucht
Seinen Jagdweg Jener auf.

Selig, Wem Thatkraft und behaglichen Sinn leiht Gegenwart,
Wer neu sich selbst fühlt, Neues zu bilden bedacht ist,
Wem das Daseyn ewig erscheint, und der Tod selbst eine Despotenerfindung,
Deren Gedanke des Glücks Pulsschläge hemmt:
Gerne verläßt er und froh,
Kapitol, dein Schattenreich,
Eure Pracht, Kirchhöfe Roms!

Lenz des Erdballs! Parthenopäische Flur! Stets neue Stadt!
Aufnimm den Freund, geuß rauschende Buchten umher ihm,
Denen einst (urweltliche Fabel erzählt's) wollüstig entstiegen die Schönheit,
Myrten der Küste, des Fluthschaums Blum' im Haar;
Aber es reichte, sobald
Sie an's Land stieg, Bacchus auch
Seines Weinlaubs Thyrsus ihr!

Mir zum Beystand naht des quirinischen Weltruhms Dichter selbst:
Aus Griechenland heimkehrend ereilte der Tod ihn;
Doch es deckt kein römischer Hügel des Frühwegsterbenden Staub in der Urne:
Meinen Gebeinen, befahl sein lezter Wunsch,
Werde Neapel Asyl,
Wo in Fruchthainlauben ich
Hirten, Feldbau, Helden sang.

Staats-
Bibliothek
Bamberg

D r u c k f e h l e r.

S. 14 Vers 4 statt Wellen lies Welle.
S. 24 — 4 — mich l. euch.
S. 28 — 2 — betäubt l. betrübt.
S. 47 — 2 — verborgen l. verbergen.
S. 49 — 10 — Muth l. Wuth.
S. 60 — 8 — Glaubigen l. Gläubigen.
S. 63 — 10 — Lorbeer l. Lorber.
S. 102 — 8 — Den l. Dem.
S. 107 — 10 — liebsten l. Liebsten.
S. 108 — 9 — Kläglich l. Klüglich.
S. 111 — 7 — trocknem l. todtem.
S. 128 — 11 — auch l. euch.
S. 145 — 1 — hält l. erhält.
S. 145 ist am Ende der Gasele folgendes Distichon ausgeblieben:
Meine Gesänge, das macht mir Muth,
Fließen melodischer, als ein Bach.
S. 147 — 3 — allzukurzen l. allzukargen.
S. 148 — 7 — Ferne l. ferne.
S. 162 — 2 — konnten l. konnte.
S. 169 — 14 — R h y t h m u s l. Rhythmus.
S. 226 — 8 — im l. in.
S. 232 — 1 — wüßte l. wußte.
S. 276 — 9 — Sieger l. Solchen.
S. 281 — 11 — verleihe l. verleihen.
S. 281 — 13 — auch l. euch.
S. 282 — 3 — aufschwellender l. anschwellender.
S. 287 — 8 — Lorbeerumschattungen l. Lorberumschattungen.
S. 289 — 14 — Brombeere l. Brombeern.
S. 301 — 21 — Gotterdämmerung l. Götterdämm'rung.

SBB013401039282